Jes. 461 L

112

Der
Jesuitenfeind.

Pendant
zur
Zeitschrift:
Die Jesuiten.

R

Herausgegeben
von dem Verfasser der Zeugnisse für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes.

Für alle Jene,
die noch auf das Sprüchlein achten:
Audiatur et altera pars, zu deutsch: Höre man doch auch den andern Theil.

1817.

14 D

J'ai eu la curiosité de lire ce, que les Jesuites ont répondu aux accusations de leurs énnemis, ce qu'on leurs a répliqué, ce qu'ils ont répliqués eux mêmis. Et il m'a paru, qu'en plussieures choses leurs accusateurs demeuroient en reste. Cela me fait croire, qu'on leur impute beaucoup de choses, dont on n'a aucunes preuves, mais que l'on croit facilement a l'instigation des préjugés.

Bayle lettres 322. à Mr. Pecher. T. IV. p. 863.

Ich hatte die Neugierde, Alles zu lesen, was die Jesuiten auf die Anklagen ihrer Feinde, dann wieder, was diese ihnen, und sie abermals jenen geantwortet haben. Und es schien mir, als seyen die Ankläger den Angeklagten die Antwort in mehrern Stücken schuldig geblieben. Dieß bewegt mich, zu glauben, daß man ihnen vieles zur Schuld leget, wofür man keine Beweise hat, was man aber, von Vorurtheilen getrieben, leichtsinnig glaubet.

Bayle war doch wohl kein Jesuitenfreund?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

An dem Tage des h. Ignatius, Stifters der Gesellschaft Jesu, las ich in der Messe, welche ihre feierliche Anerkennung dieser Benennung jährlich dadurch, so zu sagen, zu sanktioniren scheint, daß sie mit diesem anbetungswürdigen Namen anfängt, die Worte des h. Paulus an den Timotheus: „Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgungen leiden.“ Was war natürlicher, als der Gedanke: die Kirche muß also den Stifter Ignatius und seine Gesellschaft zu dieser Klasse der verfolgten Gottseligen rechnen. Hierin bekräftigte mich das Evangelium, worin Jesus 72 Jünger aussandte, aber ihnen zugleich anzeigte, er sende sie, wie

Schafe unter die Wölfe. Die Kirche sieht also auch Ignatz und seine Gesellen als Jünger Jesu an, deren Schicksal das der Schafe unter den Wölfen ist.

Und wirklich ward kein Orden heftiger, anhaltender und allgemeiner verfolgt, als der, auf dem Märtyrerberge bei Paris entstandene von seinem ersten Ursprunge an, in seinem Stifter schon, in seinem Institute sowohl, als in den Anhängern desselben, in ganzen Provinzen und einzelnen Gliedern, beim Leben und nach dem Tode, von Ungläubigen und Christen, Protestanten und Katholiken, Weltleuten und Geistlichen verfolgt worden ist, und jetzt, kaum aus dem Grabe wieder erstanden, offenbar ungerecht, zur Schande des Jahrhunderts, sonderbar in Deutschland, zum Hohne der so hochgepriesenen Aufklärung, Duldsamkeit und Menschenfreundlichkeit, verfolgt wird.

Es sind erst zwei Jahre, daß die Gesellschaft wieder für die ganze katholische Welt annehmbar von dem höchsten Kirchenhaupte erklärt worden ist.

Wären auch alle Verbrechen, deren man die Glieder der Aufgehobenen beschuldigt hat, er-

wiesen, so haben doch die Jetzigen keine verübt. Ungerecht ist es, diese mit jenen zu vermischen, diese wegen jener auch nur verdächtig zu machen; unvernünftig, Furcht zu verbreiten, als würden die wenigen, übrig gebliebenen Alten die nun Eintretenden anstecken und verderben. Wenige von den noch lebenden ehemaligen Jesuiten waren schon Professen, die Meisten noch nicht einmal Priester. So lebten im Jahre der Aufhebung 500 Jesuiten in der oberrheinischen Provinz; davon sind jetzt keine 50, wahrscheinlich keine 15, die damals schon Priester, keine 5, die Professen waren, mehr übrig. Einer der Jüngsten von diesen letztern, welcher seine Profession in dem letzten Jahre der Existenz seines Ordens zu Baden ablegte, nachdem er über 15 Jahre sich als einen vortrefflichen, dieses Grades würdigen Jesuiten gezeigt hatte, Graf Lehrbach (der Einsender seiner Lebensumstände in der Felderischen Litteraturzeitung verzeihe mir, daß ich diesen Edeln meinen Brüdern beizähle. Denn er war es mit Herz und Mund; weit entfernt, sich dessen zu schämen, suchte er bei seinen Reisen selbst die Laienbrüder auf. Doch davon mehr in der Folge) starb zu Ende des vorigen Jahrs.

Nun kam man doch immer darin überein, nur die Professen, und unter diesen nur die ältern, klügern Patres Conscripti wären die Besitzer der abscheulichen Geheimnisse des Ordens, die Seele der höllischen Maschine gewesen, welche im Gange zu erhalten, sie sogar die Tugend der Jüngern, ihr exemplarisches Leben, ihre Bußpredigten, Missionen und andere evangelische Arbeiten, wie ihre Gelehrsamkeit, nöthig gefunden, und daher auf alle Weise befördert hätten.

Man bekennt, daß unter diesen, noch nicht unter die Vertrauten aufgenommenen, und den übrigen Gliedern der Gesellschaft viele wahrhaft gottesfürchtige, rechtschaffne, ehrliche Männer waren. Seyen also auch noch 5 von 50 aus jener verschrienen Klasse beim Leben: sind sie dann auch noch alle tauglich, Theil an den Geschäften des Ordens zu nehmen? (und nie hätte er kraftvollere, thätigere Männer vonnöthen, als jetzt, bei neu zu gründenden Kollegien.) Die jüngsten Professen haben schon das 78ste Jahr zurückgelegt. Werden diese 80 bis 90jährigen Greise allen ihren gewöhnten und nothwendig gewordenen Gemächlichkeiten entsagen, sich zu schwere Lasten aufladen, etwa auch sich der schon

aufgeladenen entladen können und wollen? Vielleicht möchte also kaum Einer in den Fall kommen, seinen jüngeren Brüdern und den neu eintretenden gefährlich werden zu können. Jene Jüngern nun hatten im Orden nichts, als Gutes, gesehen, gehört und gelesen. (Denn die Vertrauten waren ja die verschmitztesten Pharisäer und Gleißner ohne ihres Gleichen) Sie hatten das wahrhaft gottselige Institut liebgewonnen, und waren dabei an Genügsamkeit und Nüchternheit, an Arbeitsamkeit und Ordnung gewöhnt worden, die sie dann 44 Jahre lang zu ihrem wahren Besten und Nutzen Andrer beibehielten, und so aus Dankbarkeit immer den Gedanken hegten, sobald es möglich, in jene Gesellschaft zurückzutreten, in der sie den Grund zu jenem immer thätigen, tugendhaften und vergnügten Leben gelegt hatten. Unterdessen lernten sie aber auch die Welt besser kennen, hörten und lasen die Beschuldigungen wider die aufgehobene Gesellschaft, untersuchten unpartheiisch, ja manchmal kalt, erkannten manche Mängel mit Cornova auf einer Seite, manches Gute auf der andern; doch blieben sie überzeugt, daß bei jener Gesellschaft, welche sie verlassen mußten, und nur mit weinenden Augen

verließen, (so sah ich den großen Astronomen Majer, so andre ehrwürdige Männer bittere Thränen vergießen) alles Mangelhafte leichter ersetzt, und noch weit mehr Gutes geleistet werden könne. Denn sie lernten vorzüglich, wie die goldne Mittelstraße, die leider beinahe überall verkannt wurde, von der, durch viele Uebel gewitzigten Gesellschaft herzustellen sey, und beobachtet werden müsse. Und so kehren sie dahin zurück, wo sie alte und neue Schätze, mit dem evangelischen Hausvater, der Welt mitzutheilen, mehr, als in ihrer bisherigen Lage, Gelegenheit haben werden. Diese Männer nun, wovon man mehrere als ausgezeichnet im Clerus an Tugend und Gelehrsamkeit anerkennt, sollten sich von einem oder dem andern alten Reineke Fuchs bethören lassen? einweihen lassen mit den Monitis secretis (geheimen Vorschriften), gegen die man innerhalb eines Jahres durch 3 Abdrücke sie (hätten sie es doch nöthig) gewarnt hat?

Aber vielleicht hat auch der jüngste Jesuit schon im Novitiate mit der Liebe zu seinem Orden das Gift desselben, wie das Kind mit der Muttermilch oft schon Krankheiten und Tod sauget,

eingesogen, und bleibt, des Einflusses, den ein Zwischenraum von 44 Jahren auf einen jungen Mann haben mußte, ohnerachtet, ein gefährlicher Mensch, muß also mit, auch nur Wenigen seines Gleichen den neuen Bund gefährlich machen. So mußte wirklich ein wichtiger Staatsmann gedacht haben, der dem Beleuchter einer Antijesuiten-Schrift äußerte: „Mich däucht, die Gefährlichkeit der Jesuiten spreche sich deutlich genug aus, indem ein ehmaliges Mitglied dieses Ordens, nach mehr dann 40jähriger Auflösung desselben, so rüstig für sie auf den Kampfplatz tritt.“ Allein, sollte auch dieser Gedanke aus dem Haupte eines Kabinetsministers, wie Pallas aus dem des Jupiters, geboren worden seyn; so kann ich ihm doch die Haupteigenschaft eines guten Gedankens nicht einräumen. Es fehlt ihm die allererste, die Wahrheit. Vielmehr, denke ich, ließe sich so schließen: ein Mann, der nur 5 Jahre im Orden, 3 davon im Novitiate, theils als Neuling, theils als Präparand zum Lehramte, und in diesem 2 zubrachte, also wohl noch keine Annehmlichkeiten, noch vielweniger Vorzüge im Orden genoß; der, durch die Aufhebung seiner sichern Versorgung entrissen,

sich nur durch angestrengte Arbeiten eine neue erwerben konnte, und endlich durch einen 25jährigen, einem Herrn geleisteten, und nur durch dessen Tod geendigten Dienst eine solche verschafft hat, daß er unabhängig Gott, sich, und in wie weit er kann und will, auch Andern leben könne; ein solcher Mann nun, der an 10 verschiedenen Orten gelebt, viel für, viel wider die Jesuiten gehört und gelesen, dabei die Erfahrung an sich und Andern gemacht hat, was Exjesuiten, ihre Freunde, selbst unpartheiische Uebersetzer ihrer Schutzschriften leiden mußten; der gegen den wieder auftretenden Orden einen reissenden, tobenden Strom von Schmähschriften, Ausfällen, Anekdoten, Zeitungsartikeln hervorbrechen sah, gegen den sich zu stemmen oder gar aufwärts fahren zu wollen, Thorheit scheinen muß; der den neuen Zeitgeist, mit dem alten Lügengeiste eines Scioppius, der Tuba magna und der Jansenisten vereinigt, wider die Einführung desselben in Deutschland zu Felde ziehen sieht; der alles Dieses zu würdigen weiß, ohne es leichtsinnig zu verachten; der selbst mit seiner Beleuchtung einer zu auffallend giftigen, unerträglich leidenschaftlichen Schand-

schrift so übel daran war, daß, wollte er sie gedruckt sehen, er die Druckerkosten beinahe ganz übernehmen mußte; dem man Berichtigungen falscher Zeitungsartikel von Thatsachen zurückschickte, weil „Zeitungen keine Tummelplätze literarischer Fehden seyen;“ dem, wie seinen Brüdern, so viele Fabrikanten einer neuen deutschen katholisch bleibenden sollenden Kirche, ohne Scheue zurufen: wir mächtigen Feinde des Papstes, sind auch eure Feinde: ein solcher Mann, der, alles Dessen ohngeachtet, in seinem 66sten Jahre der Ruhe die Arbeit, dem Frieden den Kampf, dem Genusse seiner kostbaren Büchersammlung das undankbare Bücherschreiben, dem Umherwandeln in der schönen Natur das Sitzen am Pulte, der Jagd auf Mineralien und Schmetterlinge (einst seine, wie des lieben Denis, Lieblingserholung) die auf Jesuitenfeinde vorzieht, um wider sie, eine ganze Armee, beinahe allein zu streiten, sich beträchtliche Summen kosten ließ und läßt, um gut gerüstet aufzutreten; noch einmal, ein solcher Mann, der, ohne sich unter jene Ausgezeichnete, von denen er oben sprach, zu zählen,

doch nie wegen seiner Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe, ja auch selbst wegen Aufklärung (der wahren, versteht sich) in Anspruch genommen wurde, muß von der Unschuld seines Ordens, von seiner Unschädlichkeit, ja von seinem großen Nutzen für sein Vaterland überzeugt seyn, und für seine Ueberzeugung hinlängliche Gründe haben: folglich muß diese Gesellschaft keine so verderbliche, gefährliche Gesellschaft gewesen seyn, daß man sogar die neue, als solche zu fürchten hätte.

Aber das Institut selbst ist gefährlich! Der Finger Gottes schrieb es, sagte Paul der IIIte, 18 Päpste hießen es gut, das Concil zu Trident nannte es gottselig. Dem ächten Katholiken sind die feierlichen Aussprüche der Statthalter Christi aller Verehrung würdig, heilig die eines allgemeinen Concils. Aber auch der größte Politiker seiner Zeit, Richelieu, fand dieß Institut so beschaffen, daß er keine Aenderung in demselben nothwendig hielt. Eben so fanden die ersten 200 Jahre hindurch die drei Stände des französischen Reichs, und die noch nicht vom Jansenis- oder Philosophismus angesteckten Parlamente nichts Gefährliches in ihm. Erst im verflossenen philosophischen Jahrhunderte sah das po-

litische Frankreich das Institut als gefährlich an; welches das geistliche Frankreich noch immer als gottselig anprieß und als weise und nützlich erklärte, selbst Portugall als ein heiliges Institut erhob, indem es seine Anhänger aus seinem Schooße stieß, weil sie ihrem heiligen Institute abtrünnig geworden seyen.

Man könnte einwenden, jene Lobeserhebungen beträfen bloß die ursprünglichen Constitutionen des Stifters; allein es seyen mehrere Zusätze hinzugekommen. Sey es: Pius der VIIte hat aber auch nur jenen ihre Gültigkeit zurückgegeben. Es heißt ausdrücklich in der Restitutions-Bulle: „ad praescriptum regulae S. Ignatii de Lojola apostolicis Pauli III. Constitutionibus approbatae et confirmatae suam accommodent vivendi rationem;“ welche nach der Vorschrift der, durch die Apostolischen Satzungen Papst Paulus III. gutgeheißenen und bestätigten Regel des heil. Ignatius von Lojola ihr Leben einrichten wollen.“ Auch legt der heil. Vater die Bullen, welche er für Rußland gegeben hatte, der allgemeinen Restitutionsbulle zum Grunde, und dort heißt es wieder ausdrücklich, daß die Mitglieder der Ge-

sellschaft „probantibus et consentientibus locorum Ordinariis," mit Gutheißung und Bewilligung der Bischöffe, predigen und die Sakramente ertheilen können, weiter, daß dem Aufhebungsbreve nur in soweit die rechtliche Kraft benommen sey, als es dem rußischen Restitutionsbreve widerspreche. Von den Privilegien, welche den Neid mancher Orden, des weltlichen Clerus und der Universitäten, oder das Mißfallen der Bischöffe, etwa auch der Landesherrn, erregten, ist in den Bullen Pius VII. keine Sylbe. Leset, und ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit sage.

Gefahr also ist weder aus dem Institute, noch aus den einzelnen alten Mitgliedern, für den Staat von der Wiederaufnahme der Gesellschaft zu besorgen. Doch jenen zu Liebe, welche fürchten, auch nur ein räudiges altes Schaf möchte die ganze junge Herde anstecken, will ich in einer Zeitschrift von zwanglosen Heften darthun, daß die vormalige Jesuitengesellschaft, auch bei den Zugaben zu den Regeln ihres Stifters, das nicht war, wofür sie die Jesuitenfeinde ausgaben, und noch immer auszugeben nicht müde werden. Die Veranlassung gab die vor Kurzem erschienene Zeitschrift: Die Jesuiten.

Da diese aber schon im ersten Stücke die, den Jesuiten verläumderisch angedichteten Monita Secreta als ächt verkaufet, so zeigt sie schon hinlänglich ihre antijesuitische Bestimmung. Dieser werde ich, als Antipode von Schritt zu Schritt folgen, und nenne daher meine Zeitschrift: Der Jesuitenfeind. Doch nicht sie allein, sondern alle andere, seit Kurzem erschienene, wider die Gesellschaft gerichtete Produkte, wie jene, welche künftig erscheinen werden, sollen beleuchtet, die Quellen, woraus sie geschöpft, gewürdigt, die Amores R. P. Marelli unter die verunglückten Versuche boshafter Dichtungen verwiesen, der Verfasser des Sendschreibens an Ritter von Lang belehrt werden, daß ihm seine deutsche Schrift noch weniger Ehre bringe, als jener „Hochwohlgebornen“ seine lateinische, daß er sich aber sehr in der Person des Recensenten in der Feldrischen Litteratur-Zeitung irrte, wenn er die Recension demjenigen zuschrieb, dem er sein Sendschreiben auf der Briefpost zuzuschicken, die unverdiente Güte hatte.

Aber nicht nur eigentliche Schriften wider den Orden, sondern auch ihre Recensionen, einzelne Ausfälle in Büchern, Journalen und Zeitungen, sollen ihre Zurechtweisung erhalten.

Zur größern Abwechslung sollen günstige Urtheile und Nachrichten vom Orden und seiner Ausbreitung, von kurz oder doch nach der Aufhebung verstorbenen Jesuiten und Exjesuiten, Beiträge zur Litteraturgeschichte der Gesellschaft, von ihren Missionen, selbst Schutzschriften für sie, wenn dieß die Verfasser erlauben, oder doch Auszüge aus ihnen, wie günstige Recensionen und Urtheile, manchmal auch was Altes, aber eben nicht so Bekanntes, wie Muster vom so sehr verschrienen Jesuitenlatein geliefert werden.

Endlich soll zum Kontrast, und die schuldige Unpartheilichkeit zu zeigen, ein oder das andere satyrische Gedicht wider den Orden mit Lobgedichten für denselben abwechseln, selbst Sündenbekenntnisse werden abgelegt werden; auch soll's nicht fehlen an Nachrichten von den unendlich weit gelehrtern und aufgeklärtern Nachfolgern der aufgehobenen Lojoliten auf Kanzeln und Kathedern u. d. gl. m.

Ob diese Zeitschrift aber einen Verleger, ob sie viele Leser finden werde? Es kommt Alles darauf an, ob meine lieben Landsleute noch nicht so tief in die falsche Aufklärung versunken, oder, wie so viele unter ihnen sprechen, etwa auch meinen, sich so hoch in und durch die

wahre erhoben haben, daß ihnen das, unsern Vätern so heilige Sprüchlein anekelt: Audiatur et altera pars. Man höre doch auch den andern Theil!

Sollte ich zuweilen in derben Ausdrücken sprechen, so bitte ich zu, bedenken, daß die Gegner nicht zuweilen, sondern größtentheils es gar zu arg machten, mir also den Gedanken Sallusts, wie dem Verfasser der critischen Jesuitengeschichte gegen Harenberg, aufdrangen: „Cum in te neque modum neque modestiam animadverto, respondebo tibi, uti, si quam maledicendo voluptatem cepisti, eam male audiendo amittas.“ „Da ich bei dir weder Maß noch Bescheidenheit finde: so will ich dir so antworten, daß, wenn dir deine Lästerzunge Freude gemacht hat, sie dir vergehe, wenn man dich einen schlechten Menschen nennt.“ Aber freilich, Sallust war ein Heide. Doch auch Salomon spricht: „Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht weise dünke.“ Unterdessen möchte in der Regel für den Christen das Beste seyn, er befolge die Lehre des heiligen Paulus: „Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du durch's Gute das Böse;“ und für einen Exjesuiten,

sich öfters an die Sprüche seines, ihm weisen, heiligen und großen Ignatius zu erinnern. Certis in causis silere, quam loqui praestat, nec vindice opus est stilo, ubi sui ipsius vindex est veritas.

Nihil agendum aut scribendum, unde rancor aut amaror aliquis oriri possit.

Maledicorum ora, graviorum virorum testimoniis sunt diluenda et benefactis obstruenda.

Apophthegmata S. Ignatii.

Den ersten Theil dieses letzten Sprüchleins werde ich fleißig beobachten, und mit Zeugnissen unpartheiischer Männer recht Vieles zu belegen suchen; zur Beobachtung des zweiten gehört Reichthum, Ansehen, Macht, lauter Dinge, die oft Jesuitenfeinden, selten Exjesuiten zu Theil geworden sind. Unterdessen werde ich mit dem heiligen Petrus sagen: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich; Entschuldigung und Belehrung des unwissenden Jesuitenfeindes, Gebet für den boshaft Lästernden.

Inhalt.

A.

Ueber die geheimen Vorschriften der Jesuiten. . . Seite. 1

B.

Kritische Untersuchung der Aecht- und Wahrheit der von Langischen Amores R. P. Marelli. 48

C.

Kakodämonie, oder Skizze der Weltübel, welche die Jesuiten seit, ja vor der Schöpfung bis auf Christus gestiftet haben. 117

D.

Nekrologen und litterarische Notizen von den, seit der Aufhebung verstorbenen Jesuiten. 151

E.

Recensionen und kürzere Anzeigen von Schriften für oder wider den Orden. 168

F.

Muster von dem so verrufenen Jesuitenlatein. . . . 184

G.

Miscellen.

1.) Beispiele von offenbarem Jesuitenhasse. 195

2.) Herstellung und schnelle Ausbreitung des Ordens. . . . . Seite 204
3.) Wünsche für seine Herstellung, wo er noch nicht ist. 212
4.) Vermischte Nachrichten.
a) Aus Frankreich. 216
b) P. Schneider und ein polnischer Erzbischof. . . . 217
c) Fehlt's den Jesuiten an großen Männern? . . 217
d) Exulirte Jesuiten. 218
e) Urtheil eines Franzosen über Jesuitenpolitik. . . 219
f) Der Jesuit als Menschenfreund. 219
g) — als Schatzgräber. 219
h) Als Aufklärer vor den unsrigen. 220
i) Viele Komödien schlossen sich damit, daß der Hanswurst geprügelt wird. Hier geschieht's einem Jesuiten oder Dominikaner. . . . 220

A.

Monita Secreta S. J.

Die geheimen Vorschriften der Jesuiten.

Die Zeitschrift »die Jesuiten« fängt mit den sogenannten geheimen Vorschriften der Gesellschaft Jesu an. §. I. Vorbericht.

Meine Pflicht ist es also nicht, sie wieder abdrucken zu lassen (denn dieß ist innerhalb eines Jahres, wie gesagt, dreimal geschehen), sondern zu zeigen, daß sie nicht würdig waren, abermal nachgedruckt zu werden. Denn es ist schon längstens bewiesen worden, daß sie eine den Jesuiten fälschlich angedichtete verläumderische Schrift seyen. Und diesen Beweis hoffe auch ich so zu führen, daß bei keinem billigdenkenden Leser noch ein vernünftiger Zweifel übrig bleiben solle. Wenn ich dabei wenig Neues vorbringe, sondern vieles ältern Apologisten des Ordens, wie Forer und Huylenbrouk, oder der deutschen Encyklopedie nachschreibe: so habe ich dieses mit meinen Gegnern gemein, nur daß der Verfasser der Schrift: »über die Wiederherstellung der Jesuiten, die Unterdrückung des Freimaurerordens u. s. w. Frankfurt, 1815« (wir wollen ihn der Kürze wegen unter N.° 1.

anführen) ganz und gar nichts, die Schrift »die Gesellschaft Jesu als universell historische Erscheinung u. s. w. Wien, 1815.« (diese heise N.° 2.) so viel als nichts aus ihren Vorgängern für die Aechtheit der Vorschriften beigebracht; mein Antipode endlich »die Jesuiten« (sie sollen unter N.°3. gemeint seyn) erst Etwas in der Folge beizubringen versprochen hat: ich aber einen vollständigen Beweis wider dieselbe beibringe, und gewiß vollständiger das Historische und Litterarische liefern werde.

§. II.

Die Monita secreta sind nicht selten.

Ich fange damit an, daß ich zeige, die Ausgaben der Monita secreta seyen keineswegs so selten zu nennen, als N.° 2. und 3. uns gerne glauben machen möchten, um weniger den Vorwurf zu verdienen, eine ohnehin schlechte und verbotene Waare wieder zu Markte gebracht zu haben. Jener sagt in seiner Vorbemerkung: »eine deutsche Uebertragung mangelte uns bisher, wovon die Seltenheit aller jener Schriften (er nannte Instructions secrêtes des Jesuites à Cologne chez le Sincere. Privata monita S. J. Secreta monita S. J.) die Ursache seyn mag»; N.° 3. sagt in der Vorrede IV. frühere Ausgaben vom lateinischen Texte, so wie in deutscher und in andern europäischen Sprachen sind in ältern Tagen, so wie heutiges Tags ungemein selten.«

Allein weder Vogt in seinem Kataloge seltener Bücher 4te Edition, noch Freitag in seinen 4 Bänden von solchen Büchern, noch Bauer in 7 groß 8vo Bänden führt die Monita privata, oder Monita secreta als selten an. Unter diesen kommt allein als selten vor, »Arcana S. J.« worin die Monita einen Theil ausmachen, dann die von N.° 2. citirte französische Uebersetzung von 1704, endlich die alte deutsche Uebersetzung von 1677, unter dem Titel Die Sekreten der Jesuiten ohne Ortsangabe. Allein man hatte schon vorher noch viele,

und nachher noch mehrere andre Ausgaben. Schon 1612 ward eine in Polen gedruckt zu Notoberg (Nordberg?), darauf in Deutschland, Frankreich und Italien verbreitet, wie Ferer in seinem Grammaticus Proteus 1636. bezeuget, und die Encyklopädie XVII. B. S. 105. bekräftigt. »Hierauf«, sagt sie, »wurden sie mehrmal an verschiednen Orten theils einzeln, theils in andern Werken unter mancherley Titeln abgedruckt. Bald hiesen sie Privaterinnerungen, Monita privata S. J; bald goldene Erinnerungen (Aurea monita religiosisi-mae S. J. in gratiam Politicorum et omnium, qui Jesum amant, pro studio edita a Theophilo Bohoemo, excusa Placentiae Typis Eusebii Agathandri Veronensis. 5 Bogen in 4to.) Scioppius nennt sie in seiner Anatomie: Instructio secretisi-ma pro Superioribus S. J. Diese Anatomie erschien 1633 und 1643. Nach Gundling in seiner Hist. litteraria steht sie in Lucii Cornelii (d. i. Scioppii) Monarchia Solipsorum Venetiis 1645 und 1665, welche ebenfalls vielmal aufgelegt und ins Deutsche übersetzt wurden. Weiter wurden die Monita 1657 besonders gedruckt, und 666 abermal in der Sammlung: Jesuitarum privilegia, Disciplina, Doctrina u. s. w. olim a pio viro VII. epistolis comprehensa. S. E. in 4to. Selbst N.° 1. giebt eine Edition von 1668. Cosmopoli an. Nebst den oben genannten Sekreten war schon früher eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Jesuiterpolitica, oder geheime Vermahnungen der also genannten Gesellschaft Jesu, als ein Anhang des Buchs: der Jesuitenrathschläge, entdeckte Haushaltung u. s. w. in dem Helikon gedruckt 1663. vorhanden. Französisch war, nebst der von N.° 2. übersetzten, noch eine zu Köln dem Cabinet Jesuitique, gedruckt bei Le Blanc S. A., einverleibt. Dieß Cabinet erschien wieder 1674. Der Verfasser dieses schmutzigen Cabinets will seine Meubles

aus Italien erhalten haben. Also hätten wir schon wenigstens ein Dutzend lateinische, 3 deutsche und 3 französische Editionen im XVIIten Jahrhundert.

Gesetzt nun, diese seyen alle selten geworden, so sind es doch die im verflossenen Jahrhundert gedruckte nicht. Denn man sorgte trefflich dafür, daß sie es nicht werden konnten. Die Tuba magna mirum clangens sonum, welche sie aufnahm, mußte ja schon wegen dieses laut ertönenden Titels große Erwartungen erwecken, und scheint sie wirklich auch erweckt zu haben, da sie zwei Jahre nach der ersten Edition 1712 (nicht wie N.° 3. angiebt 1713), wieder 1714 erschien. Dann schmückte mit dieser Perle 1717 Benedictus Gratiosus seinen Machiavellismus Politicus, wie sie auch die schönste Zierde der Uebersetzung desselben, Halle 1725, geworden ist. In England erschienen sie lateinisch und englisch 1723, und wieder 1759. Deutsch zu Frankfurt und Leipzig 1747. 8vo unter dem Titel: Geheime Erinnerungen der Gesellschaft Jesu, in dero Archiv zu Glatz gefunden, aus dem lateinischen Original ins deutsche übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. Sie kamen auch in die Memoires de Prevoux, welche seit 1754 nachgedruckt und mit dem Journal des Savans verbunden herauskamen und zwar im I. Th. der Supplemente lateinisch und französisch. Aus Besorgniß, dieses kostbare Stück möchte für die Nachwelt verlohren gehen, wenn es nicht seinem dickleibigen Werke einverleibt würde, gab ihm Harenberg einen ehrenvollen Platz in seiner, sogenannten, pragmatischen Geschichte des Ordens der Jesuiten seit ihrem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeit 1760. 4to, Halle und Helmstädt. Und so wären nun sicher die Monita secreta in vielen Büchersammlungen zu finden. Wenigstens fand ich nie Harenbergs Werk unter seltnen Büchern. Doch dabei bliebs nicht. In 4to legte man sie besonders 1761

auf; zwischen 1774 und 1783 hatten sie die Ehre, in dem voluminosen Werke »pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden,« ohnerachtet die Jesuiten keine Mönche waren, eine Stelle in lateinischer und deutscher Sprache zu erhalten und wurden so noch mehr ihrer dauerhaften Existenz in Büchersälen, aber freilich mit Verlust der Seltenheit, versichert. Nichts desto weniger lieferte sie besonders 1782 die Verlagshandlung des desjährigen Abdrucks N.°3. lateinisch, unter dem falschen Druckort Rom und mit der unverschämten Bemerkung: Nunc primum typis expressa, und deutsch 1786 kamen sie als Beylage zu der Schrift »Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreutzerey, u. s. w.« ins Publikum; und damit auch das letzte Decennium, dieses für Europa und vorzüglich des XVIII. Jahrhunderts für unser Deutschland so glückliche Decennium, es nicht fehlen ließe, fürs XIXte Saculum dieß politische Meisterstück der Hölle zu bewahren, so ward die Quintessenz der Privaterinnerungen und der geheimen Erinnerungen in dem, leider kaum zur Hälfte erbauten Rüsthause menschlicher Kenntnisse, der deutschen Encyklopädie niedergelegt, und hierdurch gewiß vor dem Untergang auf lange Zeit gesichert. Aber wo ist nun die Seltenheit dieser Schriften? Zweier Lügen also oder einer groben Unwissenheit macht sich N.° 2. und 3. schuldig, wenn sie diese Seltenheit des lateinischen Textes wie der deutschen Uebersetzungen behaupteten. Auch der V. von N.°1. sieht aus dieser gewiß nicht vollständigen Liste der Ausgaben der Monitorum S. J., daß seine Furcht, die deutsche Uebersetzung möchte sich verlohren haben, wohl nur in dem Wunsche, die seinige möchte als ein nothwendiges Werk angesehen werden, ihren Grund hatte. Aber Hr. O. † am Rheine scheint es wichtig, in diesem Augenblicke diese geheime Instruction, deren Kundmachung den Jesuiten

einst so ärgerlich war, neuerdings in Umlauf zu bringen: das heißt doch wohl, den heutigen Jesuiten und Exjesuiten abermals ärgerlich zu werden? Allein wie wäre es wenn sie vielmehr Gelegenheit bekamen, sich über die Versuche, sie zu ärgern, lustig zu machen. Wenigstens, wenn schon die litterarische Kenntnisse der Ausgaben des Corpus delicti diese Wirkung hatten, so hoffe ich, daß es selbst mich ebenfalls nicht aus der guten Laune bringen solle.

§. III. Entdeckungsgeschichte.

a) nach dem Bericht der Jesuiten-Feinde.

Doch wir müssen uns vorher noch bei der großen Entdeckung der so behutsam und sorgfältig bewahrten Jesuitengeheimnisse verweilen; vielleicht, daß wir hier mehr Wahrheit, oder doch weniger Unwissenheit antreffen, als bei der Geschichte der Editionen. Einer der ersten Verbreiter derselben, der sehr gelehrte und berühmte Scioppius belehrte zuerst die Welt in seinem Buche »Arcana S. J. über diese Entdeckung. Nach ihm »ließ Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, nachdem er Paderborn eingenommen hatte, das Jesuitencollegium plündern, schenkte aber die Bibliothek desselben den P. P. Kapuzinern mit den Bücherschränken, und da fanden diese Geistlichen in den Schränken des Pater Rectors die geheimen Anweisungen.« Allein in dieser Relation ist schon bei dem Eroberer des litterarischen Schatzes eine historische Unrichtigkeit. Nur Administrator des Bisthums war Christian. Wäre auch ein herrlicher Bischof gewesen, der aus geraubtem Kirchensilber Münzen schlagen ließ, worauf er sich Gottesfreund und der Pfaffenfeind nannte, aber der Wahrheit (und der Frankenthaler Ausgabe von Schillers 30jährigem Kriege) gemäß, Gottes und der Pfaffenfeind hätte genannt werden sollen. Denn selbst dieser Protestant bezeugt, daß er eine Rauberbande anführte, selbst seines Bruders Länder nicht schonte, und von seiner eignen Parthey

vertrieben wurde. l. c. 201. Schmidt neue deutsche Geschichte IV. B. 21. und 23. K.; daß er aber in Paderborn plündern ließ, sagt weder der eine noch der andre, selbst Caraffa in seinen sehr seltenen Commentarien de Germania sacra kein Wort, obschon dieser gerne sich ins Besondre einläßt. So sagt er hier nur, Christian habe die Juden plündern lassen, der Geistlichkeit eine Geldstrafe auferlegt und den Domschatz angegriffen. Doch wir wollen es dahingestellt seyn lassen, daß der, immer auf neuen Raub rasch vorangehende Glücksritter (Schiller S. 200.) die Jesuiten, wie die Juden, behandelt und dabei sich mit Versetzung ihrer Bibliothek in ein andres katholische religiöse Institut aufgehalten habe: daß aber die ehrwürdigen Patres Kapuziner, denen man doch sonst keine große Lüsternheit nach litterarischen Schätzen, die ihr Beruf auch nicht vorzüglich foderte, zuzuschreiben pflegte, ich aber noch vielweniger eine nach fremdem Gute, (denn selbst Schiller getraut sich nicht, die Unternehmungen des Herzogs einen gerechten Krieg zu nennen, indem es ihm gleich galt, für wessen Sache er fechte, S. 202.) zuschreiben darf, daß diese Patres, sage ich, sich an den Sieger bittend gewendet, oder er selbst ihnen aus Haß wider die geplünderten Jesuiten und Vorliebe für solche Religiosen, wo nichts zu plündern war, diesen die Bibliothek von jenen geschenkt habe, dieß ist sehr unwahrscheinlich. Es waren ja der Protestanten in der Stadt und auf dem Lande nicht wenige, und jene hatten 18 Jahre vorher schon so viel Gewalt, daß sie keinen Katholiken mehr in den Rath aufnehmen wollten, und keine Befehle mehr vom Bischof annahmen; sie besaßen die Pfarrkirche zum h. Pankraz, ihr Consul Liborius verbot der k. Jugend, die Jesuitenschulen zu besuchen, kurz: die Protestanten herrschten. Sollten nun diese, und ihre Prediger

die so schöne Gelegenheit, den Jesuiten ihren liebsten Schatz zu entreissen, aus der Hand gelassen haben, den Jesuiten, die ihnen durch die Bekehrung ihres ehemaligen Oberhauptes, des ebengenannten Liborius, eine so schmerzliche Wunde versetzt hatten, daß die Prediger Joh. Nigrin und Philipp Nikolai sich durch eine giftige Schrift an ihnen zu rächen suchten? (Panegyricus Die Natali Academiae Theodorianae Ed. III. 1671.)

Allein Scioppius, nicht allein der Jesuiten sondern auch der Mönche Feind, wollte durch seine Erzählung beiden zugleich einen Streich versetzen. Die mit den Jesuiten meist in gutem Einverständniß lebenden Kapuziner müssen nebst der Annahme eines fremden Eigenthums, auch so wenig christliche Liebe haben, daß sie eine Schrift ins Publikum verbreiten, die einer Gesellschaft katholischer Priester, und Ordensgeistlichen die größte Schande, aber nicht ohne Schande und Schaden ihrer Mitordensstände, die in Verdacht kamen, eben solche geheime Vorschriften zu haben, ja nicht ohne Nachtheil, sonderbar damals, für die katholische Kirche überhaupt, bringen mußte. Doch beruhigt euch ihr wenigen Reste dieses ehrwürdigen Ordens. Eure Väter haben sich dieses doppelten Vergehens nicht schuldig gemacht. Denn erstens waren höchst wahrscheinlich damals keine Kapuziner in Paderborn. Wenigstens liegt eine Abbildung dieser Stadt in den Monumentis Paterbornensibus vor mir, die alle Kirchen darstellt, und da finde ich wohl eine von Kapuzinessinnen, aber keine von Kapuzinern. Oder war vielleicht unter diesen Nonnen eine Heloise, oder ihr Beichtvater ein Abelard, die oder der vor dem wilden Helden Gnad gefunden und so dem Orden dieß Geschenk erhalten hat? Zweitens ist die ganze Erzählung eine erbärmliche Erfindung des Scioppius. Vor Allem sagt uns der Mann nicht, woher er seine Nachricht habe, dann

geschah ja die Einnahme Paderborns erst 1622, und die Monita waren schon 1612 selbst in Deutschland verbreitet, 1616 schon in Rom verdammt, 1618 von Gretser widerlegt, wie konnten sie also das erstemal 1622 gefunden worden seyn?

Was soll man vom Scioppius halten? Ist es glaublich, daß er die Edition der Monita von 1612 nicht kannte, die doch schon 1613 in der Jesuitennebelkappe Theophilus Elychnius vor Augen hatte, und als Theophilus Eleutherius Katholicus sie als Aurea monita herausgab. Er sollte die Widerlegungen Gretsers nicht gelesen haben? Scioppius, der Mann, welcher überall war, aber sich vorzüglich in den Gegenden Deutschlands aufhielt, wo jene Gegenschrift herauskam, wußte also die Existenz der heimlichen Ermahnungen, er wußte ihre Brandmarkung in Polen und Rom, er kannte die Apologie der Jesuiten: was bewog ihn also zur Lüge, diese Monita seyen erst nach 1521 entdeckt worden. Nichts anders als einen neuen Versuch zu machen, sie aufs neue, wenigstens bei den Unkundigen, in Kredit zu bringen, seinen Feinden bei manchen zu schaden, ihnen wenigstens, wie H. H. N.° 1. sich ausdrückt, mit seiner neuen Edition ärgerlich zu werden.

Diesen Zweck mußte auch der Verfasser des Cabinet Jesuitique à Cologne S. A. haben, der die nämliche Fabel dem Scioppius nacherzählte. Doch mag er an der Sache ein wenig gezweifelt haben, indem er hinzusetzt, mehrere Männer von Ansehen geben Prag an.

Nur Unwissenheit vermuthe ich bei dem Verfasser der Tuba magna, welcher, als ein unverschämter Plagiarius, des Scioppius Erzählung, ohne ihn zu nennen, von Wort zu Wort nachgeschrieben hat, vermuthlich weil er glaubte, 1712 wisse man nichts mehr von dem, was jener 1634 geschrieben hatte, wie er auch wirklich nichts von

der römischen Verdammung, nichts selbst von den Apologien Convens und Massenius, die doch in seiner Nachbarschaft erschienen waren, gewußt haben muß. Diese Unwissenheit verwieß ihm schon Huylenbrouck, indem er ihm bewieß, daß sogar in Hennegau, in der Nahe des Verfassers der Tuba, vor der Ausgabe des Scioppius die Monita im Umlauf waren. Der nicht so ganz Gewissenlose Liberius Candidus erkannte nun selbst die vorher erzählte Entdeckungsgeschichte für eine übel ersonnene Fabel, und ließ sie weg, nicht, wie es N.° 3. XI. zu sagen beliebt, aus Nachgiebigkeit gegen die Jesuiten, sondern weil Huylenbrouck sie als eine Erdichtung bewiesen hatte. Die Worte sind (Tub. altera S. 178.) »Probat male consutam de inventione illarum, Instructionum, fabellam quae praefixa est variis illarum editionibus.«

Diese Erfindungsgeschichte mußte also aufgegeben werden. Wie wir hörten, wurde vom Verfasser des Cabinet auch Prag genennt; dieß that auch Scioppius, allein dabei ließen sie weislich Jahr und Umstände der Erfindung weg, auch konnte man keine Zeugen nennen. »Da man nun hierin so unglücklich war, so mußte sie ein Preusischer Offizier in dem Jesuitenarchiv zu Glatz gefunden haben. Aber wie hieß doch dieser glückliche Kriegsmann, wie kam er in das Archiv, in welchem Jahre?» fragt mit Recht die Encyklopedie und fährt fort: Nach andern Berichten hat ein Amsterdamer Buchhändler sie in einer angekauften Bibliothek zu Antwerpen unvermuthet entdeckt, und natürlich diese litterarische Seltenheit drucken lassen. Aber was für eine Bibliothek enthielt sie, was für ein Buchhändler entdeckte sie, was bewog ihn, sich bei einer so glorreichen Entdeckung nicht zu nennen? Wärs vielleicht ein Nachdruck gewesen? Wo und wann druckte er sie?

Wieder nach einer andern Erzählung haben sie Holländer auf einigen von den Jesuiten nach Indien geladenen, von jenen weggekaperten Schiffen unter andern Ordenspapieren gefunden. Wann geschah dieß? giengen keine Jesuiten mit, die diese Papiere sicherer dorthin gebracht hätten? mußte man sie dem Ohngefähr eines Schiffes anvertrauen diese wichtigen Geheimnisse? vielleicht kamen sie gar durch einen Zufall unter diese Papiere? Unser Wiener Herausgeber weiß auch nicht mehr, als daß sie in Antwerpen auf der Prieche gefunden worden seyen. Wenn er aber dieß wuste, warum verschweigt er, woher er es wisse? Wie schwankend, wie unbestimmt sind alle diese Angaben! Warum hat es doch keinem einzigen Finder gefallen, sich zu nennen, Zeit, Ort und Umstände anzugeben? brauchte er sich zu scheuen, er, der das Geheimniß der Bosheit entdeckte, der der Welt den wichtigsten Dienst leistete, der ihren wärmsten Dank verdiente! Warum verkappt sich Alles bei Herausgabe derselben? Woher die Verschiedenheit in der Angabe ihrer Erfindung, wenn sie nur einmal sind vorgefunden worden, oder hat man sie wirklich an allen den angegebenen Orten vorgefunden? Seltsam, daß die so schlau, listig und verschlagen beschriebenen Jesuiten überall so unvorsichtig, so äußerst nachläßig in Bewahrung eines Geheimnisses waren, welches ihnen so sehr auf die Seele gebunden gewesen wäre, dessen Entdeckung ihnen den Untergang bringen mußte. Hatten sie nicht so viel Zeit, bei drohender Gefahr einige Bogen Papier lieber zu zernichten, als in die Hände Ungeweihter kommen zu lassen? oder dachten sie nicht daran, und vergaßen das erste, was zu retten war, das größte Ordensgeheimniß? »So die Encyklopädie.«

Aber wehe mir! so eben erzählte mir ein angesehener Geistlicher, ein ebenfalls geistlicher Augen-

zeuge habe ihn versichert, die Monita seyen auch zu Heidelberg im Collegium nach der Aufhebung in einer hohlen Wand gefunden worden. Ich versicherte dagegen, daß ich selbst in diesem Collegium gewohnt, in dem wir ungestört noch ein Jahrlang nach der Aufhebung beisammen wohnten, so, daß also unsre Obern Zeit genug gehabt hätten, Alles auf die Seite zu schaffen; auch hätte ich die 6 Jahre, welche ich nach der Aufhebung in Heidelberg verlebt, weder von Jesuiten meinen innigsten Freunden, noch von andern, auch nur ein Wort davon gehört. Aber noch einmal, wehe mir! der angesehene Mann wühlte unter einem Hügel kleiner Schriften ein ihm von dem Augenzeugen geschenktes Exemplar heraus, ich zitterte und . . . rief lachend: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Es war kein Manuscript, kein alt gedrucktes, sondern das A. 1782 angeblich zu Rom gedruckte Exemplar, eben das, was nun, da ich dieß schreibe, vor mir liegt. Wir lachten nun beide über den auch hierin sich als Illuminat, folglich als Jesuitenfeind, verrathenden Mann. Oder sind diese 1782 gedruckten Monita durch ein Wunder 1773 zwischen die zwei Mauern gerathen? doch ohe jam satis est. Nur sieht man an diesen Pröbchen, wie blind oft Jesuitenhaß auch die Erleuchteten macht. Und nun, was für ein Resultat giebt uns die Entdeckungsgeschichte? Ueberall entweder offenbare Unwahrheiten, ja, wahrscheinlich, Lügen, oder Unwissenheit und Dummheit. Nichts Gewisses von der Entdeckung, also auch nichts Gewisses aus ihr für die Aechtheit der so gefunden seyn sollenden geheimen Vorschriften; eher großer Verdacht, daß sie selbst eben so erdichtet seyn dürften, als ihre Erfindung. Ja wäre auch diese gewiß, man habe sie in einem Collegium, man habe sie in

b) beweiset nichts für ihre Aechtheit.

mehreren gefunden: ist dieß ein Beweis, daß sie ein Werk der Jesuiten sind? konnte sie nicht ein jesuitischer Beichtvater als eine ärgerliche, verläumderische Schrift seinem Beichtkinde abgefordert und eingezogen? konnte sie ein Jesuitenfreund ihnen zur Nachricht nicht mitgetheilt haben? Ist einer darum schon ein Teufelsbanner, weil man magische Schriften unter seinen Büchern findet? »ibid.« Wie viele Katholische Gelehrten wären Protestanten, Juden, Freigeister, ja Atheisten u. s. w., wenn dieser Beweis gültig wäre.

c) noch weniger nach d. Angabe von Jesuiten.

Wir wollen nun den Bericht der Jesuiten von der ersten Erscheinung der heimlichen Erinnerungen hören und sehen, ob aus ihm etwas für die Aechtheit derselben zu schließen ist. Huylenbrouck erzählt sie also: Jedermann weiß, daß der Verfasser der Monita secreta ein Pole war, oder doch ein Mann, der lange Zeit unter Polen gelebt haben müsse, daß er sich Partikularitäten dieser Nation habe bekannt machen können. Denn es kommen, wie die Encyklopedie dieß nicht widerspricht, Dinge vor, die nur von einem solchen angegeben werden können, Dinge, die seine Unwissenheit in Rücksicht des Auslandes verrathen, wie von den Bischöffen Deutschlandes. Auch ist es gewiß, daß man sie zuerst in Krakau sah, und zwar von Anfang nur geschrieben, dann aber auch gedruckt; um aber den Verdacht vom polnischen Verfasser abzulenken, verbreitete man das Gerücht, sie seyen aus Wien nach Krakau, nach Wien aus Italien gekommen und aus dem Spanischen dort übersetzt worden. Diese Fabel aber erhielt sich nicht lange, und es war nun eine ausgemachte Sache, daß sie ein polnisches Produckt sey. Eben so bezeuget schon 1636 die erste Erscheinung in Polen Forer in seinem Grammaticus Proteus S. 26.

Diese Erzählung erhält dadurch Bekraftigung, weil schon 3 Jahre nach der ersten Erscheinung

im Druck, nämlich 1615, die Monita mit ihrem Verfasser in Krakau in Untersuchung kamen. Auch hat man gegen sie noch keine Beweise vorbringen können, keine, daß früher schon, als 1612, diese Vorschriften irgendwo an einem andern Orte in der Welt existirt hätten.

Daß für die Aechtheit derselben als eines Jesuitenproducts nichts aus dieser wenigstens wahrscheinlichen Erzählung folge, springt in die Augen; eher dürfte man schon daraus wahrscheinlich schließen, daß dieß polnische Product eben deswegen kein jesuitisches Ordensproduckt sey, welches nur Rom erzeugen konnte.

§. IV.

Der Verfasser,

a) nach den Jesuiten, ist ein Jesuiten-Feind.

Die Jesuiten geben einen aus dem Orden entlassenen Priester Hieronymus Zaorowski an. Wirklich handelt der Verfasser so weitläuftig, so bestimmt, so mit Nachdruck und Bitterkeit von den Dimittirten, daß man wohl auf den Gedanken kommen kann, er sey einer aus der Zahl derselben, und die Rache sey eine Salbe für seine Wunde gewesen. Zaorowski wurde 1611 wegen Vergehungen aus der Gesellschaft entlassen, und schon einige Monate darauf verbreitete sich das Gerücht, man würde bald die Gesellschaft Jesu besser als bisher, kennen lernen, und siehe: die Monita erschienen 1612. Im J. 1613 kam der Jesuit Argentus als Visitator von Rom nach Polen, Zaorowski drang darauf, daß ihm Alles Eingebrachte restituirt würde. Man schlug ihm vor, zwei Schiedsrichter zu wählen, die mit zweien, vom Orden gewählten, die Sache schlichteten. Dieß mißfiel ihm, und nun ließ er seiner Zunge freien Lauf und die Monita verbreiteten sich. Die Jesuiten klagten über das Libell und den Verfasser beim Bischof, und der Visitator legte dem König Sigismund in einer Apologie die ganze Sache vor. Die Verdammniß folgte. Doch bleiben wir hier stehen.

Diese Erzählung ist bestimmt, die Thatsache als gewiß und offenkundig angegeben, Umstände und Personen genannt, und im natürlichen Zusammenhange, unwahrscheinlich ist sie einmal nicht. Ein aus dem Orden verbannter wäre der Verfasser, sicher der erste Verbreiter der geheimen Vorschriften. Wähle man was man will; er sey nämlich noch nicht Profeß gewesen, welches das wahrscheinlichste ist: woher hatte er die Monita, da diese nur sehr wenigen Professen mitgetheilt worden seyn sollen. War er Profeß, ja einer der P. P. Conscriptorum, ein Mitglied des geheimen Ordens? Wie unwahrscheinlich, daß er noch dimittirt wurde, er der andre dimittiren konnte, er dem man eben deswegen, weil er die Geheimnisse besaß, zu dimittiren den größten Anstand hätte nehmen müssen, oder gewiß, um ihn zum Schweigen zu bringen, geschont, ihm Alles herausgegeben, ja eher mehr, als weniger zugegeben hätte, als er verlangen konnte. So viel ist offenbar: Ein geschriebenes Original konnte Zaorowski schwerlich aus dem Kollegium mit sich genommen haben. Denn nicht er suchte die Dimission, wo er Zeit gehabt hätte es abzuschreiben, oder dasjenige, so er sich verschafft hatte, in treue Hände außer dem Collegium zu bringen. Er wurde wider seinen Willen dimittirt, und so hatte der geheime Ausschuß, die Obern hatten alle Mittel, sich zu versichern, daß durch ihn keine geheime Ordensschrift in profane Hände käme, die so sehr zur Schande und dem Verderben des Ordens gereichen müßte. Hingegen wird wohl Niemand läugnen, daß ein Exjesuit am geschicktesten war, solche geheime Vorschriften zu schmieden. Nur ein solcher konnte sich eine genaue Kenntniß der innern Ordensverfassung verschaffen, die in ihnen offenbar vorausgesetzt werden muß. Das Institut stand in der Bibliothek jedem, auch noch nicht Professen, Jesuiten

offen. Es war schon, wie einige Briefe der Generale seit 1558 öfters bis 1608 gedruckt. Was war also einem solchen leichter, als die Sprache dieser nachzuahmen, und sie, so zu sagen, zu travestiren. Daß aber solche dimittirte Mitglieder eines Ordens auch gewöhnlich den Willen haben, den Orden, aus dem sie, meist nicht ohne Schimpf, verwiesen wurden, zu lästern und zu verfolgen, ist eine alte Erfahrung. Der h. Cyprian bemerkt schon von den, sogar freiwillig die katholische Kirche verlassenden, Ep. 25. » Dieß kommt von dem falschen Gruchte her, das unsre Ausreisser verbreiten. Denn wie können die uns loben, welche uns verlassen?«

b) nach den Jesuitenfeinden ungewiß.

Die Herausgeber dieser Geheimnisse N.° 1. und 3. sagen uns weiter nichts, als: »Verfasser derselben soll der Ordensgeneral Aquaviva gewesen seyn.« N.° 1. Vorrede V. und N.° 3. ib. XXIV. » Laut ältern Nachrichten sollte Claudius Aquaviva, welcher 34 Jahre hindurch General der Gesellschaft war, den Haupttext davon geliefert haben.« Wem dieß Soll und Sollte, vor dem offen und mit dem Ton der Gewißheit ausgesprochenen: Ist mehr gilt, der wähle es einstweilen; nur hüte er sich, daraus etwas für die Aechtheit der Monita zu beweisen. Kein Unpartheiischer wird aus dem Gesagten sie folgern, vielmehr wird er schon jetzt geneigt seyn, sie zu verwerfen, gewiß verwerfen, wenn er folgendes erwäget.

§. V.

Zeugnisse wider die Aechtheit.

A. Aeussere.

a) negative.

Man führt oft wider die Jesuiten, als die vorzüglichsten und wichtigsten Zeugen, einige ihrer Mitglieder an, welche wider sie schriftliche oder mündliche Aussagen gethan haben sollen. So lobt Scioppius als einen solchen offenherzigen und Wahrheit liebenden Zeugen den Mariana, als den größten Jesuiten, den ältesten, gelehrtesten, klügsten, ja göttlichen Mann, der von der Verfassung seines Ordens die besten Kenntnisse besaß,

und gewiß sich in Rücksicht derselben keine Lüge zu Schulden kommen lassen wollte, aber auch nur aus Liebe zu seiner Gesellschaft, und für ihre Erhaltung das Buch von ihrer Regierung (oder vielmehr den Gebrechen derselben) geschrieben habe. Nun, dieser große Mann, dem ohnmöglich die Existenz der geheimen Anordnungen, als einem der ältesten, gelehrtesten, klügsten Professen verborgen bleiben konnte, (wir hörten ja, daß sie aus Spanien kamen) spricht in eben diesem Buche, welches Scioppius in seine Arcana aufnahm, kein Wörtchen von ihnen. Er, der tugendhafteste, unbescholtenste, zugleich freimüthigste, der seine liebe Gesellschaft von allen Mängeln und Unvollkommenheiten befreien wollte, schweigt von der Gottlosigkeit, in welche sie die geheimen Vorschriften schon gestürzt hatten, und auch künftig stürzen mußten. Ich dachte vielmehr, Mariana hätte eine so verdorbene Gesellschaft verlassen, und sie vor dem Richterstuhle der Inquisition oder des römischen Stuhls als höchst verderblich angeklagt, und der schändlichsten Gleisnerei überwiesen, ja überweisen müssen. Er that es, aber nicht, und starb als Jesuit. Vor diesem Richterstuhle betrieb (nach Scioppius) der rechtschaffene und redliche (priscae virtutis ac fidei vir) Pater Floravantius aus heiliger Sorgfalt für seine Gesellschaft ihre Reformation, und bat sein Beichtkind Urban den VIIIten inständigst, dieselbe zu verordnen. Kann man nun glauben, daß dieser Mann, den man unter Allen zu diesem wichtigen Amte ausgesucht, nicht ein Profeß, und als einer der klügsten unter ihnen, nicht in alle Geheimnisse des Ordens eingeweihet gewesen sey? Kann man glauben, daß der Tugendhafte nicht die Pflicht gefühlt, das größte Ge- oder vielmehr Verbrechen des geheimen Ausschusses zu entdecken, um dasselbe auszurotten, und so dem, in seinen meisten, besonders jüngern

Gliedern reinen Körper auch ein reines Oberhaupt und reine Unterregenten zu verschaffen? Was hatte er auf seinem erhabenen Posten, bei dem ihm so ganz ergebenen Papste zu fürchten? Und doch weiß selbst Scioppius nichts davon, daß die Monita secreta auch nur von ihm beim Papste genennt worden seyen.

b) positive. aa) von öffentl. Autoritäten.

Doch wir haben wichtige positive Zeugnisse. Die Jesuiten sollen keine Stimme haben, obschon Gretser, Conzen, Forer und Massenius gewiß Achtung verdienen. Nein: öffentliche Autoritäten, selbst Feinde sind Zeugen, daß die teuflische Politik in den Sekreten kein Werk der Söhne des h. Ignatius war. Der Bischof Tyliki von Krakau«, fährt Huylenbrouck in seiner Erzählung fort, »ließ die Sache untersuchen, und verdammte die namenlose Schrift, als ein Pasquill, wodurch der unschuldige Orden (der Gesellschaft Jesu) auf eine gottlose Art gelästert wird.« »Insigni ordinis sacri labe sparsus est libellus famosus contra augustum ordinem S. J. Monitorum nomine insignitus .... quo ordo innocens impie traducitur. Die 11. Julii. 1615.«

Den 14ten November darauf that der päpstliche Legat das Nämliche, wo er bestimmt sagt, daß dieß Produkt dem Orden falsch zugeschrieben worden sey. »Franciscus Diotalevius Dei et Apostolicae sedis gratia Episcopus etc. ad serenissimum Sigismundum III. Poloniae regem Nuncius: Cum insigni labe totius ecclesiastici ordinis impio et sacrilego conatu sit sparsus libellus famosus contra societatem Jesu Monita privata ejusdem societatis falso inscriptus, opem nostram adjungendam duximus.«

Endlich sprach die Congregation der Kardinäle Indicis, folgendes, die vorhergehende bekräftigendes Urtheil, den 10. December 1616, also vor 200 Jahren schon, aus: »Facta Relatione cujusdam

libri, cui titulus Monita privata Societatis Jesu Notobirgae a. 1612. sine nomine auctoris, illustrissimi D. D. Cardinales decreverunt praefatum librum, utpote falso Societati Jesu adscriptum, calumniosum et diffamationibus plenum omnino esse prohibendum, prout de facto illum prohibuerunt et mandarunt, ne cuiquam inposterum licitum esset eum legere, vendere vel apud se detinere, cujus rei hanc fidem feci hac die 28. Dec. 1616. Ego Fr. Francisc. Magdal. Capiferreus O. Praed. dicta S. Congreg. Secretar. manu propria. Romae ex Typographia Camerae Apostol. 1617. Superiorum permissu.« Hier haben wir also 3 öffentliche Autoritäten, welche schon Gretser 1618 seiner Apologie einverleibte, 1628 besonders zu Mons, Bergen in Hennegau, gedruckt heraus kamen, und von Forer in seine Anatomia Anatomiâ wieder aufgenommen wurden. Dieß bewog schon den Verleger der ersten Ausgabe der Tuba magna, der diese Autoritäten besser als der Verfasser dieser Schandschrift mußte gekannt haben, in einer Vorerinnerung, um den Liberius-Candidus von dem Vorwurf der Verläumdung zu befreien, zu sagen, er versichere keineswegs als unbezweifelt, daß die geheimen Vorschriften von den Jesuiten herkämen. Dadurch legte nun freilich der ehrliche Mann für sich das Bekenntniß ab daß er die Aechtheit der zu druckenden Schrift nicht glaube; aber den Karmelit Heinrich von St. Ignaz, der unter dem Candidus verborgen liegt, rettete er nicht, da dieser ohne hinlängliche Gründe ein so schändliches Libell in Druck gab, wenn doch sein Verleger die Wahrheit spricht, daß er von ihrer Aechtheit nicht überzeugt war. Unterdessen

bb) von Feinden.

Sobald dieser Nachschreiber des Scioppius durch Huylenbrouck überwiesen wurde, daß die Monita ein Werk der Bosheit seyen, so bewog ihn

dieß, sie in der zweiten Edition wegzulassen und zu bekennen, daß er dadurch ihm und dem Orden Genugthuung leisten wolle. (Monitum praevium) und S. 178, »daß er gerne glauben wolle, daß diese gottlosen Erinnerungen niemals von Jesuiten aufgesetzt worden seyen.« Auch Harenberg in seiner gewiß sehr feindselig-verfaßten Jesuitengeschichte bekennt, ohnerachtet er sich nicht enthalten konnte, das Pasquill mitzutheilen, daß es einen katholischen Jesuitenfeind zum Verfasser haben möchte.

Der große Paulus, aber freilich nicht der große Heidenbekehrer, (denn zwischen diesem und jenem D. Paulus ist ein so großer Abstand, als zwischen dem Gottmenschen Jesus, vor dem der Apostel Paulus mit allen himmlischen, irdischen und unterirdischen Geistern das Knie beuget, und dem Vernunftlehrer Jesus, vor dessen Bild unsre Vernunftchristen wohl auch noch den Hut lüften.) also D. Paulus, der größte Exegete unsrer Zeit, der auf eine so wichtige Art alles Wunderbare und damit alles Göttlichübernatürliche aus der Bibel hinaus zu exegisiren weiß, daß er auch dem ernsthaftesten Verehrer derselben das Zwergfell gewaltsam erschüttert, dieser Paulus ist, Gott seys gedankt, wie der positiven Offenbarung und des Papstthums, so auch der Jesuiten Feind, nur freilich etwas feiner als Harenberg, und Wolf, wie ich dieß ein andermal in dieser Zeitschrift zeigen werde. Nichts desto weniger preßte ihm in seiner Recension der Schrift N.° 1. in den heidelbergern Jahrbüchern, die Wahrheit, oder die Furcht, sich zu sehr zu prostituiren, wenn er die Monita als ein ächtes jesuitisches Produkt gelten ließe, die Worte ab: »die Monita würden entscheidend seyn, aber die Unpartheilichkeit fragt: Ist ihre Aechtheit anerkannt oder bewiesen?« Gewiß H. D. Paulus! kein Mann hätte gründlicher als Sie,

sitzend an einer zahlreichen, von Jesuitenbücher-sammlungen bereicherten Bibliothek, diese Frage der Unpartheilichkeit (und diese verdiente doch von einem unpartheiischen Kritiker Geradheit und Offenheit, kein Scavoir faire, was Sie dem unpartheiischen Uebersetzer des Coup d'Oeil ohne Grund vorwarfen) beantworten können. Denn so sehr ich Ihre exegetischen Grundsätze verabscheue, so hoch achte ich Ihre Kenntnisse. Ja H. Doktor! Sie hätten wohl, und mit Ueberzeugung sagen können: die Monita secreta S. J. sind erdichtet. Aber D. Paulus wollte nicht.

Einer der neuesten Feinde ist offenbar der Verfasser oder vielmehr ungeschickte Uebersetzer der kurzen geschichtlichen Würdigung des Jesuitenordens. Kempten 1815. So viel Schändliches aber er auch erzählt, so hatte er doch den Muth nicht, die Monita secreta anzuführen. Daß die neuesten Herausgeber keinen Beweis von ihrer Aechtheit angeführt haben, ist schon gesagt worden. Oder will man es als einen solchen annehmen, wenn N.° 2. in der Vorbemerkung sagt: »Ihre Aechtheit hat man in Zweifel ziehen wollen; dieß ist jedoch nur von solchen Leuten versucht worden, welche, der innern Festigkeit der Gesellschaft unkundig, nicht begreifen wollten, welch ein Gewebe der feinsten Politik und der unbegrenzten Herrsch- und Habsucht von denselben ausgesponnen ist.« Allein kann man dieß von Liberius Candidus, von Harenberg und Paulus sagen? Er setzt hinzu: »Wer wäre im Stand gewesen, eine Reihe von Grundsätzen auszuhecken, wie sie in den geheimen Regeln sich finden?« Antwort: Scioppius war zu noch weit mehrern aufgelegt, wenn ihm auch nicht ein verbannter Exjesuit vorgearbeitet hätte. Daß dieß geschah, ist noch von Niemanden gründlich widerlegt worden. »Aber,« heißt es zuletzt, lehrt die Geschichte nicht augenfällig genug, daß sie (die

Monita) in Anwendung kamen.« Das heißt eine Verläumdung durch eine andre beweisen wollen, die sie aber dennoch nicht beweiset. Es gab und giebt Erbschleicher geistlichen und weltlichen Standes, Schmeichler großer Herrn in und ohne Uniform, Ruhm-, Herrsch- und Habsichtige, laxe Moralisten im schwarzen und farbigen Kleide u. s. w. Alles ohne geheimer Vorschriften bedürftig zu seyn.

Und somit wäre kein Wort mehr nöthig, um über dieses Kind der Bosheit ein wahres gerechtes Urtheil fällen zu können. Seine Mutter stand am Pranger, sein erster Nährvater war der gelehrte Lästerhund (wie ihn mehrere Kritiker nannten), sein späterer Freund sah es selbst als ein unterschobenes Kind an, und verließ es. Nur einige Schriftsteller unsrer Zeit zu Frankfurt, Wien und Nürnberg schämten sich nicht, dasselbe der deutschen Welt aufs neue als den Benjamin der Gesellschaft Jesu zu empfehlen. Allein wir werden nun auch aus innern Gründen darthun, daß, man möge das Kind von Aussen oder Innen betrachten, von Vornen oder von Hinten beschauen, es sich keineswegs zu einem ächten Jesuitenkinde qualificiren lasse.

§. VI.

B) Innere. 1) wegen Verschiedenheit u. der Widersprüche der Originale.

Auffallend ist es, daß die Originale dieser geheimen Vorschriften selbst schon in ihrer Benennung so verschieden sind, daß sie so verschiedene Namen haben. Die erste Edition hieß Instructio secreta, geheimer Unterricht, welche Scioppius zu einer geheimsten Instructio secretissima erhob; darauf folgten Monita secreta, Monitiones secretae, geheime Erinnerungen, denen man auch den Prachttitel: aurea, goldene, zuweilen beigesellte. Endlich nennen sie sich privata Monita, Privaterinnerungen. Nach Harenberg wären sie auch unter der Benennung Arcana erschienen, allein bei Scioppius macht die Instructio secretissima nur einen Theil

der von ihm sogenannten Arcana aus. Mehrere dieser so benannten Produkte sollen als Manuscripte in Jesuitencollegien, oder unter Jesuitenefekten gefunden worden seyn, und so schloß man, daß sie ein Werk der Jesuiten seyen. (§. III. a) Aber man setze nach Belieben, ein General, oder eine Generalcongregation, oder ein Ausschuß derselben habe sie verfertigt, und so an die Eingeweihten in die Provinzen geschickt: was kann man für eine vernünftige Ursache angeben, daß man ihnen so verschiedene Titel gegeben hat? Warum findet diese Verschiedenheit nicht bei andern Ordensgesetzen und Vorschriften statt? Das Institut heißt in allen Ländern so, zu Prag, wie zu Antwerpen, 1635 wie 1705, so die Ratio et Institutio studiorum S. J. zu Rom 1606 und zu Prag 1705 u. s. w.

Allein die Verschiedenheit jener Manuscripte geht noch weiter, und macht die Auflösung dieser Frage noch schwieriger. Selbst nach N.° 3. der neuesten Editoren »weichen sie in vielfachen Rücksichten von einander ab.« Ich übergehe die unbedeutenden in einzelnen Worten. Schon das Proömium der Monita secreta ist ans Ende der Instructio secreta, und der Monita privata gesetzt, aber mit Auslassung mehrerer Sätze, und mit Veränderung andrer. Nach den ersten dürfen sie nur wenigen Professen, nach den zwei andern, wenigen angesehenen Vätern (deren es immer auch unter den Nichtprofessen gab, so daß sie sogar zu Rektoren genommen wurden) mitgetheilt werden. Nach den ersten mußte das Sigill der Verschwiegenheit auferlegt werden; von diesem wissen die zwei andern nichts, nichts von dem, daß jene, welche Wissenschaft von diesen Geheimnissen haben, wenn sie den Orden verlassen müssen, nur den Jesuitenorden mit dem der Karthäuser vertauschen dürfen. Die ersten wollen, daß die Obern

untersuchen, ob man diese geheimen Vorschriften Auswärtigen vorgelesen (praedicta), die andre, ob man sie verrathen (prodita), die letzten, ob man sie perdita, verloren habe. Die ersten verbieten das Abschreiben ohne Erlaubniß des Generals oder Provincials, die anderen verbieten es nicht; sie hoffen übrigens, daß die Obern hierin sich keiner Nachläßigkeit werden schuldig machen; diese Bemerkung fehlt in den Monitis secretis. So groß ist schon der Unterschied zwischen den Prae- und Postmonitis. Nicht kleiner ist der der Hauptstücke selbst. Die Monita privata und Instructio secreta haben deren 16, die Monita secreta 17. De Ordnung ist verschieden: so das XII. der Monita secreta ist das XVte der zwei andern; das XIII. Jener hier das XIIte; das XVte dort hier das XVI. wie das XVI dort, hier das XIIIte ist. Eben so stehts mit den Ueberschriften der Kapitel, z. B. das Vte K. hat bei den Monitis privatis und der Instructio secreta die Aufschrifft: Quid agendum cum religiosis qui Symbolizando nobiscum in multis occupationibus multum nobis detrahunt. Die Secreta geben es so: Qui iisdem in Ecclesia, quibus nos, functionibus vacant. C. VII. von jenen heist: Quis modus viduas conservandi in viduitate, et de dispositione reddituum, quos habent; von diesen: Quomodo conservandae viduae et de bonis earum disponendum u. s. v. In der Instructio secreta und den M. privatis fehlen die Unterabtheilungen der geheimen Erinnerungen, diese haben gewöhnlich einen ausführlichern Text, doch zuweilen entreissen die Privata mit der Instructio den Secretis diesen Vorzug, wie dieß alles N.° 3. selbst bezeugt, und vom letztern im Anhang Beispiele angiebt, welche neun Blätter füllen. Man kann also daraus schon einen Schluß auf die große Verschiedenheit machen, und zugleich einsehen, wie ungegründet die Vermu-

thung des Verfassers der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden ist, daß die privata Monita für die Urschrift anzusehen seyen, und die Secreta gleichsam den Kommentar dazu später geliefert hätten, da jene in vielen Kapiteln doch einen viel reichhaltigern Text haben, als diese. Aber gesetzt, nicht zugegeben, daß die Secreta der Kommentar seyen, wie kommen in diesen Kommentar Zusätze, die mit dem Hauptinhalt eines Monitums in den Privaten keinen, oder nur geringen Zusammenhang haben! So zeigt schon die allen 3 Originalen gemeinschaftliche Ueberschrift des T. K., daß es Vorschriften enthalten solle, wie sich die Gesellschaft zu betragen habe, wenn sie sich an einem Orte niederlassen will »anfängt sich nieder zu lassen.« Wie gehört nun folgendes hieher? »Von Pächtern muß man durch Einschärfung unsrer großen Dürftigkeit immer den höchsten Preis zu erpressen suchen, §. 7.« Zu dieser Bemerkung wird in den, als Urschrift angegebenen Privaterinnerungen, nicht die entfernteste Veranlassung gegeben, ja vielmehr widerspricht dieser Zusatz der Ermahnung, sich beliebt zu machen, Liebesdienste und Werke auszuüben. Und wo kommen beim Anfang einer Niederlassung schon die Pächter vor? Merkwürdig ist hier das Abweichen der sonst als gleichförmig gerühmten Instructions secrêtes, welche der Wiener übersetzte, von den von N.° 3 übersetzten Monitis secretis. Anstatt der Pächter, stehen hier die Wittwen; der §. 7. lautet so: »Von den Wittwen muß man immer so viel Geld zu erpressen suchen, als man davon erhalten kann; und dabei unsere äußerste Noth vorstellen.« Gewiß passende Vorschriften für den Anfang der Niederlassung, ein herrlicher Commentar zum Texte von der Auferbauung des Publikums durch glänzende Beispiele der Liebe!

Ich übergehe mehrere solche Abweichungen, da die Encyklopedie nicht läugnen kann, es seyen »merkliche und zum Theil wesentliche Abweichungen der verschiedenen Ausgaben von einander sowohl zwischen den secretis und privatis Monitis, als zwischen den privatis selbst.«

Doch sogar Widersprüche entdecken sich in diesen so verschiedenen Schriften. Die secreta Monita des Wieners befehlen K. I. § 12: »Man muß die Sorge über sich nehmen, die Großen, wenn es Feindschaften und Zwistigkeiten unter ihnen giebt, auszusöhnen; die lateinischen Monita von Rom sprechen unverständlich: »Inimicitiae et dissensiones inter Magnos ad jus distrahendae imponantur; der deutsche Uebersetzer eben dieser lateinischen Ausgabe läßt sie sagen: »Feindschaften und Uneinigkeiten zwischen Großen können immerhin befördert werden, um so dann wieder Aussöhnung zu bewirken.« Der französische Verfasser des Jesuitenkabinets las in seinem Original (Advis secrêts): »Il faut s'etudier à engendrer des inimitiez et des querelles entre les grands (doch dieß wäre für Jesuiten nur eine Kleinigkeit, also besser drauf los!) des émotions populaires. Aber für diesen Zusatz läßt er auch anderes weg, und hat nur 9 §. §. wo andre 15 zählen. Hier hätten wir nun alle Fälle beisammen. Der eine gesetzliche Imperativ weiß nichts von Feindschaft stiften, sondern nur vom Versöhnen der Feinde; der andre will jene gestiftet haben, um diese versöhnen zu können; der letzte will jene nur stiften, ohne weiter ans Versöhnen zu denken. K. III. §. 2. erlaubt das lateinische Original, wie dessen Uebersetzer, bei Ankauf der Güter sich sogar des Namens solcher Männer zu bedienen, die in großem Ansehen stehen; die Monita privata N.° 1., die Advis secrêts, und die Encyklopedie sagen nichts von diesem Mißbrauch des

Namens, sondern bloß vom Benutzen ihres Ansehens und ihrer Gewalt. Nach N.° 1. soll man dieß thun, wo man die Jesuiten haben will, aber auch wo das gemeine Volk ihnen abgeneigt ist. Nach N.° 2. und 3. nur, wo das letzte der Fall ist. Nach den privatis muß man das von der hohen Geistlichkeit zu erhalten suchen, was Zeit und Umstände an die Hand geben; nach den Sekreten, Alles, was man nur immer erlangen kann. (N.° 1. III. K. S. 45. N.° 2. III. K. §. 4.) Die Advis wissen von diesem Nichts. N.° 1. will, man solle dabei auf ihre Macht und ihr Vermögen, N.° 2. und 3, man soll auf ihre Neigung sehen. Nach der Urschrift 1.) sollen die Bischöffe und Pfarrer Furcht vor den Jesuiten haben; der Commentar ist mit Ehrfurcht und zwar nur der Untergebenen der Bischöffe zufrieden N.° 2. und 3. Nach jener soll man sich mit den Weltgeistlichen und Mönchen durch eine kleine Schadloshaltung abfinden; nach diesem soll man, wegen des dem Orden zugewandten und jenen entzogenen Guts, der höhern Geistlichkeit zeigen, daß sie von Mönchen und Weltgeistlichen nicht jene Früchte zu erwarten habe, als von den Jesuiten, die Schadloshaltung wird also als überflüssig nicht genannt. Eben so nennt der Commentar keine bestimmte Länder, wie die Urschrift, doch macht hier N.° 2. und die Advis eine Ausnahme. K. IV. N.° 1. der Privaten will, daß die Beichtväter der Großen den Schein haben sollen, als hätten sie lediglich das Gewissen derselben zum Gegenstand; nach dem Commentar in der lateinischen Edition ist aber dieser Gegenstand, nebst der Ehre Gottes, das Gewissen in wieweit es den Fürsten beliebt. Die H. H. Uebersetzer 2. und 3. fühlten, daß dieß Gewissen kein Gewissen ist, und trennten den Zweck der Ehre Gottes, von der

Behandlung des Gewissens nach dem Belieben des Fürsten. Der Franzose hupfte über dieses leichtsinnige Gewissen leichtsinnig hinweg. Und man muß den klugen Mann loben. Nach K. V. §. 1. N.° 1. soll man die Mönche mit Großmuth; nach N.° 2. mit standhaftem Muthe ertragen; nach N.° 3. mit dreister Entschlossenheit behandeln. Nach N.° 1. sind die andern Ordensleute nur nicht so geschickt in gewissen Verrichtungen, als die Jesuiten; nach N.° 3. können sie unmöglich dieselben mit gutem Erfolge besorgen.

N.° 1. läßt K. VI., Wittwen zu gewinnen, zwar alte Jesuiten, aber »von frischer, schöner, gesunder Gesichtsfarbe«; N.° 2. und 3. solche »von lebhafter Gemüthsart und einem angenehmen Umgang oder von lebhaftem Ansehen und einnehmendem Umgange« sie öfters besuchen. Diese müssen nach der Urschrift Verminderung der Domestiken anrathen, die Commentare übergehen diesen Rath, hingegen genehmigen sie eine Vermehrung des Hauspersonale mit einem Kaplan in der Hauskapelle. Nach jener soll der Beichtvater nur wider die Heirath mit solchen Parthien sprechen, die der Wittwe angenehm sind; nach den Andern soll er aber sogar solche in Vorschlag bringen, die sie sicher verwirft. Jene will, man soll die Wittwe zum Klosterleben bewegen, und mit den größten Lobeserhebungen davon reden; die andern, lateinischen und deutschen, wollen gerade das Gegentheil. Man soll ihnen die Beschwerlichkeiken dieses Standes schildern, ja sie übertreiben; man empfehle ihnen hingegen das Leben der h. Paula, oder wie N.° 3. übersetzt, das Leben, welches Paulus vorschreibt, kurz das Gelübd, der ewigen Keuschheit nach N.° 1., nur auf 2 oder 3 Jahre nach N.° 2. und 3. Die gelinden Monita privata sind nun zufrieden, wenn die fromme Dame solche junge Leute

entfernt, die ein wenig frei leben, unser Franzose meint, die gerne spielen, Poesie und Musik lieben. Beide erlauben eine ausgesuchte Besuchgesellschaft, welche ein frugales Diner nicht verachtet. Nahe Verwandte verbannen sie nicht aus dem Hause ihres Beichtkinds. Ganz anders die deutschen stoischen Sekreten-Uibersetzer: Aller Umgang mit dem andern Geschlechte, und alle Vergnügungen mit Blutsfreunden und Verwandten müssen verhindert werden.

Führe ich so durch alle 16 Kapitel fort, so würde ich sicher die Geduld meiner Leser ermüden: also nur noch ein Beispiel aus dem XII. K. N.° 1. schreibt vor, »Jünglinge für den Orden anzuwerben, die gute Köpfe haben, keine üble Person vorstellen, edel, von guter Familie und reich sind.« Sehr viel gefodert! N.° 2. und 3. sind zufrieden, wenn sie sich »wenigstens in einem von diesen Stücken auszeichnen.« Also sey der Candidat nur ein Adonis, sonst aber in Lumpen gehüllt, aus dem Schlamme des ungesittesten Pöbels, die Monita secreta erlauben, ihn anzunehmen; er sey ein Erzdummkopf, aber ein reicher Crösus, er findet offne Arme. Wirklich verlangt auch der Franzose nur wohlgebildete, edle, reiche, mit dem Kopfe mag es stehen, wie es will.

Und nun fragt doch wohl der Jesuit in der Encyklopedie mit Recht: Woher kommen diese so viele, so merkliche, ja zum Theil so wesentliche Abweichungen, und wie ich so eben dargethan habe, so offenbare und auffallende Widersprüche der verschiednen Ausgaben von den bei den Jesuiten gefundenen und ihnen zugeschriebenen Originalen? Woher die Zusätze in der einen, die man in der andern vergeblich sucht? Woher die Verschiedenheit im Ausdruck, da einer oft ganz was anders sagt, als der erstere? Diese Fragen beantwortet der En-

cyklopedist nicht, und schwerlich möchten sie befriedigend zu beantworten seyn, wenn man namlich diese so verschiedenen widersprechenden Piecen dem Jesuitenorden aufgehalset lassen will.

Denn erstens wird es doch jedem auch schwachen Kopfe begreiflich seyn, daß Grundtext und Commentar oder Supplement nicht einen und den nämlichen Verfasser habe haben können, es mag nun dieß eine bevollmächtigte Person, oder eine Congregation, oder ein Ausschuß gewesen seyn.

Doch diese Abweichungen waren ja die Ursache, daß selbst Jesuitenfeinde die Secreta als ein spateres Werk betrachteten. Es sey so; aber nun entsteht die Frage: hatten diese Secreta, hatte die secreta Instructio eine Privatperson des Ordens, oder eine Bevollmächtigte, vielleicht eine dazu niedergesetzte Gesellschaft zum Verfasser, erhielten sie, wie die Privata gesetzliches Ansehen? Im ersten Falle, wenn sie nicht durch Anerkennung der gesetzlichen Autoritäten zu einem Regulativ des geheimen Ordens erhoben wurden, gehen sie uns hier gar nicht an, und man hatte Unrecht, sie als geheime Ordens-Vorschriften herauszugeben, und zu übersetzen. Sind sie aber gleicher Autorität, so ist auch eine gleiche gesetzliche Autorität ihr Verfasser, oder sie mußte doch dieser Privatarbeit öffentliche Autorität geben. Jene gesetzliche Autorität konnte aber keine andre seyn, (wenn wir die oben gegebene Geschichte gelten lassen) als der General Aquaviva, ein Mann von seltenen Talenten, oder eine unter ihm gehaltene Congregation, oder daraus gewählte Commission. Wer will nun solche Männer, die klügsten unter den Klugen, ja auch nur Aquaviva allein einer solchen Unbedachtsamkeit, ja Blindheit beschuldigen, daß er oder sie die spätern Monita mit den fruhern unverglichen gelassen, sich also der Gefahr der Widersprüche und mancherley Abweichungen ausgesetzt,

sich vor ihren vornehmsten Ordensbrüdern prostituirt, und so unvermeidlich den Zweck, diese letzten Vorschriften einzuführen, vereitelt hätten. Man sage nicht, die Abschreiber seyen Schuld an diesen Abweichungen. Es sind ihrer zu viele und zu auffallende. Auch machen Abschreiber keine Zusätze, und lassen keine große Stellen weg. Endlich mußte das Geschriebene vor dem Gesetzgebenden Körper wieder vorgelesen werden. (Constitut. P. VIII. c. 7.) Vielleicht wollte aber der Vorstand keine gleichförmige Vorschriften! Aus welchem vernünftigen Grund? fällt nicht vielmehr die Nothwendigkeit derselben in die Augen, wenn die secreta, wi die privata gleich allgemeine Ordensvorschriften seyn sollten? Noch ein Räthsel zur Auflösung! Warum fand man nie den Grundtext mit dem Commentar, nie die secreta und privata beisammen in irgend einem der Jesuitenhäuser? schickte man vielleicht von Rom nur eine von beiden Vorschriften in eine Provinz, in eine andre die andre? das heißt aber ohne allen Grund etwas voraussetzen, was bei so einer schlauen Regierung nicht zu denken ist. Und, noch einmal: wie konnten so von einander abweichende und sich widersprechende Regulative zur allgemeinen Richtschnur eines geheimen Bundes zu gleichem Zwecke dienen?

Alle diese Fragen und Räthsel werden gelößt, wenn man annimmt, daß Jesuitenfeinde jene heimlichen und Privatvorschriften oder Erinnerungen verfaßt haben. Diese konnten schon deswegen den Titel verändern, um sie, da das römische Verbot sich auf die Monita privata bezog, unter dem Titel: Instructio secreta, oder secretissima, und dem: Monita secreta, nzubringen und auszubreiten; ja sie konnten oder mußten vielmehr eben deswegen von dem Texte der Privaten abweichen, Zusätze machen, manches weglassen, kürzer oder

weitläuftiger fassen, eine andre Ordnung wählen, so Widersprüche anbringen, den gewissenhaftern Leser zu überreden, sie hätten keine verbotene Schriften vor sich, und jene, die sie lasen, könnten doch wohl ächte Jesuitenprodukte seyn, von welchen die schlauen Patres durch die Anklage der Privata monita, die sie, wie sie waren, als ihre Arbeit abläugnen konnten, die Aufmerksamkeit und Censur des römischen Büchertribunals abgezogen haben möchten. Daß diese Auflösung Grund habe, sieht man aus der Freiheit, welche sich die übelgesinnten Uebersetzer erlaubten. Die Advis secrets übersetzen weder getreu die privata, noch die secreta, oft sind sie kürzer als diese, oft viel länger. So hat das VII. K. 22 §. §., die lateinischen secreta 18 und zum Theil kürzere; hingegen das IIIte 7, bei diesen 10. Das erste Kapitel der privaten hat keine 24 Zeilen, die Advis etliche 70, die secreta keine 50. Weder diese, noch die privata haben das goldne Sprüchlein: »Si la société a pour but le salut des ames, Adagium ipsi sit, que là où est le peuple, c'est, où l'on fait sa proye. Wenn der Zweck der Societät das Heil der Seelen ist, so muß ihr Sprichwort seyn: wo das Volk ist, da macht man Beute.« u. s. w.

Bei dieser Auflösung fallen ohnehin die Fragen weg, warum, da beide Monita eine gesetzliche Quelle hatten, ja haben mußten, doch diese dem allgemeinen Zwecke so schädliche Verschiedenheit statt hatte. Denn bei der Voraussetzung, daß sie keine Jesuiten zu Verfasser hatten, ist es eben nicht nothwendig, ihnen einen andern Zweck anzusinnen, als den, dem guten Namen der Gesellschaft, und so ihr selbst eine tödliche Wunde zu versetzen. Dazu streute der erste Betrüger den Saamen aus, ein andrer pfropfte nun der aufgeschossenen Pflanze diesen, ein dritter einen andern Zweig ein. So haben wir dreierlei Texte von einer wahr-

haft höllischen Praktik, wovon keiner mit Sicherheit die Urschrift, keiner der Commentar der andern mit Wahrheit genannt werden kann. Genügt diese Auflösung nicht, so bleibt man den Jesuiten eine bessere auf ihre gerechten Fragen schuldig.

Eine andre, vielleicht noch härtere Nuß zum Aufknacken ist für unsere Jesuitenfeinde, daß selbst den einzelnen Texten zuweilen, sogar in einem und dem nämlichen Kapitel, ein Widerspruch entwischte. Schon im Proömium geschieht dieß im lateinischen Urkodex der Sekreten, wie bei den Uebersetzern N.° 2 und 3. Diese Monita nämlich sollen nur wenigen Professen von den Obern mitgetheilt werden, und doch sind sie vielen Professen bekannt. Im ersten Kapitel wird abgerathen, von Anfang bei einer Niederlassung ans Güterkaufen zu denken, und im nämlichen Kapitel redet man von Pächtern, wo also wenigstens ein Widerspruch dieses §. mit dem Titel offenbar ist. Den Widerspruch im IV. K. §. . fühlten, wie wir oben bemerkten, schon die Uebersetzer. Im VII. K. sollen reiche und vornehme Wittwen sehr nachsichtig und freundlich behandelt §. 4. 5 und 7., und doch angenehmer Umgang zur Zeit der Unpäßlichkeit nicht gestattet werden. Die Uebersetzer lasen deswegen, statt nec, ac, aber mit welchem Grunde, sagen sie freilich uns nicht; es ist offenbar kein andrer, als weil sie keinen wußten. Aber durch welche Erklärung, durch welchen Schreib- oder Druckfehler werden sie die, nicht in Buchstaben oder Worten, sondern in ganzen Sätzen, in Realitäten liegenden, beinahe durch das ganze Werk, und zwar beinahe, in allen drei Haupttexten, ganz einförmig, durchlaufenden Widersprüche heben, nämlich: das Erinnern an das Gewissen, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tugend, und im Gegentheil: das sonst

2) wegen der Widersprüche jedes einzelnen Originals.

überall zum Grund liegende Gleisnereitreiben, das freche Erlauben der Lügen, der schwärzesten Undankbarkeit, die bewirkte Härte gegen unschuldige Töchter und Söhne, das Verführen zum Orden, das abscheuliche und offenbar ungerechte Behandeln der Ordensglieder und der Entlassenen u. s. w. kurz den Grundsatz: Gott, Gewissen, Seeligkeit, Alles sey dem zeitlichen Nutzen der Gesellschaft nachzusetzen; die Mittel dazu Verstellung, Betrug, Lüge, Verläumdung. Man erwäge nur in den Privatis II. K. die Worte: »ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens«, und die im IVten: die Hofprediger und Beichtväter müssen den Königen und Fürsten oft und nachdrücklich einschärfen, daß die Vertheilung und Verschenkung der Aemter und Ehrenstellen in einem Staate jeder Zeit nach den Regeln der Gerechtigkeit geschehen müsse, und daß sie sich gröblich an Gott versündigten, wenn sie hierin etwas versahen. Bei der Wahl der Personen soll auch auf die Fö derung und den Vortheil der Religion, auf ihre Tugend gesehen werden; und doch heißt es selbst in diesem Kapitel: »Beichtväter und Prediger sollen sich ja sehr huthen, auch nur das Geringste zu sagen, was ihnen (den Fürsten) auf einige Weise unangenehm seyn könnte.« Und nun erst der Unterricht der Wittwen im VIII. (N.° 1. S. 70—72), die Behandlung der eignen Mitglieder und der Verstoßenen im IX. X. XI. XIV K. So was können wohl entweder leichtsinnige, von muthwilliger Schreibsucht zum Hinsudeln einzelner §§. getriebene Skribler, oder vom Jesuitenhasse gequälte und verblendete Menschen, in unterbrochnen Fristen, hinschreiben, zufrieden, wenn sie ihren Kitzel befriedigt oder ihrem Grolle Luft gemacht haben: aber nicht so aberwitzig konnte der, aus einem berühmten fürstlichen Hause entsprossene, vortrefflich erzogene, höchstkluge und

(wie dieß selbst die den Jesuiten nicht sehr geneigten Verfasser des Nouveau Dictionaire historique rühmen) sanft regierende Aquaviva componiren, noch viel weniger eine der drei unter seinem Vorsitze gehaltenen Congregationen, oder eine aus ihrer Mitte gewählte Commission zusammentragen, und den beiden ersten Generalen zur Genehmigung vorlegen. Etliche 60 bis 70 Manner sind versammelt, und vor ihnen muß gelesen werden, was dem Orden als Vorschrift dienen soll. Hätten sie auch nur gewöhnlichen Menschenverstand, keine Tugend, nur Klugheit gehabt, so hatten sie die Instructio, die in einem §. das Gewissen und die Wahrheit ehrt, in einem andern aber so gewissenlos Heuchelei predigt, als sie offen das Laster unverhüllt empfiehlt, verwerfen müssen. Wenigstens der Consequenz zu liebe, hätte der teufliche Senat, oder sein Haupt, um nicht Spott und Hohn einzuärndten, der Tugend gar nicht erwähnen, sondern nur den Schein derselben zur Hauptregel machen, und frischweg das Laster sanktioniren sollen.

3) wegen der von Jesuiten undenkbaren Dummheiten.

Und nun kommen noch so manche Dummheiten und Lächerlichkeiten vor, daß man, bei dem Lob der Staatsklugheit der Gesellschaft, und dem Vorwurf der Verschmitztheit ihrer Führer und Senatoren, sich wundern muß, wie man auf den Gedanken kommen konnte, ihr dergleichen erbärmliches Zeug zuzuschreiben, und es von ihr den klügsten ihrer Glieder als Sprüche Salomons und evangelische Sätze vorlegen zu lassen.

Nach K. XI. soll man von dem Auszustoßenden sich versprechen, noch besser ein Zeugniß ausstellen lassen, daß er in seinem Herzen nichts anders als Gutes von der Societät denken, und nie etwas Böses von ihr reden wolle. Die Monita secreta-Schmiede erkannten das Lächerliche in Rücksicht

des Denkens und ließen es weg, vermehrten aber das Abscheuliche und Gottlose, ohne doch das Dumme der Maßregel aufzugeben. Der Unglückliche solle mit einem Eid versprechen, niemals etwas zum Nachtheil des Ordens zu sprechen. N.° 2 will sogar Zwang dazu gebraucht haben. Es scheint, französische Generale, wie Neu, haben dieß von den Jesuiten gelernt, indem sie von den Magistraten der Städte sich Zeugnisse des Wohlverhaltens ihrer Truppen geben ließen, obschon sie beinahe unerschwingliche Contributionen ansetzten und plündern ließen. Aber sie sprachen doch noch öffentlich der Tugend Hohn; die Jesuiten thaten dieß heimlich und wollten noch tugendhaft scheinen! Und nun wäre auch das Räthsel gelöset, warum kein Ausgestoßener (der Pole freilich, von dem wir in der Geschichte redeten, wäre eine Ausnahme, die ja jede Regel hat) je von diesen Geheimnissen was verrieth. Sie versprachen ja, sie schworen sogar, schweigen zu wollen, und sie hielten alle ohne Ausnahme dieß heilige abgenöthigte Versprechen; heilig war ihnen Allen der abgezwungene Eid. Die Monita blieben, wie ihr Titel schon befiehlt, geheim. Und somit war es auch nicht zweckwidrig, für so gescheidte Männer nicht dumm, wenn sie nach K. X. alte Männer, als ein unbrauchbares Möbel, bloß deswegen, weil sie dem Orden nicht mehr nutzen können, fortjagen, obschon das Publikum weiß, daß man sie im Orden abgenutzt habe, also auch im Alter erhalten müsse. Man darf ja nur diesen Greisen mit Chikaniren, öffentlichen Verweisen und Pönitenzen, und zwar solchen zusetzen, die einen alten Mann tief kranken, zum Zorn reitzen und empören müssen, wie die K. XIII. angegebene, sonderbar die vor der ganzen Tischgesellschaft (auf den entblößten Rücken oder H . . . .) gegebene Geißlung. Der Mann wird der Sache überdrußig,

schwört und erklärt Jedermann, er habe seine Dimission selbst verlangt, dringend darum angehalten und nach langem Bitten erhalten; man habe ihn durch bessere Kost und Schläfung zurückhalten wollen, gebeten, oft ihr Gast zu seyn, wenigstens mit einer kleinen Pension die Pflicht auf sich zu nehmen, an den Jesuitenfesten am Altare und am Tische zu zeigen, daß er den Orden liebe; er selbst habe sich ausgebeten, in dem Ordenshabit sterben zu dürfen, da er wisse, daß ihm dann der Himmel offen stehe. Und solche Fabeln glaubst du, aufgeklärtes Vaterland? und glaubst dabei, daß die Jesuiten sehr kluge Leute waren? Ich bedauere dich.

Eben so, wenn du glaubst, daß diese klugen Leute ihre Devoten hätten durch Censuren (die nicht in ihrer Gewalt waren) nöthigen zu können sich eingebildet, daß sie die Pflicht auf sich nahmen, die Verabschiedeten überall in übeln Ruf zu bringen und ihnen allen christlichen Beistand zu versagen K. XI., daß ihre Beichtväter den beichtenden Ordensgliedern hätten aufbinden können, sie dürften ihnen nach den vom Papste genehmigten Verordnungen die Absolution versagen, wenn sie ihre gebeichteten Verbrechen nicht auch den Obern außer der Beicht entdeckten, oder durch ihn entdecken ließen K. XIV., ja daß man so dummdreist gewesen sey, diese Maßregel auch bei Auswärtigen anwenden zu lassen. Jene wissen es aus ihrem Institute, diese können es von jedem andern Beichtvater oder Theologen hören; schon die gesunde Vernunft sagt beiden, daß dieß kein Beichtvater fodern könne, wenn man wahre Reue und festen Vorsatz zeige.

Ferner, wenn du glaubst, die klugen Väter hätten es als ein sicheres Mittel, diesen Monitis ihr Geheimniß zu erhalten, angesehen, wenn sie

die entlassenen Professen nur zu den Karthäusern übergehen ließen, weil diesen ihre Regel ein scharfes Stillschweigen auferleget. Denn nebst dem, daß die Professen die Falschheit dieses Vorgebens wissen, da das Institut nach der Bulle Pius des V. 1565. erlaubt, mit Erlaubniß des Papstes auch in andere Orden zu treten, so wissen sie auch, wie die Verfasser der Monita, wenn es Jesuiten waren, daß die Pflicht der Karthäuser, still zu schweigen, nicht auf die Fälle sich bezöge, wo das Gewissen zu reden gebiete.

Wenn du glaubst, diese feinen Politiker hätten dadurch dieß Geheimniß erhalten wollen, daß, wie auch nur der geringste Verdacht auf einen fiele, daß er es verrathen habe, man ihn ohne Gnade verstoße. Oder heißt das nicht, die Anzahl der Verräther vermehren, selbst vielleicht Unschuldige sich zu Feinden machen?

Ueberhaupt, wie kann man bei der Voraussetzung von der größten Staatsklugheit der Jesuitenobern verdauen, daß sie bei Verfassung dieser Vorschriften, im Proömium der Sekreten und im Schlusse der Privaten, das Geheimniß mit allem Fleiße zu beobachten einschärfen, und doch verordnen konnten, sie sollten von allen Obern aufbewahrt, also, wenn wir, nach der Angabe der Jesuitenfeinde, die erste Erscheinung derselben unter dem Generalate des Aquaviva gelten lassen, wo schon 7 bis 800 Häuser des Ordens existirten (1640 war die Anzahl schon über 900), wenigstens eben so viel Obern bekannt gemacht werden, und, wenn wir auch nur für jedes Haus einen Profeß und einen Coadjutor spiritualis annehmen, dem sie der Superior mittheilen durfte, so durften über 1400 von derselben Wissenschaft erhalten, also gewiß über 2000 Menschen verschiedener Nationen, verschiedener Erziehung, Denkungsart und, ohnerachtet des Einflusses des Jesuitenunterrichts

im Noviciate und folgenden Leben, doch nie ganz gleicher Gesinnungen und Grundsätze, Theil an dem großen Geheimnisse nehmen. Ja diese, wo nicht weit mehrere, mußten in dasselbe eingeweihet werden, wenn sie sich desselben zum Besten des Ordens bedienen sollten. Man übersieht es leicht, wie sich diese Zahl in einer Generation auf einige Tausend vermehren mußte. Wenn man den Wechsel der Obern, und somit auch den Wechsel des Vertrauens zu den Untergebenen beider Klassen erwäget, die ohnehin sich jährlich vermehrten, auch ihre Wohnungen, folglich ihre Obern anderten: mußte da nicht die Gefahr für das Geheimniß immer größer werden, mußten die Gesetzgeber dieß nicht vorsehen, daß es moralisch unmöglich seyn werde, daß bei so vielen Menschen das Stillschweigen über diese so neue, außerordentliche und wichtige Sache auch nur auf eine kurze Zeit, geschweigen auf mehrere Jahre, könne erhalten werden, und daß durch die Verletzung desselben unausbleibliche Schande, ja offenbar gerechte Auflösung eines so schändlichen, verderblichen Vereins erfolgen müsse. Wer besser, oder in unserm Falle schlimmer, von der Gabe des treu verwahrten, anvertrauten Geheimnisses denkt, der kennt die Menschen nicht, hat nie den Salomon, nie den h. Jakobus, nie den Erasmus de Ligua gelesen. Man wird wohl die Jesuitenobern dieser Unwissenheit nicht beschuldigen wollen. Niemand kannte wenigstens das schlüpfrige Glied der Zunge besser, als Aquaviva. (s. XVII. K. der Industrien ad curandos animi morbos.)

4) wegen ihrer nicht geheim zu haltenden Gottlosigkeit.

Und hier kommen wir an einen wichtigen Punkt. In der Gesellschaft waren zu allen Zeiten, auch in den höhern Aemtern derselben, und nachdem diese Monita sollen schon eingeführt worden seyn, viele Männer von anerkannter Tugend und Rechtschaffenheit, wie dieß unverdächtige Zeugnisse, selbst von Protestanten (s. Beleuchtung der

Schrift: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen, S. 8. 10. 98. 103. 104. 113.), ja von dem Verbreiter der Monita, Scioppius selbst, welcher in der Anatomie bekennt, daß die meisten Jesuiten tugendhafte Leute seyn, endlich die Namen Bellarmin, Tolet, Canisius, Paulus Hofäus (von welchen beiden ein baierischer Herzog sagte: Petrus Canisius et Paulus Hofaeus docuerunt nos legem tuam domine), Delrio, der aus den höchsten Ehrenstellen in die Gesellschaft trat, Vasquez, Sanchez, Suarez, Augerius, Cordesius, Argeatus, Maffäus, Clovius, Brower, Gretser, Spre und so vieler Andern beweisen, und worunter viele sich auch durch Menschenkenntniß und Klugheit auszeichneten; alle Jesuiten aber wurden nach dem Evangelium, den evangelischen Exercitien ihres Stifters, und dem heiligen Institute, drei Jahre lang in zwei Noviciaten unterrichtet, und zu einer höhern Vollkommenheit erzogen, lebten darauf noch wenigstens 10 Jahre lang, unangesteckt von den Monitis secretis, nach demselben, ja mußten sogar, um dem geheimen Orden als Werkzeuge dienen zu können, nach demselben leben, bis sie nämlich auch nur zu den höhern Gelübden der Coadjutoren oder der Professen zugelassen wurden. Wie viele waren unter diesen wahrhaft apostolische Männer, welche im Beichtstuhl, auf Kanzeln, in Schriften wider das Laster aus Ueberzeugung, aus dem Herzen zu dem Herzen der Menschen sprachen, Tausende bekehrten, und ihnen Liebe zur Tugend einflößten, die selbst ihr Blut für Gottes Sache zu vergießen bereit waren. Diesen wurden nun die Secreta nach und nach oder auf einmal, ganz oder zum Theil von den Obern, oder ihren vertrauten Freunden mitgetheilt, oder sie erhielten dieselbe sogar wider den Willen der Obern, wenn diese plötzlich abgerufen, ihre Stelle

einem noch nicht Eingeweiheten, im Mangel solcher, oder aus Unvorsichtigkeit der höhern Obern, ohne Zeitverlust überlassen mußten, wenn eine unvorgesehene dringende Reise einem Minister oder einem Monitor die Geschäfte und den Pult des Rektors überließ, wenn ihn der Tod dahin raffte, und so den Aeltesten, aber nicht immer Vertrautesten das Zimmer öffnete, u. s. w. Sie erhalten nun auf einmal Vorschriften in die Hände, die im grellsten Widerspruch mit dem von ihnen gepredigten Evangelium, mit dem Institut, den Briefen der Generale stehen. Vorzüglich auffallen mußte ihnen, wie einer und der nämliche General Aquaviva in den, an den Orden abgesandten Briefen eben das verdammt, verbietet, verflucht und bestraft wissen will, was er in den Monitis gutheißt, vorschreibt, lobt und belohnungswürdig vorstellt. Man sehe seine Industrien und Briefe, sonderbar den von der Mäßigung bei Dimissionen. Kurz: hier glänzt die Tugend, die uneigennützigste Nächstenliebe bis zum Opfer des Lebens, dort ist das Laster ohne Hülle empfohlen, und dem Institut Hohn gesprochen. Und doch schauderte keiner zurück vor der Spitzbubenhöhle oder vielmehr Teufelshölle, in die er, statt der Gesellschaft Jesu, gerathen zu seyn, plötzlich sich erblickte; keiner fühlte Gewissensdrang; keiner hatte den Muth, höhern geistlichen Behörden das schreckliche, verderbliche Geheimniß zu enthüllen; keiner in dieser, auch dem Staat so schädlichen Sache, ihm die schuldige Anzeige zu machen! Waren sie denn Alle ohne Ausnahme durch die Mittheilung, vielleicht schon durch den Anblick oder durchs Betasten der Monita bezaubert, und wie einst Ulyssens Gefährten in Schweine, so sie aus Tugendhaften in Bösewichte verwandelt? die für fremdes Seelenheil so eifrige Prediger nnd Missionäre nur so wenig für ihr eignes ewige Seelenheil besorgt, daß

sie dem bloß zeitlichen schändlichen Vortheil des Ordens dasselbe gänzlich opferten? Dieß ist kaum gedenkbar; man setze denn, sie seyen auch von ihrem bisher gepredigten und vertheidigten göttlichen Glauben abgefallen, und seyen nicht Deisten, sondern Atheisten geworden, und so habe wirklich, was man auch dagegen sagen mochte, ein Staat von Gotteslängnern existirt.

Glaube alles dieses, wer da will, von jenen, die nach ihrer Einweihung in die Gesellschaft der Verruchten, bei ihr bis ans Ende blieben, und treu das Stillschweigen hielten: kann man dieß aber auch mit Grund von denen erwarten, welche auf papstlichen Befehl aus dem Orden traten, um Bischöffe oder Kardinäle zu werden, wie Tolet, Bellarmin, Patzmann, Lugo, Pallavicin, Nidard, Ptolomai, Salerno, Cienfuegos, Casimir von Polen; von jenen, welche aus Liebe zu einem strengern Orden mit Einwilligung des Generals oder des Papstes den ihrigen verließen. Alle diese sollen das ohnehin in sich nichtige Versprechen, wenn sie es doch thaten, als verbindlich angesehen, frei von allem Zwange, frei von aller Furcht vor den Jesuiten, geschwiegen haben?

Aber die verschmitzten Obern rochen vielleicht, daß diese Männer, wie äußerlich Tugend-Beispiele, so auch innerlich in der Religion und Tugend zu gegründet seyen, als daß man sie verführen, und in den geheimen Orden aufnehmen dürfe: da schreibt man aber eben jenen, denen man, wie wir sahen, so viele Blößen, Inkonsequenzen, Dummheiten, Mangel am gemeinen Menschenverstand, Unwissenheit und Kurzsichtigkeit in ihren Vorschriften (freilich wider Willen) beilegte, nun eine außerordentliche Menschenkenntniß, wo nicht eine göttliche Gabe, das Innere des so faltenvollen menschlichen Herzens zu erkennen, zu. Und solche geschickte Menschenkenner und Erforscher der Herzen mußten

vom Anfang des 17ten Jahrhunderts bis zur Aufhebung alle Obern (also An. 1710. bei 1000, und 1750. 1500, während der ganzen Zeit, alle Generationen durch, wenigstens 5000) gewesen seyn, wenn durch sie alle Patres von der Theilnahme des Geheimnisses ausgeschlossen werden sollten, von deren innern Tugendbeschaffenheit etwas für das Geheimniß zu befürchten gewesen wäre.

Nebst dem mußten alle jene Gottlosen und Atheisten es bis an ihr Ende bleiben; keiner mußte, selbst auf dem Todesbette nicht, in sich gehen; keiner seinen noch unverdorbenen jungen Freund warnen; keinem ein Verdacht schöpfender Freund in einem vertrauten Gespräche etwas entlocken; keinem durfte bei einem fröhlichen Schmause (denn an diesem fehlte es eben nicht ganz) ein unvorsichtiges Wort entfallen; kein kindisch gewordener Greis durfte plaudern; kein Vorwitziger durfte in die, aus Unvorsichtigkeit offen beim Obern liegen gebliebene Monita schauen; kein vom Vorsteheramt Abgesetzter das Gefühl der Rache fühlen; kein Ausgesprungener ohne Lebewohl zu sagen, also ohne einen Eid zum Stillschweigen abgelegt zu haben, mußte reden wollen; selbst die zu einer andern Religion Uebergetretenen (und auch darunter waren wohl schon Eingeweihte, wie Reihing) mußten die Bösewichter noch so lieben oder so fürchten, daß sie das unerlaubte Schweigen dem gebotenen Reden vorzuziehen für besser hielten.

Gewiß ist es bemerkungswürdig, daß man kein Beispiel von solchen Männern weiß, die doch die Jesuitenfeinde gerne vorbrächten, wie es Jason in andern Rücksichten that, welche von dem Daseyn solcher Jesuitengeheimnisse Beweise, oder auch nur ein glaubwürdiges Zeugniß gegeben hätten. Wenigstens getraute sich Forer 1636 (Grammaticus Proteus S. 33), Huylenbrouck 1714 (Vindicationes S. 130), und der edle von Reifenberg

1764 (T. I. Hist. S. J. ad Rhen. inferiorem. S. 562) dieß als Thatsache zu behaupten, und es als einen Beweis für die Unschuld des Ordens in dieser Rücksicht beizubringen. Sie, diese Uebergetretenen, waren ja doch mit andern Vorwürfen oft so freigebig! Auch unsere Herausgeber bringen eben so wenig von dieser Klasse der Ausgetretenen, als von den katholisch gebliebenen ein Zeugniß bei, zum Zeichen, daß sie keines auftreiben konnten.

§. VII. Schluß.

So vieles und noch so manch andres Unwahrscheinliche, Unglaubliche, ja moralisch Unmögliche, d. i. ein moralisches Wunder, und zwar zu Gunsten des Lasters und seiner treuesten Freunde, muß man annehmen, wenn diese verruchten, und jedes edle Gemuth empörenden Geheimnisse nicht auf eine authentische, Kritik und moralisches Gefühl befriedigende Art, mit Gewißheit als ein Werk des Jesuitenordens ent- oder aufgedeckt worden sind, d. i., wenn keine Jesuiten innerhalb 170 Jahren, sie mögen nun im Orden geblieben oder aus demselben, wie es immer geschah, getreten seyn, auch keine Exjesuiten nach der spanischen, französischen und endlichen allgemeinen Aufhebung diese Gewißheit von der Aechtheit der Monita der Welt verschafft, sondern sie verschwiegen, ja in mehrern Schriften und bei jeder Gelegenheit mündlich als Jesuitenprodukt abgeläugnet, die abgesonderten aber nie mit Beweisen angegeben haben.

Warum haben endlich die mächtigen großen Feinde der Gesellschaft, welche ihre Aufhebung betrieben und abnöthigten, wo nicht erzwangen, unter ihren Klagen nicht auch diese Quintessenz der jesuitischen Verworfenheit dem Papste mit diplomatischen Beweisen der Aechtheit vorgelegt? Stärkeres hätte der, den Orden zernichtende Clemens XIV. nichts vorbringen können, was die Aufhebung unumgänglich nothwendig machte, als Urkunden von diesen Monitis, welche die, an der Zahl

das Tausend überschreitenden Archive, doch wohl an einigen Orten überraschet, liefern mußten. Da dieß nun nicht geschehen ist, so ist es bewiesen, daß sie nicht vorhanden waren, daß sie kein Werk der Gesellschaft, sondern das eines Betrügers, den noch ein oder der andere copirte, epitomirt oder vermehrt und verändert herausgab; kurz: ein Werk, entweder der schändlichsten Bosheit, oder des verabscheuungswürdigsten Muthwillens waren, der es, wie dieß bei ihm gewöhnlich ist, so arg machte, daß er es selbst nicht hoffte, oder auch nur zum Zweck machte, Glauben zu finden.

Also: daß das Institut der Gesellschaft Jesu Ignatz, und die nächsten Nachfolger, mit den erstern Congregationen verfaßt haben; daß die Briefe dieser Generale ächt seyen, hat noch niemand bezweifelt; daß jenes Institut gottselig und heilig sey, haben viele Päpste, heilige und geistreiche Männer anerkannt, selbst ein Concil bezeuget; daß aber auch die Briefe, auch die des Aquaviva, voll evangelischer Räthe, voll apostolischen Geistes seyen, lehrt der Augenschein (leset sie und ihr werdet es nicht läugnen können); daß aber die verruchten Monita ihnen, diesen Briefen, ihm, diesem Institute, schändlich widersprechen, bekennet Scioppius selbst; daß sie nichts destoweniger von der nämlichen Gesellschaft, die jenes Institut bekennet, jene Briefe verehret, beide vorschreibt, herrühren, ist eine bloße Sage, ist noch nie bewiesen worden. Und doch ist es ein Gesetz der Kritik, keinem Schriftsteller einen Widerspruch ohne hinlänglichen Grund beizumessen, ja eher, wenn man keine Beweise fürs Gegentheil hat, eine der widersprechenden Schriften als unächt zu verwerfen. Ein strenges Moralg setz hingegen verbietet, Jemanden als einen Schurken nzusehen, der der Tugend so oft und so nachdrücklich und so feierlich das Wort redete, wenn man ihn nicht der

Gleisnerei überweisen kann. Das Christenthum gebietet, dieß nicht einmal zu denken.

Hier in unserem Falle wird nicht einer uur, der die Monita zusammen getragen, sondern mehrere, die sie zu einer Ordensvorschrift erhoben, sanktionirt, und in nachfolgenden Congregationen bestättigt haben, Tausende von Obern, die sie in ihrer Regierung gebraucht, noch mehrere Tausende, die sie befolgten oder verschwiegen, dieses häßlichen Lasters der Heuchelei und der Theilnahme an dem Bößen, das in ihnen liegt, angeklagt, ohne einen hinlänglichen Beweis zu haben.

Habt ihr, ihr drei neue Herausgeber und Uebersetzer der erdichteten Monita Alles dieses gewußt, so habt ihr euch an jenem Naturgesetze wissentlich und schändlich versündigt, und euer Gewissen, wenn ihr doch noch welches habt, sagt euch, wer ihr seyd, und was ihr verdienet; habt ihr es nicht gewußt, so seyd ihr unwissende, leichtsinnige, keiner Achtung und keines Glaubens würdige Schriftsteller, sondern ihr habt euch zu dem zahllosen Heere der Scribler herabgewurdigt, oder ihr seyd gar Uebersetzer fürs Geld, indem ihr den Umstand benutzet, daß der Zeitgeist in einem Theile Deutschlands sich wider die Jesuiten aussprach. Aber dieser Geist ist noch lange kein allgemeiner, kein bewährter, kein heiliger Geist, ja heißt er verläumderische Schriften, wie die Monita offenbar sind, gut, so kommt er aus der Hölle, und führet in die Hölle; kein ehrlicher Mann folget ihm. Hier beobachte ich die Lehre Salomons: Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht dünke, weise zu seyn.

Du, mein Vaterland, laß dich von solchen Nachschreibern und Verdeutschern alter, schon oft widerlegter, selbst von ihren frühern Herausgebern als angedichtet erkannter Schmäh- und Schandschriften nicht länger mißbrauchen, fodere

von deinen Schriftstellern Beweise, wo es die Ehre betrifft, strafe die Uebertreter unnachsichtlich mit Schande, die Verleger mit dem Verluste ihres Verlagrechtes. Dixi.

Nachtrag.

Die Geschichte der Gesellschaft Jesu vom Niederrheine erhielt ich erst, als ich die Erfindungsgeschichte schon vollendet hatte. Ich berichtige nun aus diesem klassischen Werke, durch das, was es aus Archivstücken und dem Zeugnisse von Augenzeugen zur Widerlegung der Schoppischen Erzählung vorbringt, die meinige, wenn man es nicht vielmehr eine Bekräftigung nennen will. Von Reifenberg behauptet nämlich, und beweiset, daß die Kapuziner die Jesuitenbibliothek weder verlangt, noch erhalten haben, weil die Geschichte ihrer Provinz nichts davon melde, hingegen die Geschichte des Collegiums zu Paderborn erzähle, diese Bibliothek sey zwar an einen Adeligen im Jülichischen geschenkt, aber von ihm, wegen Abgang der Fuhren, nicht fortgebracht worden, und so sey sie bis zur Rückkehr der vom Herzog als Geiseln mitgenommenen oder anderstwohin geflüchteten Väter, deren erstere Tilli dem Besiegten bei Höchst abgenommen und frei gelassen hatte, stehen geblieben und der Gesellschaft erhalten worden, bis auf wenige Bücher, welche in die Wolfenbüttlische gekommen seyen, wo man sie noch zu seiner Zeit den reisenden Gelehrten zeigte, wie ihm dieß Jesuiten und Andere versichert hätten. L. XVI. C. I. §. 15. C. V. §. 40.

B.

Gründe gegen die Aechtheit und Wahrheit der in der v. Langischen Schrift: R. in Chr. P. I. Marelli amores aufgestellten Thatsachen.

I.

Allgemeine Gründe gegen Alle.

1. In einem Orden, in welchem nach dem Zeugnisse des Grotius (man sehe die Beleuchtung der Schrift: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen S. 98) die Sittenreinigkeit so groß, als in irgend einem andern war, von dem v. Lang selbst bekennt, daß er einen Ueberfluß von Männern geprüfter Sittenheiligkeit hatte (viris morum sanctitate probatis abundasse quis dubitet?*); in einem Orden, dessen Institut nicht nur engelreine Keuschheit vorschrieb, anpriess, empfahl, und in wiederhohlten Gesetzen einschärfte (Constitutionum P. VI. C. I. §. 1. Summarium constitut. §. 28. Instructio de spiritu. C. V.), sondern auch die besten Mittel, dem Gegentheil vorzubeugen und sie zu bewahren, aufstellte §. 2, und hierüber die Wachsamkeit der

*) Vorrede.

Obern aufforderte, damit sie nach der Regel: Principiis obsta, gleich bei dem Beginnen einer Untugend dem Fehlenden zu Hülfe zu kommen nicht versäumten, die Gelegenheiten abschnitten, strenge auf die Regel der Priester hielten, daß keiner ohne Gesellen ausgehen, sonderbar bei den Besuchen des andern Geschlechts ganz außer seiner Aufsicht bleiben solle (Reg. Communium 3. et Sacerdotum 18.). Diese Besuche sollten überdieß nur geprüften Männern erlaubt (Reg. Rectorum C. VII. 70.), lange Gespräche nicht zugelassen werden (Reg. Sacerd. 17.). Die Rektoren und Obern sollten diese Sorgfalt bei jenen verdoppeln, die nicht fest in der Tugend befunden wären, also bei den Jüngern, wie die Lehrer der untern Schulen (Instructio de spiritu C. V. §. 3. N:° 2. Reg. Rector. C. III. 25.). Den Beichtvätern wird ans Herz gelegt, die Vergehungen ihrer beichtenden Mitbrüder nicht, aus guter Meinung von ihnen, als leichte Fehler ungeahndet und ungewarnt, wie aus einem Funken eine Feuersbrunst entstehen könne, noch vielweniger unbelehrt zu lassen, wenn sie laxere Grundsätze verriethen, als sey dieß oder jenes keine große Sünde, als sey man nicht schuldig, sich in der Beichte deutlicher zu erklären (N.° 3. l. c. de spiritu). Selbst das Belasten seines Mitbruders im Scherze war wider die Regel (Communium 34.), also bei gewissenhaften jungen Religiosen Stoff zur Beicht, Stoff zur brüderlichen, oder auch höhern Zurechtweisung und Beobachtung. Wie der Rektor, so war auch der Gehülfe desselben angewiesen, hierin sorgfältig zu seyn (Reg. Ministri R. 2.). Uebrigens war der Jesuit von Morgens 4 Uhr bis Nachts 9 Uhr immer beschäftigt (Summarium constit. 44.); zwei Gewissenserforschungen im Tage machten ihn genauer mit sich und seinem moralischen Zustande bekannt; die tägliche Betrachtung gab ihm Waffen zum Kampf; suchte er äußere Hülfe, so fand er

sie im, immer dazu bereiten Beichtvater, dem Obern, oder andern geistreichen Mannern: keine schlüpfrigen Bilder oder Bücher konnten seine Phantasie vergiften, die Bilder der Tugendhelden seines Ordens munterten ihn auf, ihnen ähnlich zu werden, und wie er's werden könne, belehrte ihn selbst die Lektüre über Tisch aus der h. Schrift, den Vätern und der Kirchengeschichte.

Und nun in diesem Orden sollen solche schreiende, verruchte, unnatürliche Laster, von so vielen Religiosen, Priestern, Beichtvätern, selbst von, in ansehnlichen Aemtern stehenoen Männern, welche nur, wenn man sie als in der Tugend hinlänglich geprüft dazu würdig befunden hatte, sie erhielten, und zwar in einer einzigen Provinz Deutschlands, in der Provinz des, damals so dem Katholicismus treuen, frommen Baierns, in einem Zeittraume von 75 Jahren so oft begangen worden seyn? Schon dieß ist sehr unwahrscheinlich.

2. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß über 40 Jahre seit der Aufhebung die vielen Argusaugen der Jesuitenfeinde, sonderbar der Illuminaten in Baiern, welche vor dem Antritte der Regierung und nach dem Tode Carl Theodors kein Hinderniß, wohl eher, in der zweiten Epoche, viele Gewalt hatten, diese ihnen so wichtige Entdeckung zu machen, ja durch das Betragen der Regierung gegen die Exjesuiten zu Augsburg aufgemuntert wurden, ihr Müthchen an den Mitbrüdern des ihnen so verhaßten Pater Franks abzukühlen, daß, sage ich, diese Antijesuiten (s. obige Schrift S. 124.) entweder so saumselig im Aufsuchen der jesuitischen Heimlichkeiten aller Art sollten gewesen seyn, oder zu den gemachten Entdeckungen geschwiegen haben. Warum schickten die, für das Heil der Welt so besorgten Männer nicht wenigstens damals, als die Nachricht von einer bevorstehenden Wiederbele-

hung des Ordens durch ganz Europa erscholl, und die Gemüther aller Aufgeklärten mit Besorgnissen und Schrecken erfüllte, die Akten an den h. Vater nach Rom? Gewiß würde das Oberhaupt der reinen Religion Jesu die Sache scharf untersucht, und wäre sie als wahr befunden worden, nie wieder eine so unreine Gesellschaft auferweckt und empfohlen haben. Welche Verdienste um Religion, gute Sitten und Jugenderziehung hätte sich H. v. L. erworben, ohne, wie es nun durch seine Schrift geschieht, öffentliches Aergerniß zu geben.

3. Warum fand man an keinem andern Orte der katholischen Welt, sonderbar aber an jenen, wie in Portugall, Spanien und in Mainz, wo man sie Nachts, wie Räuber überfiel, von einander trennte, und, ohne ihnen viel Zeit zu lassen, ihre Geheimnisse auf die Seite zu bringen, davon führte, in den Provinzialarchiven solche Greuelthaten? Warum nicht in dem Generalarchive der Jesuitenwelt zu Rom? Waren dort die Pombale, Aranda, Choiseuls, Groschlage und Benzel; hier die Zelada, Marefoschi, Malfezzi und Buontempi, und überall so viele andre Philosophen, Illuminaten, Jansenisten weniger vorwitzig nach den Geheimnissen der Archive dieser ihr so verdächtigen Gesellschaft? War ihnen nicht allen sehr daran gelegen, diesem Orden den Vorzug, den man ihm so allgemein gab, zu rauben, sie dem Volke in ihrer Blöße zu zeigen, und so ihr hartes, ja zum Theile abscheuliches und ärgerliches Betragen zu rechtfertigen? Aber nirgendswo hörte man nach der Aufhebung von solchen Entdeckungen, zum Beweise, daß man keine fand. Nur in Baiern und einem Theile von Schwaben konnte man sie machen, und machte sie. Vielleicht daß das wärmere Clima, der feurige Seewein, oder das fette Bier stärker hier wirkt, als nicht nur in den Rheinländern, sondern auch in Frankreich und Italien, in

Portugal und Spanien, bei dem Johannesberger, dem Champagnier, der Lacryma Christi und dem Malakka?

Daß aber die Gesellschaft wirklich immer im besten Rufe wegen strenger Beobachtung des Gelübdes der Keuschheit gestanden sey, erhellt daraus, daß bei so vielen andern Beschuldigungen seit mehr als 200 Jahren höchst selten eine in dieser Rücksicht in den Schriften ihrer Feinde vorkommt, ja einige von ihnen ihr sogar darüber ein löbliches Zeugniß gaben, wie Voltär (im Triumph der Philosophie L. 4 9.) und der Verfasser des Sendschreibens eines Layen, Frankfurt 1785. S. 3. Den litterarischen Fleischerhund Scioppius ausgenommen, der sich in Verläumdungen gegen die ganze Welt so wohl gefiel, also sie auch wider die Jesuiten und selbst ihre h. Stifter anhäufen zu dürfen glaubte (man sehe z. B. seinen De Vargas), waren andre mit einer oder andrer Schandgeschichte zufrieden, um zu beweisen, daß die Jesuiten keine Engel waren. So erzählt der Protestant Harenberg, der aber selbst der Verfälschung wichtiger Dokumente öffentlich angeklagt wurde, ihrer 3, der neueste giftige Gegner, der Verfasser der Schrift: Ueber die Wiederherstell ng der Jesuiten, die Unterdrückung des Freimaurerordens u. s. w. Frankfurt 181 . nur eine, nämlich die von Girard. Auch unsere neueren Apologisten, der Verfasser der Crit. Jesuitengeschichte und jener der Apologie générale de l'Institut et de la Doctrine des Jesuites fanden nicht mehrere bei den Gegnern, welche sie widerlegten. Der letzte sagt daher S. 103: »Tandis que de toutes parts l'Envie tient ouverts sur les Jesuites ces yeux perçants au quel rien de réel, rien même d'apparent n'échape; tandis que la prévention accumule autour d'eux ces nuages épais, qui obscurciroient la plus vive lumière, qui troubleroient le ciel le plus pur, tandis que fie-

res de leur credit, la haïne et la vengeanace lévent pour les exterminer des bras, qui ne réjettent aucune espece d'armes, qui ne respectent aucune sorte de barrières; tandis qu'étonnant l'Univers la Calomnie fait retentir contre eux cette noix formidable, dont le magique est crée, qui n'est pas, anéantit ce qui est, exagere le réel, réalise le chimerique, efface l'evident, effectue l'imposible etc. etc. Au milieu de ce boulversement étrange, inouï, incroyable aucune voix ne s'éléve pour déposer contre les moeurs des Jesuites, aucun bras n'arrache les trophés élévés à la régularité de leur vie, aucun nuage n'obscurcit l'éclat de leur réputation, aucun oeil n'a pu découvrir la moindre tache dans leur conduite; et si quelquefois on a cru en démêler quelqu'une dans un particulier aussitôt les cent bouches de la rénommée ont été employées à l'annoncer au Monde entier (*) comme si le Monde entier avoit dû étre étonné d'apprendre, que dans un si vaste corps il se trouvoit un coupable. Preuve la plus sensible, que le corps est irréprochable et éloge le plus complet d'un Institut, qui fait le rendre tel. In der Note heißt es:

Y eut il jamais un procès plus célébre et plus injuste tout ensemble que celui, que la France a vu intenter au P. Girard. La Calomnie fut confondu pour cette fois; mais la calomnie est dans la vérité ce, que l'hydre étoit dans la fable. Elle venoit sans ceſse d'elle-même, et ses défaites ne sont, qu'ajouter à ses fureurs. Dieß ſehen wir in Harenberg, und der oben angezeigten Schrift für die Freimaurer. Jenem zeigte die Crit. Jeſuitengeſchichte, daß der Jeſuit durch ein feierliches Urtheil losgeſprochen wurde, und wieß ihn auf das Recueil général des pièces concernants le Procès entre la Demoiselle Cadiere

etc. S. 561. Das half nichts. Im Jahr 1815 wird der alte Koth noch einmal aufgerührt. Genug: Er stinkt und Semper aliquid haeret. Und doch konnte und mochte wohl dieser Kothrührer verdeutscht gelesen haben, was noch in unserm Jah hundert ein Franzose, der freilich auch in seiner Jugend ein Jesuit war, aber in seiner, in Paris Aufsehen erregenden Schrift selbst als Gegner des uneingeschränkten Cölibats Geboths auftrat, also ein Laye und Philosoph geworden ist, so dreist, als seiner Sache gewiß vor ganz Paris und Frankreich zu behaupten wagte: »La Chastété des enfants de Loyola fut si pure, que la jalousie au cent yeux, toujours ouverts, nayant pu y découvrir une tache fut réduite enfin à broyer des couleurs infames dans sa monstrueuse imagination pour tenter d'en obscurcir au moins la blancheur.« Coup-d'Oeil philosophique, politique et religieux sur cette société fameuse qui se nommoit Compagnie de Jesus, par un Exjesuite. A Paris 1803. Deutsch kam diese Schrift heraus zu Karlsruh, zu Anfang des Jahrs 1815, unter dem Titel: Die Jesuiten ein Rückblick auf ihre ehemalige Existenz u. s w. Aus dem Französischen 1815. Der deutsche Uebersetzer begleitete sie mit einer Vorrede und Anmerkungen, und zeigt sich darin als einen unpartheiischen Mann, wie selbst zu dieser Stelle. n. 37. Er erwähnt nämlich einer Bekehrungsgeschichte; getraut sich aber selbst (da er sie in seiner Jugend gelesen, wo man ächte Geschichten und Romanen oft mit einander verwechselt) nicht mehr davon zu sagen, als daß »sie leicht als Gegenbeweis wider die Behauptung des Verfassers gelten dürfte.« Allein sey auch hier etwas wahr an der Sache, so ist es wieder nur ein einzelner Fall. Und, sagt unser Uebersetzer, »einzelne Ausnahmen thun der grösern Zahl des Guten keinen Abbruch.«

Aber nun tritt ein v. L. mit etlichen 30 Fällen in einer einzigen Provinz von Deutschland auf, welche in einem Drittheile der Existenz jenes überall so unbescholtenen Ordens vorgefallen seyn sollen, und wovon einige so scheußlich sind, daß man sie wohl bei eingefleischten Teufeln, aber nicht bei Religiosen und Priestern für glaublich halten kann! Und doch soll in diesen Gegenden der gute Ruf zu dieser Zeit so wenig gelitten haben, daß Balde, der bis 1668 dort lebte, bis wohin die Hälfte jener abscheulichen Fälle geschehen, und mit öffentlich bekannter Dimission bestraft worden sind, sich getraute, die studierende Jugend zu seinem Orden, als zu den Inseln der Seeligen einzuladen, und ihr vorzulügen:

Hic habitat Virtus extremo utrinque reducta
Pudorque cantus et comes Modestia,
Temperies animi — —
Et secura quies et non damnosa voluptas
Patiensque nodi lex, et alba Veritas.

Sylvarum l. VII. od. 9.

zu einer Zeit, in welcher, wie Herder in seinem Kenotaphium jenes Dichters (Terpsichore, III. Th. S. 16.) sagt, die Gesellschaft Jesu in höchstem Ansehen blühete, und es kein Vorwurf, sondern hohe Ehre war, Jesuit zu seyn! . . . . .

. Ist es wahrscheinlich, daß die so klugen Jesuiten, da man ihnen diese, freilich oft zu hoch angesetzte Tugend zum Verbrechen anrechnete, und es Schlauheit und Verschmitztheit nannte, daß die für ihren guten Namen, ja für ihren vorzüglichen Ruhm, für ihre Glorie so besorgten Jesuiten solche Histoires scandaleuses nicht vor ihrer, schon so lange vorher, wo nicht vorgesagten, doch schon von den fünfziger Jahren an immer stärker und stärker drohenden Aufhebung vertilgten? Schon 1758 ertönte von Rom aus in alle Jesuitencollegien und Häuser die traurige Bothschaft

von überall aufsteigenden Ungewittern, und schon hie und da einbrechenden Drangsalen (Litterae R. P. Ricci ad Provincias 7. Oct. 1758.). Wiederholt wurden diese Nachrichten 1759. 60. und 61. Nicht nur zum Gebete, zu Bußwerken, zur strengen Beobachtung des Instituts und der Disciplin, zur Ausübung jeder Tugend werden die Söhne Loyolas von seinem Stellvertreter aufgefodert, sondern ihnen auch Klugheit und Behutsamkeit im Thun und Reden eingeschärft, um der beobachtenden Welt keine Gelegenheit zu geben, ihrer Gesellschaft Etwas mit Grund vorwerfen zu können. Dieser Brief verräth schon bangen Kummer im Haupte des Ordens, der in alle seine Glieder übergehen mußte. Im J. 62. wird gestanden, daß keine Hoffnung vorhanden sey, daß die Bedrängnisse sobald ein Ende nehmen werden. Es werden da, wie a. 6°. nebst geistlichen, auch politische Mittel der Klugheit vorgeschrieben, wie Höflichkeit gegen alle Stände, Ehrfurchtsbesuche bei denen, die helfen können, vor allem Demuth im Reden, Handeln und Schreiben; nur Ruhm darin zu suchen, dem Nächsten nützlich zu seyn u. s. w. Im Jahr 67. läßt dieser besorgte Ordensvater einer schon zum Theil zerstreuten Heerde ein vortreffliches Sendschreiben in die Provinzen ergehen, wo er gleich im Anfang sie aufmerksam macht, wie alles auf die Jesuiten die Augen gerichtet hält, und jeden ihrer Schritte beobachtet; sie werden gewarnt, nichts von den Fehlern ihrer Brüder bei Auswärtigen zu reden, nichts auszuschwätzen, was man zu verschweigen schuldig ist, und sich an den Denkspruch des h. Xaverius zu erinnern: »Betrage dich so gegen deine Freunde, als könnten sie einst deine Feinde werden.« Noch schöner, aber nicht tröstlicher ist die Encyklika von 1769. Schon, heißt es, nicht ein Theil, sondern der ganze Orden sey angegriffen, die Gefahr sey eine ge-

genwärtige. Und das Jahr vor der Aufhebung schildert sich der, sein Amt bis ans End treu und eifrig erfüllende Greis von allen Seiten mit den trourigsten Aussichten umlagert, nur Trost findend, daß noch eine Assistenz, nämlich die deutsche, ruhig ihre Pflicht erfüllet. Hätten auch diese schreckvollen Nachrichten und Ermahnungen, für den guten Ruf der Gesellschaft zu sorgen, bei den Obern der Oberdeutschen Provinz keinen Eindruck gemacht, so mußten es doch die Nachrichten thun, daß man in Amerika schon 1758 Versiegelungen von Jesuitenarchiven, darauf in Portugall, und 1767 in Spanien sogar nächtliche Ueberfälle der Kollegien vorgenommen habe, um ihrer Geheimnisse sich zu versichern, wie sich ihrer, etwa verborgener Schätze zu bemächtigen; daß man, um ja die Ueberrumpelung recht wirksam zu machen, ohne vorhergehende Untersuchung, ja ohne Anklage, an einem und dem nämlichen Tage und zu einer und der nämlichen Stunde alle Kollegien mit Truppen umgeben, die Jesuiten aus denselben herausgerissen, auf Schiffe gepackt, und dem Papste zugeschickt habe; daß dieß eben so in Neapel und Sicilien geschah. Mußten die Jesuiten in Deutschland nicht fürchten, daß man es bei ihnen eben so machen könne? Hörten endlich nicht die Oberdeutschen Jesuiten, wie wir es am Rheine gehört hatten, wie die ganze Gesellschaft vom Papste aufgehoben, wie man in dunkler Nacht in das Noviziathaus mit Soldaten eingedrungen, und die päpstlichen Sbirren Alles durchwühlten, wie man einen Eid abfoderte, ob man nichts auf die Seite gebracht, wie man selbst auf die unanständigste Weise Einzelne durchsucht, endlich, wie man aller Archive und Schriften des Generals und seiner Assistenten sich bemächtigt habe? Hörten sie dieß nicht alles früh genug, um, ehe ihnen legaliter von jeder geistlichen und weltlichen Behörde das Aufhebungsbreve insinuirt wurde, alles Ver-

fängliche auf die Seite bringen zu können? Oder dachten sie, in Deutschland werde man sie beisammen lassen? Aber der erste Churfürst des deutschen Reiches, der erste Erzbischof der deutschen Kirche machte sich eine Ehre daraus, auch der erste zu seyn, der die Jesuiten aufhob, und zwar ganz nach der Verfahrungsart in Portugall, Spanien und Italien. Ja man wartete nicht einmal die förmliche Ankunft des Breve ab, schon 14 Tage vor derselben inventirte man, schloß vor der Zeit die Schulen, und den 6ten September überfiel man beim Nachtessen die Ordensgeistlichen, versiegelte, wo man etwas zu bewahren nöthig glaubte, und führte die Individuen, nachdem man ihnen erlaubt hatte, etwas Weißzeug, Stock, Mantel, Hut und Brevier aus dem Zimmer zu holen, in verschiedene Klöster in und außer der Stadt, in welcher, ja auch gegen welche Kanonen aufgeführt waren. Nun mußten doch auch die Oberdeutschen Jesuiten, wären sie auch seit 15 Jahren in den tiefsten Schlaf versenkt gewesen, aufgeschreckt, aufwachen, und thun, was Klugheit anrieth, Eifer für den guten Namen ihrer, von allen Jesuiten bis ans Ende geliebtesten Mutter foderte, schuldige Sorgfalt für die Ehre so vieler, in den Akten genannter Personen, sonderbar der, aus so vornehmen Familien entsprossenen adlichen und gräflichen Jünglinge, vorzüglich der Fuggerischen, der man als den größten Gutthätern des Ordens die dankbarste Rücksicht schuldig war, zur heiligsten Pflicht machte, was endlich die Ehre der katholischen Geistlichkeit und des Beichtstuhls dringend erheischte; sie mußten diese, ohnehin schon lange zu nichts mehr, als den Platz zu versperren, dienenden Akten vernichten. Oder fällt, wie oben §. 3. der Vorwurf der größern Immoralität, so hier der von größerer Sorg-

losigkeit, ja Dummheit, oder Pflichtvergessenheit auf die baierischen und oberschwäbischen Länder vor andern Provinzen Deutschlands? Haben doch diese Länder so große Männer erzeugt, als jedes andere, und auch der Jesuitenorden dieser Provinz darf schwerlich einer anderen hierin weichen. Man erinnere sich der Drexel, Brunner, Ferveaux, Balde, der Helfenprieder, Mederer, Neumajer Mannharde, Weitenauer, Weissenbache, Zallinger und Stattler.

Sollte unterdessen dieß Vernichten dieser Schandsäulen vor der Aufhebung oder gleich nach derselben nicht geschehen seyn: so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß es, war das Archiv in Augsburg, nach derselben, wo die Exjesuiten noch so lange beisammen blieben; war's aber in München, nicht unter der Regierung Karl Theodors, des großen Jesuitenprotektors, von dem Beichtvater Frank und andern Exjesuiten, denen es ein leichtes seyn mußte, diese Paviere zu erhalten, geschah.

5. Denkt man sich nun noch den Haß, welchen Protestanten, (H. v. Lang ist ein solcher) Illuminaten und Philosophen (an die erstern erinnert die Beleuchtung des H. von Pallhausen der von Langischen Widerlegungen seiner kritischen Bemerkungen, S. 79. Von den letztern aber ausgeschlossen zu seyn, möchte H. v. L. wohl selbst für unrühmlich halten) zu allen Zeiten auf die gröbste, schreiendste und unverschämteste Art gegen die Gesellschaft Jesu gezeigt haben, so daß sie sich offenbare Falschheiten, Verfälschungen und Verläumdungen erlaubten, und in den neuesten Zeiten gegen die schon vor mehr als 100 Jahren bewiesene Wahrheit auf eine oft eben so boshafte als lächerliche Weise wiederholten, wie in der Schandschrift: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen, und in jener: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, die Unterdrückung des

Freimaurerordens u. s. w.: so kann schon Niemanden der Verdacht, die Geschichte Marellis mit ihrem Anhange sey eben so, wie die Monita secreta, die Geschichte des P. Gibe t, ꝛc. ꝛc ꝛc. unterschoben, und den Augen des Archivars unterle t, wenigstens nicht so ganz ächt und wahr ins Publikum gebracht worden, sehr verübelt werden.

6. Doch selbst die Person des Herausgebers flößet wenig Vertrauen ein, daß er aus Liebe zur guten Sache der Menschheit diese Histoire scandaleuse der Welt mitgetheilt habe. Denn alles übrige noch bei Seite gesetzt; kein, Unschuld der Jugend schonender, (und doch sagt selbst ein Heide: magna puero debetur reverentia) kein, sich selbst die Schamröthe sparender, kein für die Schamhaftigkeit und überhaupt für die Tugend des Publikums besorgter Mensch, giebt ihm solche Unfläterein preis; giebt nicht zu einem, vielleicht noch nie so gegebenen Skandal Gelegenheit. Sage H. v. Lang nicht: Ich schrieb die Schrift lateinisch. Denn unsere studierende Jugend versteht doch immer noch so viel von dieser Sprache, daß sie vom Titel gereitzt werden, sie lesen, aber gewiß nicht zum Vortheil ihrer Unschuld, zur Vermehrung der Hochachtung ihrer Geistlichen, ihrer geistlichen Lehrer und Beichtväter, nicht zur Bekräftigung in ihrer Religion lesen könne. Und giebt es nicht überall in unserer jetzigen Welt solche Jesuiten- oder Tugendfeinde, solche unkluge Menschen, die selbst Frauen und Mädchen solche lateinische Schandscharteken übersetzen, wie ich dann wirklich höre, daß dieß an dem Orte, wo ich schreibe, geschehen sey. Was läßt sich nun nicht von einem so wenig fürs wahre Gute besorgten Manne böses befürchten?

Aber freilich als Protestant hat v. L. für die Beförderung der Achtung der katholischen Geistlichkeit nicht zu sorgen; vielmehr dürfte ihm die Sorge, dem Cölibate, dieser Geistlichkeit und der

Ohrenbeichte der k. Kirche eine tiefe Wunde zu versetzen, wohl bei den meisten derselben Ehre bringen, und bei den Grundsatzen noch von manchen ihrer Lehrer über das Falsiloqium, welches nur dann eine Lüge und unerlaubt ist, wenn es schadet, eine Erdichtung gegen solche Ungeheuer nicht nur als erlaubt, sondern als höchst verdienstlich zum Ruhme angerechnet werden. Wirklich las ich vor paar Tagen, daß ein Berliner Jesuitenriecher und Kryptokatholicismuswächter noch kurz vor seinem seligen Hintritte in die andre Welt eine herzliche Freude über die von dem »muthigen« H. v. L. herausgegebenen Amores gehabt habe. Gegönnt sey Biestern dieser »seltene Genuß«, (N.° 28. Beilage der allgem. Zeitung) wie allen jenen, welche, wie er, der nie die Vignette unter seinem Portrait, wo Minerva einen Ordensgeistlichen, der im Rücken einen Dolch hält, für unduldsam gehalten hat«, von Jesuiten, Mönchen und Katholicismus denken. Aber eben dieser, einer so großen Menge gleichdenkender Freunde unter Illuminaten und Philosophen, unter Protestanten und Scheinkatholiken, so leicht zu verschaffende seltene Genuß; eben dieser so gewisse, als große, ohne Blut zu vergießen zu erobernde Ruhm; auch die Hoffnung, den Preis davon zu tragen, der schon vor einigen Jahren auf neue Aufschlüsse (dieß ist doch der des v. L. in vorzüglichem Grade!) über Jesuiten ausgesetzt worden seyn soll, sprechen nicht zu Gunsten der Glaubwürdigkeit der von Langischen Geschichte. Dann mußte die Sorgfalt für das allgemeine Wohl der Religion, Tugend und Menschheit allen Haß gegen einen Orden, oder eine Kirche bei einem besonnenen, rechtschaffenen Manne das Uebergewicht behalten. Endlich stand dem H. v. L. der Weg offen, wenn er auch die höhere katholische Obrigkeit seiner Zuschrift nicht würdigen wollte, den deutschen, etwa auch andern Fürsten angemessene Anzeigen zu machen. Kurz:

v. L. ist wegen dieser Schrift vor dem Richterstuhle der Tugend nicht zu entschuldigen.

Allein er hat auch schon früher und in andern Rücksichten seinem moralischen Charakter gegründeten Tadel zugezogen. Er hat sich, heißt es in Briefen von mehr als einer ehrwürdigen Hand, gegen würdige Männer Schmähungen und Unwahrheiten erlaubt, und sich bei dem Ehr und Wahrheit liebenden Publikum in äußersten Mißkredit gesetzt. Doch ich will den Ausdruck der Verachtung, den ich zu lesen bekam, übergehen, da wir eine gedruckte Anklage dieses Jesuitenanklägers in Hände haben. Es ist die schon oben angezogene Schrift des H. v. Pallhausen.

Dieser Mann arbeitete sich aus dem Staube der Armuth, wie er sich nicht schämt zu bekennen, bis zur nicht gesuchten Würde eines Reichsedeln, und baierischen Staatsarchivars, den noch des Civilverdienstordensinsignien seit 1808 zieren. Schon nützte Pallhausen als junger Mensch der Jugend durch eine Monatsschrift und Unterricht, als Mann Baiern durch seine unermüdete Dienste und mehrere Schriften, wovon eine als Vorlesebuch auf der vaterländischen Universität gebraucht, zwei andern mit Preisen von der Akademie der Wissenschaften zu München beehret, und eben die, von seinem Gegner mißhandelte, und andere, von den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur 1812. N.° 48. als ein »umfassender schätzbarer Beitrag für die baierische Urgeschichte eines, bereits durch ähnliche Arbeiten ausgezeichneten Forschers«, »als eine Revision dessen, was vielfältiger, rühmlicher Fleiß und Forschungsgeist in früherer Zeit gethan hat, aber mit manchen neu aufgefundenen Thatsachen, größtentheils von wichtigem Belange, bereichert« u. s. w. gelobt wurde. V. Pallhausen darf mit Recht behaupten, er stehe vor seinem Regenten und dessen Ministerien wie vor der ganzen Ehr-

und Wahrheit liebenden Welt als ein ehrsamer und mit Ehren bekleideter Mann da. Und diesem Manne spricht v. Lang vor dem ihn als solchen erkennenden Regenten, Ministerium und Publikum öffentlich und gedruckt Dienstesfähigkeit ab, setzt sogar seine Rechtschaffenheit und seinen moralischen Charakter in Zweifel S. 35. 82. und 83. Doch beides ist durch die vielen Belobungsdekrete, Beförderungen und Ehrenbelohnungen hinlänglich gedeckt (S. 28.—34); aber wie steht v. L. vor der deutschen Welt da? Als ein Mann, den ein, so in Rücksicht der Ehre gedeckter Mann anklaget, daß er sich gegen die höchsten Verordnungen, daß die in die akademischen Druckschriften aufzunehmenden Aufsätze zuvor von andern Mitgliedern gelesen und beurtheilt werden sollten, sträflich auflehnte, und sie übertreten habe (S. 6.); daß er sich in einem Cirkular respektwidrige und die ganze Klasse äußerst beleidigende, zumal den Klassendirektor (den so berühmten, ehrwürdigen) H. v. Westenriedertief herabwürdigende, schriftliche Aeußerungen erlaubte (S. 7.); daß er so unverschämt gewesen sey, den Mitgliedern in einer Klassensitzung ins Angesicht zu sagen: »Es wäre Zeit, daß sie (in Hinsicht auf die baierische Geschichte) einmal die Kinderschuh auszögen, und zu Knaben und Jünglingen heranreiften (ibidem); von dem dieser erste baierische Reichsherold (denn auch diese Würde erhielt v. Pallhausen 1808) in die deutsche Welt hinein zu rufen kein Bedenken trägt: »Es sey, wie H. v. Lang mit seiner Lästerzunge die achtbarsten und ehrwürdigsten Männer behandle, in den Wirths- und Kaffeehäusern, und selbst in angesehenen Hotels zu München, zu Erlangen u. s. w. bekannt und notorisch (S. 11.)«; »Er habe historische und diplomatische Beweisstellen an den wesentlichsten

Bestandtheilen verstümmelt;« (S. 19.) Erhabe sich eine offenbare Unwahrheit und aktenwidrige Angabe (die v. Pallhausen kranken mußte) welche einer Aktenverfälschung nicht ganz ungleich ist, erlaubt, (S. 27.) ja viele Verdrehungen, Unwahrheiten und falsche Beschuldigungen S. 30. 40. bis 44. 47. 51. und 64. also Schmähungen auf Schmähungen gehäuft, daß seine Schrift (gegen von Pallhausen) ein Gewebe von Schmähungen, Lästerungen, Verdrehungen und Unwahrheiten darstelle. (77 und 81.) Am Ende glaubt H. v. Pallhausen öffentlich und feierlich erklären zu dürfen, ohne sich vor einem Injurienprocesse zu fürchten, und erklärt auch wirklich S. 83 feierlich, wie folgt: »Daß, wenn auch meine Gesundheit mir erlaubt hätte (welches aber der Fall nicht war) oder erlauben würde (welches aber nicht mehr zu hoffen ist) jemals amtlichen Geschäften obzuliegen, ich in keinem Verhältnisse, unter keiner Bedingung und zu keiner Zeit, d. h. niemals neben H. Karl Heinrich von Lang sitzen, noch viel weniger unter ihm stehen würde. Dieß erkläre ich hiermit öffentlich und feyerlich. Um die Ursachen hiervon wird und muß H. v. Lang mich bei der competenten königlichen Justizstelle fragen, und ich werde ihm zur Rede und Antwort stehen. München, den 10. April 1815.«

V. v. Pallhausen.

Nun sage man mir, kann man einem Manne, der sich gegen lebende, so geschätzte, so geehrte Männer, die sich vertheidigen können und vertheidigen mußten, alles dieß erlaubte, eine Schandschrift gegen Verstorbene, und wo in Baiern kaum einer noch aus der angegriffenen Gesellschaft existirt, der seine ehemaligen Bruder vertheidigen könnte, blos auf sein Wort, oder wegen seines Amts als baierischen Reichsarchivsdirektors, auf welches wahr-

scheinlich pochend, er sich doch Verstümmelungen diplomatischer Beweise gegen Lebende erlaubt hat (19), glauben? Nein, er muß unverdächtige, unumstößliche, diplomatisch bewiesene Gründe fur die Aechtheit un Wahrheit derselben beibringen. Denn allgemeine Grun e streiten wider beides, und auch die einzelnen Theile derselben erwecken vernünftigen Verdacht.

II.

Gründe gegen die einzelnen Angaben.

§. 1. der Hauptgeschichte.

Der größte Bösewicht soll ein Prokurator der Provinz gewesen seyn.

1) Wenn schon der Prokurator eines bemittelten Kollegiums einer der beschäftigsten Manner desselben war, so war es gewiß der Prokurator der Provinz in derselben, vielleicht der Provinzial selbst nicht ausgenommen. Denn auf ihm lasteten alle zeitliche Geschäfte der Provinz und zugleich die Oberaufsicht derselben von allen einzelnen Kollegien und Häusern, wenn sie ihm entweder vom Provinzial, oder auch von den Obern der Kollegien übertragen, oder er von diesen, ja von den Prokuratoren derselben angesprochen wurde. Er hatte die Revision ihrer Rechnungen, ihm stand die Beurtheilung zu, ob ein Prokurator seiner Stelle gewachsen sey, er mußte gut machen, was einer verdorben, er führte die Processe der Provinz, wählte Advokaten und weltliche Prokuratoren, er instruirte sie, er nahm die Gelder von den Kolle-

gien für die Provinzialkasse ein, er besorgte die Auslagen, er mußte 3 Rechnungsbücher halten und nebst dem noch andre Gedächtnißbücher, mußte diese alle Jahre wenigstens einmal, aber auch wenn sie der Provinzial außer der Zeit einsehen wollte, vorlegen, und Rechnung ablegen, so wie die jedes besondre Haus betreffende Abrechnung jedem jährlich zuschicken. Nebst dem hatte er mit dem Prokurator generalis zu korrespondiren, und mit ihm Rechnungsgeschäfte zu führen; auch die Korrespondenz mit dem Provinzial, einzelnen Obern und Prokuratoren nahmen ihm Zeit hinweg. Er mußte den Provinzialconsultationen beiwohnen; das Archiv der Provinz war unter seiner Hand; hatte folglich alle Arbeiten und Sorgen eines Archivars, wie daß kein Dokument ohne öffentliche Autorisation blieb, den Befugten nur gegen ein Recepiß eines abgegeben, aber auch zur bestimmten Zeit wieder eingebracht werde; er mußte das Verzeichniß fortsetzen, Notizenbücher halten u. s. w. Man sehe die Regeln des Prokurators der Provinz und der Kollegien P. II. Inst. S. 380. 384. und Instr. Procurat. II. 222.

Nun, ein so beschäftigter Mann soll auch nur auf solche Gedanken haben kommen können; soll so viele Zeit nicht nur im Beichtstuhle, zu dem er eben wegen seiner vielen Arbeiten und Sorgen nicht verpflichtet war (Reg. Proc. 26. P. I. S. 383.), und wozu sich wenige, die keine Schuldigkeit haben, eben gerne hinzudrängen, sondern vorzüglich in der Vollbringung seiner Schandthaten, die er so geheim halten mußte, mit so vieler Behutsamkeit und Vorsicht in Rücksicht der Zeit, des Orts und der Personen zu unternehmen, und nur mit Beobachtung vieler Umstände zuweilen auszuführen im Stande war, haben anwenden können? Nur der Müßiggang führt zu solchen Lastern, nur der Müßiggänger kann ihnen sich so hingeben.

2) Ein 50jähriger Mann, ein 30jähriger Religios, den man wegen, vom Institute geforderter, und bewiesener Klugheit und Rechtschaffenheit zu diesem, schon höhern Amte gewählt hatte, soll so wenig Klugheit gehabt haben, daß er sich vornehme, tugendhaft erzogene, in engerem Vertrauen mit Hofmeistern stehende junge Leute, ja solche, welche vor andern den Ruf der unbescholtensten Tugend hatten, welches er noch obendrein wissen mußte, endlich solche, die seines Geldes und seiner Geschenke nicht bedurften, Jünglinge aus den vornehmsten Häusern, Baronen und Grafen wählte; so wenig Tugend und Gewissen, daß er, ausgezeichnet unter seinen Ordensbrüdern, im tiefsten Schlamme des häßlichsten Lasters, sich doch zum Heiligsten seiner Religion eindrängte, um es auf das schandlichste, taub gegen Gewissen, göttliche und Kirchengesetze, zu mißbrauchen; soll als der verruchteste, schamloseste Bösewicht, vor oder nach vollbrachter That frech an den Altar getreten seyn; und zu Zeugen dieser Greuelthaten, wie zu Theilnehmern, die doch ihn verabscheueten (S. 6.), soll der Mensch Sprößlinge sogar von jener Familie genommen haben, denen die Gesellschaft die Stiftung des Hauses, in welchem er sie am empfindlichsten beleidigte und kränkte, zu verdanken hatte, um sich so auch des abscheulichsten aller Laster, des Undanks schuldig zu machen? Dieß reichet ans Unglaubliche. Niemand wird auch auf einmal im höchsten Grade lasterhaft; und bei den vielen Argusaugen seiner Obern und Mitbrüder wäre der aufkommende Teufel früher sichtbar geworden, er wäre gebessert oder doch unschädlich gemacht worden.

3) Aber eben der Umstand, daß das Laster in den Morgenstunden, vor oder nach der Messe des Sünders, mit Studirenden verübt worden seyn soll, macht die Sache verdächtig, weil Stu-

denten diese Tageszeit entweder in der Schule und Kirche, oder zu Hause, nach der Schuleinrichtung der Jesuiten, immer beschäftigt waren. Lehrern und Hofmeistern konnte längeres Ausbleiben nicht unbemerkt bleiben, und Schamröthe beim Nachfragen mußte aufmerksam machen und auf die Spur eines unerlaubten Umgangs, einer Ausschweifung führen, mußte den Beichtvater verdächtig machen. Und auch dieß soll der kluge Prokurator nicht berücksichtigt haben?

4) Doch der Klügste aller Klugen einer großen Provinz, (denn schon zu Prokuratoren eines Hauses nahm man kluge Leute, also zu deren Censor gewiß den klügsten unter allen, indem er sogar Missionen nach Rom, wie sein Vorgänger Willi, erhielt) der auch wirklich seine Klugheit, leider! nur zu sehr bewiesen hatte, wenn er sich so lange hätte verstellen, heucheln, und bei der Menge seiner jungen Mitverbrecher seine Schandthaten der häußlichen und fremden Aufsicht verbergen können; dieser verschmitzte Bösewicht wäre, nach seiner Geschichte, doch so äußerst unklug und unbehutsam gewesen, daß er bei Begehung seiner Abscheulichkeiten nicht einmal die Vorhänge seiner, auf die stark betretene Straße gehenden Fenster zuzog, sondern von den verführten Jünglingen mußte erinnert werden (S. 14. und 15.). Credat Judaeus Apella.

5) Doch eben dieser Umstand des Orts beweiset die Falschheit der Geschichte; man zeige denn eine Ausnahme von einem allgemeinen Herkommen. Alle Jesuitencollegien, die mir und einem meiner Freunde, der noch weiter, als ich, in der oberrheinischen Provinz herumgekommen ist, vorkamen, auch die ich in der niederrheinischen sah, (und dieß nämliche hörte ich durch Augenzeugen von Kollegien in den Niederlanden, von Dillingen

und Wien) sind so gebaut, daß im untern Stocke keine Wohnzimmer auf die Gasse gehen. Der Zweck der Gesellschaft, wie überhaupt jedes religiosen Ordens, ja selbst die bei den Jesuiten so (zu) hoch angesetzte Klugheit und verschriene Geheimnißsucht foderte diese Einrichtung, und läßt mit Grund voraussetzen, daß sie allgemein war. Sollte nun Augsburg eine Ausnahme gemacht haben? Aber der Umstand, daß es eine zum Theil protestantische Stadt ist, und die Gasse, auf die das Zimmer des Prokurators Fenster gehabt haben soll, sehr stark betreten wurde, rieth vielmehr noch größere Vorsicht und Behutsamkeit, als an vielen andern Orten.

Ist also das Augsburger Kollegium gebaut, wie andre, so ist die Dichtung der Amores bewiesen, und ich könnte meine Bemerkungen hier schließen. Da ich aber, 5 Stunden vom Schauplatze entfernt, diesen Umstand nicht ganz entscheiden kann, so fahre ich fort.

6) Behutsamer war der Bösewicht gegen das Innere des Kollegiums, als gegen das Aeußere. Nach S. 15. schob er den innern Riegel vor, und verstopfte sogar das Schlüsselloch, also natürlich nach abgezogenem Schlüssel. Aber wie wäre es, wenn kein innerer Riegel bei den Thüren der Zimmer herkömmlich, kein Riegel erlaubt war; wenn es wider das Institut war, sein Zimmer, wenn man darin ist, zu verschließen, daß der Obere, oder dessen Gehülfe, der Minister nicht, wann und wie oft es ihm beliebte, hinein konnte? Und so ist es. Der Jesuit (und hierin hatte keiner ein Privilegium) mußte sich's jeder Zeit gefallen lassen, von seinen Obern einen Besuch zu erhalten (Reg. Communium R. 11. Reg. Ministri 3. 8. 15. Reg. Excitatoris et Visitantis noctu Cubicula.). Der Prokurator der Provinz durfte sich eben so wenig, als ein andrer, selbst nicht mit

einem seiner Brüder in sein Zimmer einschließen; er mußte es sogar so lange ein wenig geöffnet lassen (Reg. Com. R.33.). Viel weniger durfte er dieß Einschließen mit einem Auswärtigen (Reg. 3[illegible].). Sage man nicht, der Prokurator hatte viel Geld, also wird er wohl sein Zimmer besser haben verwahren dürfen. Er durfte freilich sein Zimmer schließen, wenn er ausgieng, aber nicht, wenn er darin war. Zur bessern Verwahrung des Geldes aber hatte er ein besondres Zimmer, eine verschlossene Kiste, zu der er und der Rektor, jeder einen besondern Schlüssel hatte. Sage man nicht, ein Bösewicht, der so heilige Gebote Gottes und der Kirche übertritt, macht sich wenig aus den Ordensregeln. Ich gebe zu, daß er die Regel, das Zimmer nicht zu verschließen, zu übertreten öfters kein Bedenken getragen haben mochte. Aber einen innern Riegel sich anschlagen zu lassen, oder auch selbst anzuschlagen, konnte er nicht ohne Geräusche, also ohne bemerkt zu werden, ja ohne Aufsehen bei Mitbrüdern und Obern zu machen, wagen, und wagte er es, so war der Obere verpflichtet, ja genöthigt wegen des öffentlichen Aergernisses, den Riegel mit Beschimpfung des, der Ordensregel so offenbar Spottenden wieder abschlagen zu lassen. Der Riegel konnte also nicht vorgezogen werden, oder es muß bewiesen werden, daß in unserm Falle eine Ausnahme statt fand.

7) Räthselhaft ist bei diesem Manne, daß er nach S. 6. freigebig mit vielen großen, ja kostbaren Geschenken (S. 7. 10. 16. 18.) gegen die jungen Leute gewesen seyn solle, und ein andermal doch nur 5 Gulden, und diese nicht auf einmal, sondern nach und nach, nicht geschenkt sondern geliehen, ja diese ärmliche Schuld erst in der höchsten Noth nachgelassen habe, wenn der Graf nur schwiege. (S. 22.)

Wahrhaft erbärmlich ist die Angabe mit den, für das Schweigen versprochenen Messen. Wie konnte doch diesem elenden Verbrecher einfallen, damit einen Jungling, der ihn nur zu gut als schlechten Menschen kannte, zu berücken?

8) Aber nicht Marelli allein, und seine Handlungen liefern Beweise gegen die Darstellung von beiden, sondern auch das Betragen so vieler Jesuiten und Priester, als damals im Kollegium zu Augsburg waren, wie vorzüglich das der Obern und des Provinzials. Alle diese müßten sich gröblich gegen Klugheit und Tugend, gröblich gegen ihr heiliges Institut und den guten Ruf ihrer Gesellschaft vergangen haben, wenn Marellis Geschichte wahr ist. Und doch enthält edes Kollegium jeder Zeit einen oder den andern klugen und tugendhaften Mann, viele, die ihre Gesellschaft liebten, und selbst diese Schandschrift läßt zwei Priestern Gerechtigkeit wiederfahren, und schildert sie als Gottesfürchtige Männer. Hängt dieß zusammen? Der, gegen das Laster so aufgebrachte Banholzer (S. 5.) hatte schon zu Regensburg den Mitbruder Marelli auf dem Wege zum Fall gesehen, und zeigt es wider die Regel 20. Comm. nicht an. Der, ebenfalls als rechtschaffen und gottesfürchtig angenommene P. Ehrhard (S. 9. und 12.) zaudert vom zweiten Sonntag nach Ostern, wo er schon vom Verbrechen mit zweien Grafen versichert war, bis in den Junius hinein, oder sollte er es früher dem Consultor Banholzer entdeckt haben, dieser bis zum Anfang des Julius, bis er es an die Stelle brachte, wovon allein Hülfe zu erwarten war (S. 11.). P. Ehrhard vergieng sich immer gröblich, daß er, sogar den Rektor übergehend, einem andern als dem Provinzial die Sache eröffnete. Die Uebergehung des Rektors wird noch ziemlich ent-

schuldigt, aber es waren ganz und gar keine Ursachen vorhanden, nicht unmittelbar an den Provinzial zu gehen, wie es Banholzer auch thun mußte.

Aber daß nun auch dieser Provinzial (nur auserlesene Manner kamen zu dieser Würde) drittehalb Monate gewartet habe, bis er den Hauptangeber hörte, dieß ist, wie unverzeihlich, so höchst unwahrscheinlich. Noch unverzeihlicher und unwahrscheinlicher aber ist es, daß ein kluger, und für den guten Namen seines Ordens besorgter Mann bis zum Ende des Jahrs Marelli in dem halbprotestantischen Augsburg läßt, da schon P. Ehrhard ein Vierteljahr vorher (den 22. September) die Nothwendigkeit, ihn zu entfernen, zeiget (S. 20.), ja der, im Ansehen als Consultor stehende Banholzer schon den 3. Julius vorgestellt hatte, daß seine Entfernung durch eine Sendung auf eine kürzere Zeit an einen andern Ort ohne Aufsehen geschehen; im Oktober darauf, wo die Jesuiten gewöhnlich Aemter und Wohnungen wechseln, auch eine gänzliche Entfernung nicht auffallen werde, daß sie aber geschehen müsse, indem der strafbare schon alles scheine für verdächtig zu halten, und sogar ein Uebergehen zu den Protestanten, mit denen er ohnehin schon auf einem freundschaftlichen Fuße stehe, zu fürchten sey (S. 10. und 11.). Diesem zuvorzukommen, soll ein Jesuitenprovinzial nicht über Hals und Kopf geeilet, sondern beinahe ein halbes Jahr lang gezaudert haben? Dieß glaubt wohl ein Protestant am wenigsten, der überall jesuitische Proselitenmacher riechet, also selbst mehr, als ein Katholik, überzeugt ist, daß ein Jesuit nichts so sehr fürchtet, als die Schande, einem Katholiken, geschweige einem Ordensbruder nicht alle Zugänge zum Pro-

testantismus verrammelt und unzugänglich gemacht zu haben.

Und die Gefahr war hier wirklich groß und dringend; Marelli war schon in einer Inquisition, kaum entgieng er der Verdammniß (S. 8.). Auch dieß wußte, nach dem Institute, der Provinzial vor dem Julius, Buchholzer erzählt's ihm wieder zu Anfang dieses Monats, und Ehrhard erinnert im September daran. Marelli hält sich nun nicht mehr für sicher, ist voller Besorgnisse (S. 11.); er weiß, welche schimpfliche Strafe vor und mit der Dimission seiner warte; er hat Geld (S. 10.); Protestanten sind seine Freunde (ib.); Freiheit vom Zwange und der Aufsicht mußte ihm über alles gehen; von den Grundsätzen seiner Kirche konnte der, an zweien der h. h. Sakramente so gottesschändrisch sich vergreifende Pfaff keine Ueberzeugung haben; er war ein frecher Gleißner, im Abgrunde des Lasters, von der Gnade verlassen. Was sollte ihn abhalten? Nichts, Quid non audebit conscientia tot criminibus exulcerata? (10.) Gewiß, es bleibt eben so unbegreiflich, daß der unglückliche Sünder nicht apostasirte, als daß der Klügste und Tugendhafteste der Provinz (denn nur solche wurden zu der Würde des Provinzials vom General ernannt) ihn nicht von Augsburg wenigstens entfernte.

Aber selbst ökonomische Rücksichten (und diese werden ja als vorherrschende bei den Jesuiten angesehen) mußten ja den schlummernden Provinzial aufwecken, die Kasse zu retten. Schon die vielen und kostbaren Geschenke mußten im Julius Besorgnisse erregen, Rechnungs- und Kassen-Einsicht anrathen, wo sich wohl nicht quitirte, oder verdächtige Ausgaben würden gefunden haben, die den Mann als schlechten, oder doch als unzuverläßigen Haushälter, also seines Amtes unwürdig überwiesen, also den Obern Ursachen an die

Hand gegeben hätten, ihn von Amt und Ort zu entfernen. Aber nun spricht ein Consultor sogar von der Flucht mit der Kasse selbst (10.), die noch obendrein ziemlich voll war. (ib.)

Wer wird's nun von dem, den Jesuiten so oft bitter vorgeworfenen, unersättlichen Geldgeitze auch nur gedenkbar finden, daß sie einen so gewissenlosen Haushälter so lange ruhig bei seiner Kasse hätten sitzen lassen?

Nein, schuldige Sorge für zeitlichen Unterhalt, also für die Hauptkasse, Klugheit und schuldige Rücksicht auf das Augsburgische gemischte Publikum, Eifer für den guten Namen der Gesellschaft, fürs Beste der studirenden Jugend foderten schon im Julius die Abberufung des dort so schädlichen Individuums. Ja, das Institut foderte eine baldige, gänzliche Absönderung dieses ansteckenden, faulen Gliedes.

Es war ja schon in diesem Monate bekannt, daß ein übler Ruf unter den Studenten von den Verbrechen des Marelli herumgieng (S. 8.). Der Hofmeister eines jungen Grafen verbot sogar seinem Zöglinge, diesem Manne zu beichten (13.). Dieß üble Gerücht war auch im Kollegium verbreitet; der Ausspruch des P Hailand, daß er keinem Jünglinge rathen könne, Marelli zum Beichtvater zu wählen, die Klagen der meisten Beichtväter gegen die abscheulichen Grundsätze desselben beweisen dieses. Den Verdacht wider ihn mußte das beständige Laufen junger Leute in sein Zimmer, wo sie doch nichts zu thun hatten, das entdeckte Herausgehen kurz darauf, als man es, der Regel zuwider, ohne Schlüssel gefunden hatte (S. 19 und 20.). vermehren; alles dieses aber, da man gegen den, für Marelli eingenommenen Rektor unzufrieden war, daß er der Sache nicht steuerte, mußte auch von andern Jesuiten des Kollegiums, sonderbar dem Schulpräfekt und andern Consultoren, dem Provinzial

zuwissen gethan worden seyn, man nehme denn abermals an, daß viele Religiosen in der wichtigsten Sache ihr Institut verletzten, das ihnen auflegt, dem Obern anzuzeigen, wenn man auch nur eine schwere Versuchung an seinem Mitbruder bemerke (Reg. 20. Com.). Man klagt ja die Gesellschaft darüber an, daß alle mit Spionen umgeben seyen, und es ist wahr, daß das Institut die Verordnung enthalt, welche aber jedem im Noviciat schon bekannt gemacht werden mußte, daß jeder einzelne Jesuit berechtigt seyn solle, von den andern anzugeben, was sie glaubten zum Besten des Ordens oder des Anzugebenden angeben zu müssen. Hier aber sollen so viele, durch ihre angenommene Konstitution berechtigte und verpflichtete Geistliche geschwiegen haben, wo doch schon Christenthum zu reden verpflichtet, und das Reden die Vernunft billiget!

Haben sie aber geredet, so war der Provinzial schuldig, ohne Verzug die Sache an den General kommen zu lassen, und die Dimission wäre einige Monate früher erfolgt. Die Anklagen waren von zwei bewährten Männern geschehen, und die ebenfalls bekannten Thatsachen bekräftigt; die gräflichen Jünglinge waren eben so nach ihrem Bekenntnisse bei Ehrhard, als im Dezember bereit, ihre mündlichen Zeugnisse mit feierlichen schriftlichen zu bestätigen (S. 19.), und es erhellt, daß man schon lange vorher, ehe man diese schriftlichen Zeugnisse (blos zum überflüssigen Beweis, daß man gerecht geurtheilt) sich geben ließ, Marelli als der Dimission schuldig erkannt hatte. Denn der Rektor sagt den 26ten Dezember an den Provinzial (S. 22.), daß er wohl gethan habe (der Schritte des Beklagten zu Rom ohnerachtet), der Exekution ihren Lauf zu lassen, und an eben diesem Tage wurden die schriftlichen Zeugnisse von den Grafen gegeben. Der Provinzial hatte also ohne sie Be-

weise genug. Das Institut aber verpflichtete ihn, als Obern der Provinz, den Menschen nicht länger in der Gesellschaft zu dulden, der so verdorbene Sitten äußerte (Parte X. Constitutionum §. 7.), den General, hierin den Provinzialen große Gewalt (satis amplam) zu lassen, ja selbst Rektoren unter gewissen Umständen damit zu versehen (Parte II. C. 1. §. 2.), sonderbar wenn der Schuldige keine Besserung hoffen lasse (Declarat. ad hoc Cap. C. §.); und wer konnte diese von einem Marelli hoffen? Noch schärfer ward diese Strafe angedroht, wenn Aergerniß mit dem Verbrechen verbunden wäre; Verführer aber sind vor allen gebrandmarkt (l. c. §. 3. und Declarat. §. D. Ordinationum generalium C. XII. §. 3.). Nebst dem waren die Obern von der Beobachtung juristischer Prozeßformen dispensirt (Litterae Apostolicae gregor. XIV. P. I. Instituti p. 98.); es war genug, daß die als wahr erkannte Thatsache vernünftig für wichtig genug gehalten wurde, die Dimission zu beschließen. Doch setzen wir, der General habe diesem Provinzial diese Gewalt, zu dimittiren, nicht gegeben, so mußte er doch bei so dringenden und die Ehre des Ordens so stark interessirenden Umständen sie für diesen Fall nicht versagen; ja schon im Julius informirt, selbst dekretieren, daß sie sicher ein viertel Jahr früher vollzogen worden wäre. Die interimistische Versetzung aber blieb immer dem Provinzial ganz allein vollkommen zuständig (Regulae provinciales C. XIII.), und sie war dringend nothwendig, und soll doch (ohne alle Ursache) unterblieben seyn. Denn Marelli war noch den 24ten Dezember in Augsburg. Wie unglaublich ist dieß Alles.

Selbst der, seine Schwäche, sich zu verstellen, im September bekennende Rektor (S. 20.) mußte darauf dringen, daß der Gegenstand seiner Verle-

genheit ihm aus den Augen gerückt werde. Aber der Unflath muß ihn bis zum Christtag mit seinem Gestanke quälen! Wie viel ist hier ohne zureichenden Grund?

9) Aber auch die Geschichte der wirklichen Dimission erregt Zweifel. Diese mußte den 24ten Dezember (nach S. 22.) in Augsburg angekommen seyn; und doch soll an diesem Tage noch einer der Grafen einen freien Zutritt zu dem Delinquenten gehabt haben, da doch den Lokalobern aufs schärfste verboten war, diejenigen, deren Dimission auch nur im Werke ist, in Geschäften zu lassen, vielmehr geboten, ihnen Hausarrest zu geben (Ordinal. General. l. c. §. 10.). Wie sollten nun zu Marelli, der ohne Zweifel seines Amts früher schon entsetzt oder doch suspendirt, also in ein andres Zimmer versetzt war, der Zugang Auswärtiger, und noch obendrein Mitschuldigen der Zutritt offen geblieben seyn? Die geringste Strafe (und ohne Strafe sollten jene, welche Aergerniß gegeben hatten, nicht entlassen werden, Decret. Congreg. VII. §. XXII. §. 6. Ordin. General. XII. 5.), wäre doch ein Zimmerarrest gewesen. Diese Genugthuung foderte ohnehin das, dem Hause und den Schulen gegebene Aergerniß, die schändlich verführte Unschuld, die abscheulich verhöhnte und geschändete Religion.

Die Geschichte des Marelli ist also von Anfang bis zu Ende ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten, die oft ans Unglaubliche ja Undenkbare grenzen, wenn auch die beiden, der Regel nach fglschen Umstände des Zimmers auf die Gasse, und des Riegels innerhalb der Thüre, als wahr bewiesen werden sollten. (Zu diesem Beweis ist H. v. Lang verpflichtet, und er wird hiermit feierlich dazu aufgefodert.)

10.) Nebst dem Gesagten liegt aber noch manches Dunkle und Unvollständige in dieser angeb-

lichen Geschichte aufzuhellen und zu ergänzen, wo man Ursache zu fragen hat, warum geschah jenes nicht, warum unterblieb dieses? Z. B. Wie kommt der Rektor dazu, Lazarus statt Marelli zu nennen? Warum waren die Hofmeister, warum die Eltern, selbst jene, die ihr Kind nach Hause nehmen oder anders wohin zum Studiren schicken mußten, so stumm? Redeten aber auch sie, und verbreitete sich der üble Ruf unter den Studenten, auch, wie natürlich, in der Stadt bei andern Einwohnern; warum blieben die Jesuiten zu Augsburg immer noch nachher bis an ihr Ende geehrter, als irgendwo sonst? und warum schwiegen selbst die Protestanten darüber, vor denen doch nicht Alles ganz geheim gehalten werden konnte? Was die Vollständigkeit betrifft, so fehlen die Briefe des Generals oder Assistenten Deutschlands an den Provinzial, von diesem oder Willi an den Rektor, den Consultor, den P. Ehrhard. Wo die andern lagen, lagen auch diese; fand man diese nicht, so ist zu vermuthen, man habe auch die andern nicht gefunden, wohl aber erfunden. Hat man sie aber gefunden, warum theilte man sie nicht mit? Bei einer, eine große Gesellschaft an der Ehre so hart angreifenden Geschichte muß auch das mitgetheilt werden, was mildert und die Ehre der Vorgesetzten retten kann, wo die des einzelnen Mitglieds etwa nicht zu retten ist. Auch hierin hat man Recht, das Fehlende zu fodern, oder das Gelieferte zu bezweifeln.

Zu diesem Zweifel berechtigt aufs neue eine, mir jetzt erst, als ich obiges schon geschrieben hatte, zugekommene Schrift aus Baiern, welche die von Pallhausensche bestätigt. Sie hat den, wegen andrer Schriften gerühmten und ehrwürdigen H. Sebastian Günther zum Verfasser, und den Titel: Die Monumenta Boica vom I. bis XVI. B. vor den Richterstuhl der Kritik gefodert vom Reichs-

archivdirektor v. Lang, vor dem Richterstuhle der Kritik vertheidigt. S. 4. erklärt nun dieser Gelehrte, religiose Mann, »daß von allen Rügen, die v. Lang macht, keine in der Ausdehnung und Art, wie sie vorliegen, wahr und richtig sey;« S. 5, »er unterschiebe den Herausgebern eine Erklärung, von welcher kein Wort vorkomme, und verdrehe offenbar ihren Ausdruck und Satz, und verfälsche.« Dieß beweißt er S. 6. und fragt S. 7: »Wer sich solche Abweichungen erlaubt, welche Treue, welchen Glauben soll man auf ihn setzen, wenn er sich auf Originale beruft, die Niemand einsehen kann« (oder darf, wie dieß unser Fall ist). S. 13. heißt es: »von Lang greife die ehrwürdigsten Männer an, die allgemein anerkannten Werth haben, denen Baiern und Deutschland Dank schuldig ist, und die noch jeder Gelehrte mit Achtung nannte, diese könnten der geifernden Feder des v. L. nicht entgehen.« Günther, dessen Redlichkeit und Wahrheitsliebe sich in seinem Werke: Was hat Baiern für Wissenschaften und Künste gethan, so stark ausspricht, daß die Feldrische Litt. Zeitung ihm wenige deutsche Werke hierin an die Seite setzen zu können glaubt, klagt v. Lang an, und überweiset ihn »mancher Verdrehungen S. 23. 50. 77., falscher Angaben S. 29. 30. 33. 52. 71. 76., des Unterschiebens S. 53., des Verfälschens 59., der Verfälschungssucht 33. 34., des Spielens mit Urkunden 67., des Verstümmelns 72. 77., des willkührlichen Ergänzens und Veränderns 76., der Erdichtungen 77., kurz: eines im Taumel phrenetischer Leidenschaft zusammengestoppelten Klaglibells.« S. 84.

Gewiß darf ein solcher Mann es Niemanden verübeln, wenn man an der Aechtheit eines von ihm, als in irgend einem Archiv gefundenen Aktenstückes wenig Glauben hat, wenn er sie nicht

mit aller diplomatischen Genauigkeit beweiset. Hat er nicht selbst bei 2000 in den ersten XVI. B. B. der Monumenta Boica enthaltene Urkunden als unächte verworfen, aus 50 angeführten 14 mit dem Stempel der Verfälschung oder Nichtexistenz bezeichnet, ohne nur einen tüchtigen Beweis anzuführen. Ich hoffe, gegen die Aechtheit der Marellischen Geschichte keine unwichtige Gründe angeführt zu haben, wie die gegen die Glaubwürdigkeit des Herausgebers gewiß es ebenfalls nicht sind. Desto stärkere fodert man also von ihm für jene Aechtheit mit allem Rechte. Doch Gott giebt uns vielleicht in kurzem noch solche, welche die Sache zur Ehre der Gesellschaft Jesu entscheiden. Ich komme zu den Thatsachen.

§. 2. des Anhangs.

Hier ist es nicht möglich, nebst den allgemeinen, oben schon gegebenen Gründen noch mehrere besondre anzugeben, da beinahe keine Umstände angegeben sind. Unterdessen bekommen diese allgemeinen Grunde

1.) in Rücksicht der Lehrer und Beichtväter noch ein grösseres Gewicht, indem eben diese der größten Sorgfalt, nicht nur des Provincials (Reg. 4. 40. Provincialis) und Rektors, wie des Ministers (Constitut. P. IV. C. VI. §. 9. Reg. Rect. 18. P. II. Instructionum XVII.), sondern auch die erstern einem besondern Präfekt untergeben, und seiner Sorge und Aufsicht empfohlen waren (Reg. Praefecti 1. und 17.). Da diese Lehrer meistentheils nur erst einfache Gelübde abgelegt hatten, so konnten sie auch leichter, und von den Provinzialen dimittirt werden. Und wirtlich sind mir, so wenige Jahre

ich im Orden war, zwei Fälle bekannt, wo schon wegen eines vertraulichern Betragens mit Schülern, und des dadurch erweckten Verdachts dimittirt wurde. Die schönsten Vorschriften und Regeln der Lehrer (Regulae communes Professorum, die Ratio Studiorum), die jährlich zweimal zu haltenden Exercitien, das doppelte Examen des Mittags und Abends, die ununterbrochene Beschäftigung in der Schule und zu Hause, waren gewiß kräftige Mittel gegen das Laster.

Für die heiligste Verwaltung des Beichtsakraments war im Institute, in den Vorschriften der Congregationen und Briefen der Generale auf's sorgfältigste vorgesehen und gewacht. Vor dem 30ten Jahre ward schon höchst selten ein Jesuit Priester, aber eben deswegen nicht auch gleich Beichtvater. Nur der Provinzial hatte dieß zu bestimmen, und dieser war angewiesen, alle entfernt zu halten, welche, auch nach dem 30ten Jahre, noch nicht reif genug schienen (Det operam ut confessarii maturi sint aetate ac multo magis spiritu et moribus. Reg. 100. Provinc. Decret. 16.). Für jene, welche, Weiber Beicht zu hören, Erlaubniß hatten, waren nebst oben schon berührten noch scharfe Gesetze in einer besondern Instruktion für die Beichtväter gegeben (Instructio pro Confessariis C. II. 3.). Nebst dem Rektor, seinem Gehülfen, den Consultoren der Kollegien waren noch andre zu Aufsehern bestellt, die darauf Acht geben mußten, ob Weibsleute, die oft beichteten, doch lange im Beichtstuhle blieben; die Beichtstühle sollten an offnen Stellen angebracht werden, immer zwei und zwei wo möglich gegen einander überstehen, nicht vor Tag oder bei angebrochener Nacht, oder nur in hinlänglich erleuchteten Kirchen Beicht gehört werden, auch nicht, wo der Beichtvater mit dem Beichtkinde allein in der Kirche wäre, (es mußte dieß ein einzel-

ner Fall nothwendig machen) sonderbar soll bei gemeinen Weibsleuten Acht gegeben werden, ob einige Familiarität statt habe. Die Consultoren sind angewiesen, über dieß vorzüglich an den General zu berichten (II. Band des Instituts S. 209.). Den Begleitern der Priester zum Frauenzimmer wird, wenn sie ihre Schuldigkeit der vorgeschriebenen Beobachtung und Relation nicht erfüllen, zur zweiten Strafe die Dimission gedrohet (ib. S. 210.).

2.) Unter den aufgestellten Thatsachen sind wenigstens einige sehr, ja höchst unwahrscheinlich.

S. 25. hatte es in der Note geheisen: »Relationes annuae Dimissionem P. Marelli leviter sic tangunt: Unus a societate dimissus, und N.° 25. S. 34. wird auch Ehinger dimittirt. Wäre dieser auch freiwillig aus dem Orden getreten, so war es doch immer, wenn der Orden einwilligte, und hieß eine Dimission. Wollte man sagen, er wäre entsprungen, so würde dieses in der Relation an diesem Orte, als eine bekannte Sache, nicht ohne nützliche Bemerkung, wie es gebräuchlich war, verschwiegen worden seyn. Ist also hier kein gewisser Widerspruch, und kein offenbares Falsum, so ist doch immer diese Angabe verdächtig. Aber auch die ganze Erzählung ist es, ja scheint mir eine sehr abgeschmackte Erdichtung. Ein junger Mensch, der sich, (so erzählt v. Lang) der sich als Student, von seinen jungen Jahren an, einem sehr liederlichen Leben ergeben hatte, (jam a juventute in lubricis moribus pessime versatus) soll von den, ihre Schüler hinlänglich kennenden Jesuiten in ihren Orden aufgenommen worden seyn! Dieß glaube, wer das Institut nicht kennt! Die Gewalt, anzunehmen, hatte nur der General, oder durch ihn der Provinzial. Dieser bestimmte einen klugen und in diesem

Geschäfte gewandten Mann, der sich von dem Anzunehmenden eine genaue Kenntniß verschaffen mußte (Pars I. Constit. C. 1. 2. 3. C. IV. 1. Reg. Examinatoris C. I. et II.). Zu den Haupterfodernissen der Anzunehmenden gehört aber Bestreben, tugendhaft, ja christlich vollkommen zu werden. Es sollen Jünglinge von ruhigem, standhaftem Charakter, eifrig im Gottesdienste seyn, die schon Seeleneifer zeigen, und deswegen in die Gesellschaft eintreten wollen. Daher wird auch äußere Ehrbarkeit gefodert, hingegen jene ausgeschlossen, welche Leidenschaften blicken lassen, die nicht leicht zu bezähmen sind, noch mehr, wo schon Gewohnheit zu sündigen (jam a juventute!) wenig Besserung verspreche. Selbst Leichtsinn und Flatterhaftigkeit sind bedenklich (l. c. C. II. 8. C. III. 9. 10.). Daß nun bei Ehinger, wie bei andern, die verschiedne Lehrer und Präfekte der jungen Leute gefragt wurden, wird man mir gerne zugeben, und nun müßte es doch sonderbar zugegangen seyn, wenn entweder alle den jungen Ehinger nicht gekannt, oder nicht so geschildert hätten, wie sie ihn hatten kennen lernen; noch sonderbarer, wenn er von den Obern, so, wie in unserer Erzählung, geschildert, doch wäre angenommen worden.

Doch er soll sich während seinen Studierjahren verstellt, oder doch Hoffnung zur Besserung gegeben haben. Die zweijährige Probezeit folgte. Der Anfang ist nicht abschreckend. Ist ein Kollegium nebst dem Noviziate in der Stadt, so kommen die Angenommenen an einem Tage in jenem zusammen, in diesem essen sie zu Mittage, man wartet ihnen trefflich auf, von verschiedenen Universitäten oder Lycäen zum erstenmale zusammentreffend besprechen sie sich hier, und gleich und gleich gesellt sich schon zusammen, öffnet oft naiv sich einander; die untergemischten Jesuiten beobachten alles. Man geht im Kollegiumsgarten, oder auch außerhalb der Stadt

spatzieren, in Begleitung eines oder des andern Mentors. Schon hier verräth mancher sich durch unanständige Lustigkeit, oder, da unschuldiges Vergnügen nicht genug thut, durch Traurigkeit. Alles sieht der Begleiter, ohne zu scheinen, es sehen, alles hört er, ohne zu scheinen, es hören zu wollen. Man hält nun nach einem Vespertrunk im Kollegium den Einzug in das Noviziat; der Rektor, Novizenmeister, umfängt väterlich liebreich jeden, man führt jeden in ein Zimmer. Wie schaudert hier mancher zurück, da er nichts als ein armes Bett, ein gemeines Tischchen mit einem Crucifixe und einem oder dem andern Buche, und einen hölzernen Stuhl erblickt. Sollte Ehingern nicht schon hier die Reue angewandelt haben? Doch, man kommt wieder zusammen, und bleibt beisammen bis zum Nachtessen, und nach diesem bis zum Schlafengehen. Auch da schon verrieth mancher sein Heimweh, und eine bittere Nacht folgte dem ersten Tage. So folgen noch zwei oder drei Gasttage, mit dem Unterschiede, daß man Morgens der Messe beiwohnt, und einige Zeit Vor- und Nachmittags dem Lesen der Ordnung für die darauf folgenden, 14 Tage bis 3 Wochen dauernden Exercitien, dann der Uebersicht vom Zwecke und Geiste des Instituts, den Pflichten und Bestimmungen der Glieder der Gesellschaft u. s. w. widmet

Man speiset noch mit andern Novizen und Bewohnern des Noviziats, man wird noch als Gast behandelt. Schon ein Paar Stunden nur in einem so armen, einsamen Zimmer zuzubringen; schon die kurze Uebersicht, die Tagesordnung behaget nicht, und die Aussicht, 3 Wochen lang so sich selbst überlassen, und die ersten 8 Tage, ohne Jemanden zu sehen, als den, das Essen bringenden ältern Novizen, der sich in kein Gespräch einlassen darf, oder den zuweilen besuchenden Novizenmeister, in einem Zimmer zubringen zu müssen, welches

man nur auf eine halbe Stunde, die Messe zu hören, verläßt, brachte manchen dahin, daß er seine Entlassung verlangte. Wie mußte es da dem verdorbenen Ehinger zu Muthe gewesen seyn?

Doch, er habe sich auch da noch verstellt, obschon er noch keine Sylbe von dem himmlischen Versprechen gelesen hat, »daß der Jesuit alle Laster ausüben, und doch selig werden könne.« Er hält das Examen, welches er zu lesen und zu erwägen erhalten hatte, und in welchem vor allem auf die Darlegung der Gründe seines Berufs gedrungen wird (Reg. Exam. de Admissione C. IV. 5.), ohne zu erröthen oder zu erblassen, aus. Er will die Exercitien anfangen.

Da kommen nun die Betrachtungen vom Zwecke des Menschen, Christen, Religiosen und Jesuiten. Er kann sie nicht übergehen, da er visitirt, und vom Novizenmeister darüber befragt wird. Er muß sich zu einer Generalbeicht bereiten, und solche nach den ersten 8 oder 10 Tagen ablegen. Die Betrachtungen vom Tode, dem Gerichte, der Hölle und Ewigkeit machen den jungen Menschen warm. Ehinger soll sich über Alles hinausgesetzt, und innerlich der alte geblieben seyn? Blieb er's, so gieng er, oder war schon ein Bösewicht als Student, und folglich von seinen Lehrern leichter als unwürdig zu erkennen; blieb er's nicht, so bekehrte er sich aufrichtig, und gieng nicht später, schon mit dem Gelübde gefesselt, deswegen fort, weil er gefunden haben soll, daß jenes Seligwerden nach einem lasterhaften Leben nicht »so gewiß« wäre. Dieß erfuhr er schon in den ersten 10 Tagen nach seinem Eintritte als ungegründet, als offenbar falsch, ja als Unsinn. Kein Wort des Novizenmeisters, kein Buchstaben in dem Exercitienbüchlein des h. Ignatius, im Thomas von Kempen, im Godericius, versprach ihm jene Seligkeit ohne Verdienst, die himmlische Glorie ohne

Kampf. Und doch thut der junge Mensch die Generalbeicht, wirft das weltliche Kleid ab, läßt sich die (damals) langen Haare abschneiden, und geht so als Jesuitenneuling zum Tische des Herrn! Und, was er nun auch immer hörte und sah, rief ihm laut zu, daß auch der Jesuit um den Himmel kämpfen müsse. Die Betrachtungen von dem, den Christen zum geistlichen Krieg auffodernden Heiland, von den zwei Fahnen, vom Leben und Leiden Jesu, von der Standeswahl u. m. a. bestärkten ihn in dieser Wahrheit. Zwei Jahre lang bekräftigten sie ihm jede Predigt des Novizenmeisters und seines Gehülfen, jede monatliche Gewissensforschung bei jenem, jedes Gespräch mit seinen Mitnovizen, sowohl den um ein Jahr ältern, als mit ihm eingetretenen, endlich so viele geistliche Bücher von verschiednen, doch besonders jesuitischen Asceten, wovon keiner zu Gunsten jener teuflischen Maxime spricht. Hätte also Ehinger nur Vergnügen gesucht, und das mußte ein schon so daran gewöhnter Mensch, so hätte er gewiß wenigstens sich nicht durch Gelübde an einen Orden gebunden, der ihm das nicht versprach, was er suchte; er hätte die noch ganz leicht zu erhaltende Dimission verlangt, und ohne alle Schande erhalten, und so die alte Freiheit genießen können.

Uebrigens mußte der 16 bis 18, höchstens 20 jährige Jüngling schon ein Meister in der Verstellungskunst gewesen seyn, um zwei Jahre dem scharfen Auge des Rektors, der zugleich Novizenmeister war, des, zu diesem Amt der Aufsicht über die körperlichen Beschäftigungen gewählten Manuduktors, der ältern Mitnovizen, worunter immer einer jedem Neulinge als freundschaftlicher Monitor zugegeben war, keine Blöße zu geben. Wie oft muß man dem ersten seine Fragen über seinen innern Zustand, seine Vorstellungen vom Orden, in den man treten will, seine Versuchungen zur

Rückkehr in die Welt, u. s. w. beantworten; wie oft über Beruf, über die Vorzüge des Ordensstands und des Jesuitenordens, andre hören, und sich hören lassen. Ehinger erröthete nie, stotterte nie, verrieth nie jenen geglaubten Vorzug? Die Novizen mußten nämlich in den Gesprächszeiten nach dem Essen, jeder einen erbaulichen Zug, eine kleine Geschichte erzählen, merkwürdige Gedanken oder Stellen aus ihrer Lektüre andern mittheilen, Fragen zu beantworten aufwerfen, u. dgl. Sollte da Ehinger nie des Privilegiums der Societät erwähnt, fragend etwas darüber zu entdecken gesucht, nach Quellen, aus welchen diese Offenbarung bewiesen, nach Heiligen oder Venerablen, welche sie behauptet, nach Schriftsteller geforscht haben, in denen man dergleichen finden könnte; und da dieß keiner konnte, da man dieß dem Obern angezeigt, und dieser, wie er mußte, den Unglücklichen belehrt hätte, so würde er gewiß sobald als möglich sich von dem Stande loszumachen gesucht haben, in welchem man jedem Novizen auf einem Blättchen ins Gebetbuch den Geist des Instituts zum täglichen Anschauen, Betrachten und Erwägen, in den Worten gab: Homines mundi crucifixos et quibus mundus crucifixus est, vitae nostrae ratio nos esse postulat, homines novos, qui suis se affectibus exuerint, ut Christum induerint; sibi mortuos, ut justitiae viverent, qui, ut Paulus II. Cor. 6. in laboribus, in vigiliis, in jejuniis, in Castitate, in scientia, in longanimitate, in suavitate, in Spiritu S. in charitate non ficta, in verbo veritatis se Dei ministros exhibeant et per arma justitiae a dextris et sinistris per gloriam et ignobilitatem, per infamiam et bonam famam, per prospera et adversa magnis itineribus ad coelestem patriam et ipsi contendant et alios etiam, quacunque possunt ope, studioque compellant, maximam semper gloriam

semper intuentes. Haec est summa, hic scopus nostri Instituti.

So unwahrscheinlich es also ist, daß dieser so charakterisirte, und als solcher früh oder spät erkannte Ehinger in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden ist; eben so unglaublich ist es, daß er so lange in derselben habe verbleiben wollen und können, daß er als Lehrer der untern Schulen erst sie wieder verlassen habe. Da übrigens dieser Mensch keiner Verführung der Jugend während seines Lehramts, und keines andern Verbrechens l. c. angeklagt wird (denn sonst wäre dieß nicht unangeführt geblieben), so gehört die ganze Sache nicht in diese Schrift, sondern ward bloß ad invidiam beigebracht.

Eben so wenig entspricht dem Zwecke des Referenten, vor der Erziehung der Jesuiten zu warnen, N.° 6. 8. 14. 17. 27. 28. 30. 32. wie jeder sich überzeugen kann.

Unter den übrigen Fällen sind noch manche, die ein Kenner des Instituts und der Disciplin des Ordens vor seinem Dahinwelken, als höchst verdächtig halten muß, wie z. B. N.° 2. Bei Gott! wenn man liest, wie im Gesetzbuche (Decreta VI. Congregationis Ordinat. Generalium C. XI.) die größte Behutsamkeit eingeschärft wird, nur ganz zuverläßige, geistreiche und kluge Männer den Fürsten, wenn man es ihnen nicht versagen kann, zu Beichtvätern zu geben, wenn Nutzen und Ehre des Ordens davon abhing, daß er löblich und fruchtbringend sein Amt verwalte; so ist doch wohl zu denken, man werde bei der Wahl des Beichtvaters eines solchen ausgezeichneten Fürsten, als der Fürstbischof und Kardinal von Hessen war, eher noch vorsichtiger, als bei vielen andern gewesen seyn. (Noch mehr Ursache hat man, dieß zu denken, wenn dieser Kardinal ein Convertit war, etwa Friedrich von Hessendarmstadt, der 1736 ka-

tholisch wurde.) Freilich auch alte, weise und heilige Männer können fallen! aber auch so, wie hier, und so lange, ohne entdeckt zu werden, ohne daß er, oder der Mitschuldige sich verrathen hätten? Endlich soll der höchst strafbare so leicht, ja so lächerlich leicht bestraft worden seyn, daß es für einen Religiosen keine Strafe zu nennen ist! Jeder gewesene Jesuit aber muß mit Denis (Lesefrüchte I. 195.) bekennen, »daß er sich keines eignen oder fremden Fehlers erinnere, der von den Vorgesetzten entdeckt, und nicht geahndet worden wäre.«

Aber nun frage ich noch, war P. Beck ein Mitglied der böhmischen, östreichischen, oder oberdeutschen Provinz? Denn er war, nach H. v. L. zu Prag, dann zu Konstanz, dann zu Wien, und wieder zu Heidersheim und Freiburg. War er, wie aus der Ordnung der genannten Städte zu vermuthen ist, ein böhmischer Jesuit, oder vielleicht gar vom hessischen Prinzen aus einer der rheinischen als Beichtvater mitgebracht: so mußte er nicht in ein oberdeutsches Kollegium von seiner Stelle zurückberufen werden, gewiß nicht dort verbleiben, sondern in seine Provinz zurückgeschickt, und dort bestraft werden, und so mußten auch die Akten seines Betragens in 3 verschiedenen Provinzen dahin, wo er fortleben oder dimittirt werden sollte, geschickt werden, und konnten nicht im oberdeutschen Provinzialarchiv gefunden werden. Endlich (entscheidend ist dieser Umstand) durfte kein fürstlicher, königlicher, ja kaiserlicher Beichtvater bei Hof logiren, sondern es war eine der Bedingnisse, die den Fürsten vorgelegt werden, und in welche sie einwilligen mußten, wenn sie einen Jesuitenbeichtvater haben wollten, daß er in dem Kollegium oder dem, am Orte vorhandenen Hause des Ordens wohnte, schlief, und in allem lebte, wie seine andern Mitbrüder. Er hatte kein Privilegium; selbst freier auszugehen, freiern

Geldgebrauch auszuüben, war ihm nicht erlaubt. Auf der Reise sogar war er angewiesen, an Orten, wo keine Ordenshäuser sind, bei andern Religiosen oder Geistlichen zu übernachten, überall aber einen Gefährten als Zeugen seines Betragens, wo es nur möglich, bei sich zu haben. (Ordinat. General. C. XI. wo es unter andern heist: »Si cui Principum haec minus aliquando probarentur, tum illis omni cum modestia et humilitate significandum erit per leges nostras his solum et non aliis conditionibus suscipi a nobis id oneris posse.«) Nun sage uns H. v. Lang, wie das nächtliche Bubenstück so oft, so lange Zeit, an so verschiednen Orten, wo Jesuitenhäuser waren, ausgeübt werden konnte? Er wird vielleicht antworten: die Beichtväter großer Herrn spotteten dieser Gesetze, und ich erwidere: Selbst der Berüchtigste derselben, De la Chaise, spottete ihrer nicht, sondern beobachtete sie. »Il étoit (sagt von ihm St. Simon, eben nicht sein Freund, T. IX. Memoires S. 91.) bon religieux fort Jesuite mais sans rage et sans servitude, mais parmi eux, comme l'un d'entre eux——Dans sa maladie, on lui demandoit, s'il avoit accomplis ce, que sa conscience pouvoit lui demander, il répondit, qu'il étoit en repos.« Wie verzeihlich ist also auch hier der Verdacht, diese Geschichte sey eine aus Unwissenheit verunglückte Erdichtung, welche nebst den schon bemerkten edeln Zwecken, noch den erfüllen sollte, das Proselitenmachen der Jesuiten, und selbst die Bekehrung protestantischer Großen und Fürsten in ein zweideutiges Licht zu setzen.

Eben so verunglückt ist N.° 24. Ein höchst sträflicher Rektor wird zur Strafe gleich wieder Rektor an einem andern Orte! O heilige, kluge Societät! wie kamst du dazu?!. Der Rektor wird von einem Untergebenen angeklagt, der zur

nämlichen Zeit im nämlichen Spitale krank liegt! Beides geschieht vor den Augen des Reichstags, machte, wie v. L. sagt, und ganz natürlich es mußte, Aufsehen, und doch schwiegen davon so viele Jesuitenfeinde unter Katholiken und Protestanten ! ? ! Hier war ja doch keine archivalische Entdeckung nöthig! Quod mihi narras sic, incredulus odi.

Von N.° 18. und 19. glaube ich endlich behaupten zu dürfen, daß sie moralische, ja physische Unmöglichkeiten als wirklich vorstellen. Und welcher Widerspruch: »Aspicientibus caeteris — palam docuit — Rectorem silentio texit.«

Man lese, und hat man je Schulkanzeln gesehen, und einige Menschenkenntniß erworben, so wird man mir beipflichten. Das Laster, und sonderbar dieß Laster sucht Verborgenheit, sucht Schlupfwinkel. Aber das eine junge Ungeheuer lehrte ja öffentlich, daß, was er thue, erlaubt sey. Gesetzt es wäre möglich, daß ein junger Jesuit so tief gefallen wäre, daß er so dächte; aber wie durfte er auf den Gedanken kommen, es öffentlich zu lehren, da er wußte, daß sein heiliges Institut sogar verbiete, dem andern im freundlichen Umgange die Hand zu drücken, ohne daß ihm einfiele: du bist verlohren, du mußt öffentlich deine Lehre verdammen, du wirst unnachsichtig fortgejagt. Doch: Ohe jam satis est.

Diese Bemerkungen schrieb ein Exjesuit, der das Unglück noch immer bedauert, nur 5 (ja wenn man das Noviziat nicht rechnet,) nur 3 Jahre im Orden gewesen zu seyn, nie in der oberdeutschen Provinz lebte, auch nur zwei Exjesuiten derselben kennen lernte, zu einer Zeit, wo noch nicht solche Schandthaten derselben, ja dem ganzen Orden nicht, öffentlich vorgeworfen wurden, so daß er sich hierüber nicht erkundigen konnte, auch nicht Ursache hatte, nach den verdienten, vorzüglichen Männern

jener Zeit zu fragen, der auch keine Kataloge derselben von dieser Schandepoche besitzt, also wenig im Stande ist, aus allem diesem Vortheil zu ziehen; und doch hofft er, wichtige Gründe für jeden Unpartheiischen beigebracht zu haben, daß die Langische Schrift wenig Glauben verdiene. Aeltere Exjesuiten aus Baiern und Schwaben würden gewiß noch stärkere, und vielleicht ganz entscheidende beibringen, wenn deren noch solche lebten, die zu reden und zu schreiben noch Kraft, Freiheit und Muth hätten. Aber es scheint, man wartete geflissentlich die Zeit ab, wo dieß nicht mehr zu fürchten war. Auch ich zögerte lange, die Feder zu ergreifen, weil verehrungswürdige Personen, selbst in München, für besser hielten, das »niederträchtig schlechte, schmähsuchtsvolle« Produkt »mit verachtendem Stillschweigen in Vergessenheit zu bringen;« andre urtheilten, »daß eben das, was v. Lang als Beweise gegen den Orden angeführt, Zeuge für denselben, und (zum Theil) wider ihn sey;« endlich, weil es in die Augen fällt, Jedem, der sie nicht geflissentlich schließen will, daß die Verbrechen zu sehr gehäuft, zu schwarz dargestellt, zu unnatürlich seyen, als daß sie, betrachtet mit allen Umständen, bei vernünftigen, tugendhaften Gemüthern, die mit diesen Umständen bekannt sind, einigen Glauben finden könnten.

Allein es mag nun mit der Aecht- und Wahrheit der vorgebrachten Thatsachen beschaffen seyn, wie es will; das Institut der Gesellschaft Jesu bleibt außer Schuld, bleibt jedem Gottesfürchtigen Katholiken, der es liest, verehrungswürdig. Es will nicht nur, daß sich jene, die es annehmen, als aufgestellt ansehen sollen, das Laster andern als verabscheuungswürdig darzustellen, und durch das Wort Gottes zu verfolgen, jede Tugend zu lehren und zu predigen; sondern sich auch selbst von jenem rein zu halten, ja sich englischer Rein-

heit zu befleißigen, und alle Tugenden sich im höhern Grade zu erwerben. Es will keinen in die Gesellschaft aufgenommen haben, als der hinlänglich geprüft worden wäre, es vergißt nichts, was dem Laster vorbeugen könnte, es entfernt, so viel möglich, die Gelegenheiten; giebt hingegen einen Ueberfluß von Gelegenheiten und Mitteln zur Tugend, beschäftigt alle, und immer nützlich, wehrt dem Fortgange des entdeckten Bösen, straft es stufenweise, und wirft das Unverbesserliche aus seinem Schooße.

Auch die höchste Obrigkeit der Gesellschaft bleibt ohne Schuld. Die Generalcongregationen, deren von 1650 bis 1731 (die Epoche der angegebenen Thatsachen) acht waren, schöpften aus der Erfahrung der klügsten Männer aller Provinzen der Jesuitenwelt (es waren ihrer 37) Maßregeln für alle wichtige Angelegenheiten des Ordens, und die wichtigste blieb immer die Aufrechthaltung des Instituts und der Disciplin. Die Statuten wurden allen Kollegien und Häusern mitgetheilt, allen Individuen vorgelesen. Die Generale endlich ließen ununterbrochen, gleich nach ihrer Wahl, und dann öfters während ihrer Regierung, Ermahnungsschreiben an die ganze Gesellschaft, und oft noch besondre (aber doch auch allgemein bekannt) an die Provinzialen und andere Obern ergehen, worin sie alle dringend und beredt an ihre Pflichten erinnern, die Obern zur Wachsamkeit, besonders über die jungen Leute und die Beichtväter aufmuntern, und ihnen das Heil ihrer Untergebenen, wie die Ehre der Gesellschaft ans Herz legen. Solcher Sendschreiben besitze ich vom einzigen frommen Ricci 10, deren einige selbst Feinde der Societät nicht ohne Bewunderung und Rührung lesen würden. Aus der Epoche unsrer Geschichte kann ich einen von Tamburini aufweisen, der sich durch klassische Beredtsamkeit, apostolischen Eifer, große

Klugheit, durch Vollständigkeit der Ansichten auszeichnet, in welchem zwar der General einige Fehler rüget, aber keine von dieser groben Art als vorgefallen auch nur von weitem berühret; vielmehr giebt er das unverdächtige Zeugniß dem Orden (denn was sollte das Haupt bewegen, seinen Untergebenen zu schmeicheln?): »Daß er noch eine Gesellschaft sey, in welcher das Ansehen der Gesetze noch in frischem Leben, ja herrschend sey.« Doch die Stelle verdient die Auszeichnung: »Moderatores praeesse communitati, in qua viget adhuc, qui Dei favor est, et dominatur Legum autoritas. Inscitiae quidem esset et arrogantiae, asserere, nihil unquam peccari contra societatis regulas, cum vel justum septies cadere in die omnes cum Propheta fateantur. Verum, argumentum Religionis a primaevo spiritu nondum lapsae, non illud est, si nihil in ea correctione dignum eveniat, sed illud, ut siquid humanitus accidat non respuat correctionem, dummodo illam adhibere non omittat Superior. Non ea est nostri Ordinis conditio ut siquis peccanti revocet in memoriam vel minutissima, quae S. Fundator nascenti societati servanda proposuit ac sanxit, aut alii apud nos Legislatores addiderunt, respondere ille audeat ea jam obsoleta in desuetudinem abiisse. Intelligunt omnes constare vim integram legibus illis omnibus, quae statis temporibus denuntiantur super mensam, nec esse in iis jota unum aut unum apicem quem praeterire pati debeat societas. Sciunt cujusvis vel minimae ordinationis legitimum Vindicem Superiorem esse, ipsum de violatione poenas exigentem non modo jure agere, sed reum ac praevaricatorem fore, si secus fecerit. Novit ipse, qui praeest, si forte, quod Deus

avertat, aliquem refractarium offenderet, non passuros mediatos Superiores (Provinciales), ut impune abiret, paratos tum legis tum Praesidis reverentiam et autoritatem tueri. Hoc vero est Religionem, instituti sui tenacem, iis legibus vivere ac regi, quas a Conditore suo accepit, atque adeo a via, quam ab exordio suo inivit, non deflexisse. — Juvat Superiorem Possessio nunquam interruptae observationis vel servatae a subditis vel a Praesidibus assertae ac defensae« u. ſ. w. Dieß ſchrieb der rechtſchaffne General 9 Jahre nach der vorgeblichen Morelliſchen Schandthat a. 1707, wo auch die meiſten übrigen geſchehen ſeyn ſollen; und doch ſchweigt auch über jene die XVte Congregation im J. 1706., wie über das entſetzliche überhandgenommene Verderben einer großen Provinz; und überhaupt ſchweigen alle Congregationen von 1649 bis 1731, und doch waren dabei 3 deutſche Generale, 3 Aſſiſtenten derſelben aus eben der oberdeutſchen Provinz, Truchſeß, vorher Rektor in München, Preis, Rektor in Augsburg, und Waibl, nebſt 7 andern, meiſtens Provinzialen, Rektoren, oder doch Provinzialprokuratoren, die entweder als Wähler der Generale, oder als Geſetzgeber in den Congregationen Sitz und Stimme hatten. Alle dieſe waren doch wohl vom Zuſtande der Geſellſchaft in ihrer Provinz wohl unterrichtet, mußten Rath beim Geſetzgebercorps, und Mittel ſuchen, dem Unweſen zu ſteuern. Man that dieß bei minder wichtigen Gegenſtänden; hierüber aber findet ſich kein Wort!?! Die Generale und Aſſiſtenten wußten ohnehin durch die Relationen der Provinziale, der Rektoren und Konſultoren ſowohl des Provinzials als der Rektoren (wenn dieſe etwa geſchwiegen hätten), wie tief die Moralität dieſer Provinz geſunken war, wenn die von Lang angeführten Unfugen ſtatt hatten, und

so lächerlich nur wären gestraft worden. Ich bin überzeugt, der weise, zahlreiche Senat (es waren meist 80 Jesuiten beisammen) so vieler alten, erfahrnen, klugen und wenigstens zum Theil tugendhafter Männer hätte diese ausgeartete, allen übrigen zur Schande gereichende Provinz, zur gerechten Strafe und öffentlichen Satisfaktion, aufgehoben, und die Kollegien, Häuser, Individuen in die benachbarten Provinzen Böhmen, Oestreich, Oberrhein- und Deutschfranzösische vertheilt, auch einen Generalvisitator geschickt, der ein scharfes Gericht über die Obern der Häuser und Provinz gehalten, und manche ihrer Stellen entsetzt, und, als zu regieren unfähig, einen Osterzeutler und Müller deklarirt hätte u. s. w. Denn die ganze Schuld lastete allein auf diesen und andern Obern, auch Konsultoren und Monitoren der Provinziale und Rektoren der oberdeutschen Provinz. Nun geschah aber von allem dem Nichts. Ein Beweis, daß Nichts, oder doch Wenig an den von Langischen Thatsachen wahr ist. Oder haben vielleicht die Assistenten zu Rom, und die dorthin abgeordneten Mitglieder der 8 Congregationen, aus Liebe zu ihrem Vaterlande, auch geschwiegen? Dieß zeigte freilich, daß das Verderben der oberdeutschen Jesuiten den höchsten Grad erreicht habe. Aber mit welcher Wahrscheinlichkeit kann man dieß von so vielen, in ihren Orden ausgezeichneten Männern vermuthen; und dann mußten einige Schandthaten, wie die zu Regensburg, auch andern deutschen Provinzen bekannt geworden seyn, also auch in Rom bekannt werden. Doch was rede ich? von Lang bekennet ja, daß die Informationen von ihnen allen an den General gelangt sind. S. 21. und 26.

Kurz und schließlich: Wenn auch die oberdeutsche Provinz nicht von aller Schuld freigesprochen werden kann, so lastet sie doch auch ganz auf ihr allein, und die Gesellschaft im Ganzen ist

mit ihrem Haupte, und noch mehr ihr Institut, hinlänglich durch meine, obschon sehr schwache Feder gerettet. Ich hoffe zu Gott, daß er beide, ja selbst den angefochtenen Theil von der, ihm und jenen zugedachten Schmach erretten werde.

A. Z. G. E. G.

Nachtrag.

Diese Bemerkungen, die Güntherischen ausgenommen, waren schon vor Ostern 1816 an einen Gelehrten geschickt, von dem man mir Hoffnung gemacht hatte, er werde sich der, von ihm als gut anerkannten Sache thätig annehmen, dazu mein Schärflein benutzen, und es, mit dem Seinigen vermehrt und verbessert, im Druck herausgeben. Allein nach vielem, freilich nicht zu verübelndem Zaudern kam mein Manuscript zurück, und ward mir gerathen, anderswo es drucken zu lassen. Unterdessen erhielt ich neue Beweise wider die Aechtheit der von Langischen Angaben.

Den ersten lieferten mir die, mir erst bekannt gewordene, in klassischem Latein geschriebene Geschichte des Ursprungs vom Kollegium zu Augsburg, welche den trefflichen Philosophen und Gottesgelehrten Mangold zum Verfasser hat, und 1786 zu Augsburg herauskam.

Dieß, zwar kleine, aber schöne Monument der Fuggerischen Frömmigkeit, und wahrhaft fürstlichen, wo nicht königlichen Freigebigkeit für die Ehre Gottes, und das Beste Augsburgs und des katholischen Deutschlands, da mehrere Tausende ihre gelehrte und religiose Erziehung, ihre Erhaltung in dem Glauben ihrer Väter, oder die Rückkehr zu demselben dem gestifteten Gymnasium und Kollegium zu verdanken haben, zeiget auf der einen Seite die, oben berührte, Unwahrscheinlichkeit, daß

zwei Sprößlinge dieser, mit Recht wegen ihrer Gottseligkeit gepriesenen hohen Familie so tief, als vorgegeben wird, gefallen seyn sollten; auf der andern das Unglaubliche, daß die, diesem Hause so stark verpflichteten Jesuiten sie, diese Zierden ihrer Schulen, und Muster für die übrigen Schulen, wenn sie ihre Unschuld retteten, nicht sorgfältiger vor jenem Falle verwarnten, und beim ersten Verdachte abhielten, ja daß einer derselben sie, so zu sagen, vorzugsweise wählte, sie dazu auf's schändlichste zu verführen; endlich, daß die Augsburger Jesuiten, welche gewiß fühlten, wie sehr sie Alles den Fuggern zu verdanken hätten, diese, ihre Familienehre so sehr kränkenden Dokumente, die, wenn sie existirten, doch keinen Zweck mehr hatten, zu vernichten haben versäumen können. Noch mehr Gewicht erhält alles dieses, wenn man folgenden Umstand in Anschlag bringt.

Mangold erzählt nämlich weiter, daß 9 Jahre vor der, von H. v. Lang gebrandmarkten Epoche das, von diesem Manne so schwarz gemahlte Kollegium durch den Besuch Kaiser Leopolds des Großen mit seiner Gemahlin, und seinen Kindern, nebst vielen Fürsten, höchstens geehrt worden sey, indem sie in demselben in Gesellschaft einiger Väter zu speisen, dann einem Schauspiele zwei Tage hintereinander, und der Austheilung der Prämien beizuwohnen sich würdigten, öfters darauf dem Gottesdienste, und einmal mit 4 Churfürsten, beiwohnten; daß das nämliche wieder zu Anfang des Jahrs 1690 geschah, wodurch das Ansehen der Gesellschaft in und außer der Stadt außerordentlich zunehmen mußte.

Diese Ehre, dieses Ansehen zu verlieren, sollten die, für diese Ehre so besorgten Jesuiten in eben diesem Kollegium sich durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit in die offenbarste Gefahr gesetzt haben? Eine kleine Perle, einen sächsischen Topas,

eine Schaumünze verwahrt man eben nicht ängstlich; aber eine evangelische Perle, einen Diamant, der wenige seines gleichen hat, ein Kabinett der ältesten Münzen, die verschließt man in Gewölben mit eisernem Gegitter, mit eisernen Thüren, unter doppeltem, ja dreifachem Schlosse. Eine solche Perle, ein solcher Schatz war den Jesuiten ihr, so erhaltenes Ansehen; und daß sie dieses, wie es doch nach der v. Langischen Erzählung 8 Jahre darauf schon hätte geschehen müssen, in Augsburg nicht verlohren haben, beweiset Mangold, besser, als ich konnte: indem er schon in der Vorrede, im Angesichte des katholischen, wie des protestantischen Theils dieser Reichsstadt, zu sagen sich getrauet, »daß die Stifter, wie der, die Stiftung gutheißende (gesammte) Magistrat, sich in ihrer Hoffnung, auch in der Zukunft werde ihr Vaterland solche Früchte von den Bemühungen der Jesuiten einernten, als sie schon beim Anfang ihres Daseyns gesammelt hatten, nicht betrogen gefunden haben, bezeige hinlänglich das nie unterbrochene Wohlwollen, ich könnte wohl sagen, der ganzen Stadt, welches sie uns in den glücklichen und unglücklichen Zeiten bis jetzt erzeiget hat, wie dieß die Jahrbücher des Kollegiums und seiner Kirche vielfach beinahe in jedem Jahre ausweisen.«

Daher erhielt Augsburg nicht nur im Jahr 1773, da anderswo so viele Kollegien, und damit verknüpfte Einrichtungen für Religion und Wissenschaften, das Seinige, sondern unterhielt auch, weil beinahe alle Stiftungsgüter und Fonds sequestrirt wurden, beinahe 3 ganze Jahre hindurch auf seine Kosten das zahlreiche Personale, in dem Alles wetteiferte, dazu beizutragen, so daß Nichts an Kost oder Kleidung jemals abgieng. Ja, nach S. 59, schickte der katholische Antheil an dem Magistrat, ungebeten, ein förmli-

ches Zeugniß nach Rom und Wien, »daß die Jesuiten bis hieher so unermüdet und vortrefflich die katholische Jugend unterrichtet, mit solchem Eifer und solcher Beredtsamkeit die Kanzeln belebt, den Kranken und Sterbenden, die Armen und Bedrängten Tag und Nacht mit aller möglichen Hülfe unterstützt, daß man keine Aussicht habe, solche Arbeiter könnten ersetzt werden.« Dieß reime, wer da will, mit dem erzählten, und nicht zu verbergenden Skandal zusammen; der redliche Christ aber, der es noch für eine Sache des Gewissens ansieht, wie man über den guten Namen auch nur eines Privatmenschen, vielmehr aber über den mehrerer Religiosen urtheile, frage sich, ob er sich noch mit gutem Gewissen getraue, jenes Skandal als geschehen anzusehen?

P. Maximus Mangold, der obiges erzählt, war die 3 letzten Jahre der Existenz seines Ordens Provinzial von der, 1770 von der baierischen Provinz getrennten Oberdeutschen, wozu Augsburg gehörte. Dieser, für die Ehre der Gesellschaft so eifrig besorgte Mann, daß er sie in 3 gelehrten kritischen Bänden gegen den Continuator der Fleurischen Kirchengeschichte vertheidigte; dieser, für die Verherrlichung des Fuggerischen Namens so beredtsame Rächer gegen seine Verläumder, und Panegyrist seiner Verdienste, sollte bei der Absonderung der Archivstücke für jede Provinz, diejenige, welche die seinige betrafen, also auch diese unsre Geschichte, wenn sie existirte, nicht übernommen, und diese letzten als unnütz, seinen beiden Augäpfeln schimpflich, zur Zernichtung verdammt, wenigstens vor der Aufhebung, oder als er, als Exjesuit, Rektor des Augsburger Kollegiums 1787 geworden war, von seinem, das Jahr zuvor herausgegebenen Fuggerischen Dankmonumente aufgefodert, zernichtet haben? Wohin man nur sieht, häufet sich Wahrscheinlichkeit auf Wahrscheinlichkeit, daß die von

Langischen Angaben schwerlich in einem Jesuitenarchive sich so vorgefunden haben, als er sie drucken ließ.

Doch wir erhielten noch andre Nachrichten die etwas mehr als Wahrscheinlichkeit geben.

1) Bezeugen zwei glaubwürdige Männer, wovon einer lange in Augsburg lebte, und das Lokale gut kennt, daß beim Bau des dortigen Kollegiums die allgemeinere Gewohnheit ebenfalls beobachtet worden sey, und in dem untern Stocke, einen kleinen Behälter bei der Pforte, wo der Pförtner Kleinigkeiten auf eine kurze Zeit aufbewahrte, ausgenommen, keine Zimmer auf die Gassen vorkamen. Folglich ist ein angegebener Umstand, der entweder, die zügellosseste Unverschämtheit des Jesuiten, oder seinen eben so empörenden Leichtsinn charakterisirt hätte, falsch, und aus Muthwillen oder Haß erdichtet. Hat vielleicht das Kollegium zu Augsburg nach der Vertreibung der Exjesuiten unter der neuen Regierung, wie das Heidelberger nach Verlegung des großen Seminars ins kleine, die nämliche Veränderung erlitten, daß aus einem Gebäude mehrere Privathäuser, also Wohnzimmer auf die Gasse, die vorher nicht waren, entstanden: so konnte dieß für H. v. Lang ein erwünschter Umstand seyn, seinen Jesuitenteufel so schwarz zu brennen, als er vielleicht in Romanen noch selten erschien; aber uns macht er ihn selbst lächerlich, da er das Neue an diesem Gebäude vom Alten nicht unterschied, oder noch so fremd in unserer, so oft noch in größern Dingen sich umwandelnden Welt sich darstellt, daß er nicht zu wissen scheint, wie oft das Alte sich mit einem neuen Kleide schmückt.

2) Den nämlichen Umstand, und noch einen andern dazu, berichtet ein Mann von edler Geburt, verehrungswürdig wegen seines Standes, seiner Würden, die er begleitet, seiner Religiosität und

Gelehrsamkeit, dem ebenfalls das Lokale vollkommen bekannt ist. Er schreibt: »Es ist richtig, daß das Kollegium zu Augsburg an der öffentlichen Straße keine Wohnung und keine Fenster hat, an dem die Vorbeigehenden ihre Neugierde befriedigen könnten. Das ganze Kollegium steht im innern Hofe. Die Jesuiten wohnten dort im zweiten Stocke, und ihre Fenster giengen alle ohne Ausnahme in den Garten, nicht in den Hof (sogar), nicht auf die Straße. Dieß kann ich als Augenzeuge attestiren, auch daß die Bauart und Form des Kollegii seit 200 Jahren keine Veränderung erlitten hat.«

Falsch ist also der Umstand, daß die Grafen aus Furcht, von der Gasse her belauscht zu werden, das Vorziehen der Fenstervorhänge verlangt haben, S. 14. und 15; falsch, und eine dumme Erdichtung die Bemerkung des Pater Erhard (S. 15.), »daß Marell im untersten Stocke wohne, an einer stark betretenen Straße.« Dem P. Provinzial, dem das Wohnzimmer seines Provinzprokurators so gut, wo nicht besser bekannt war, als einem seiner Untergebenen, brauchte dieß nicht bemerkt zu werden. Und wer wird wohl glauben, dieser Bewohner des Kollegiums habe die Lage desselben innerhalb des innern Hofs nicht gesehen, oder beim Schreiben seines Briefs übersehen; eben so nicht gesehen oder übersehen die Entfernung des Gebäudes von der Gasse; habe nicht gewußt oder im Schreiben vergessen, daß das Kollegium in einer ruhigern Gegend der Stadt liege, als daß man mit Wahrheit sagen könne, das Zimmer des Prokurators sey in einer Gegend, wo viele Menschen vorbeigehen (ubi frequens est transitus), da der, dieses Jesuitenhaus lange bewohnende Mangold den Platz, wo es steht, eine ruhige Gegend nennt (regione Civitatis quieta), womit auch Scutters Grundriß von Augsburg

übereinstimmt! Endlich, wer kann sich's denken, daß dieser Jesuit so blind gewesen sey, daß er nicht sah, daß die Fenster seines Zimmers, wie der Zimmer seiner Mitbrüder, nicht in die Gasse, sondern in den Garten gehen! Ist's nun auch in dieser Rücksicht in Augsburg anders geworden, als es von 1581 bis 1786 gewesen war: so weiß jeder, der sich nur ein wenig in der Welt umgesehen hat, daß, wo noch vor 20 Jahren ein Wald beinahe ein Residenzchen ganz umschloß, nun schöne, mit Palästen prangende, und stark betretene Straßen durch das Emporsteigen des Fürsten emporstiegen; daß nun das Gewimmel des Volks kein Gras, selbst in den Nebenstraßen mehr aufkommen lasse, womit man sonst manches Stück Vieh hätte ernähren können; das Gegentheil aber in den Städten statt habe, denen man ihre Landesväter geraubt hat. Ob bei der Reichsstadt Augsburg dieß oder jenes der Fall sey, gehört nicht hierher, da wir uns nur um das bekümmern, was 1698 war. Und da fanden wir, daß, so albern, unwissend oder blind der Jesuit Erhard gewesen seyn würde, wenn er die Relation, welche uns der baierische Reichsarchivar vorleget, so seinem Provinzial abgelegt hätte, welches zu denken wir aber gar keinen vernünftigen Grund haben; eben so albern, unwissend oder vor Leidenschaft blind der seyn müsse, welcher dieß Alles den Baiern und Schwaben, welche Augsburg besser, als der Ausländer v. Lang, kennen, aufbinden zu können glaubt.

3) »Das Archiv und der Prokurator der Provinz waren in München,« so bezeuget es ein ehrwürdiges Mitglied der ehemaligen oberdeutschen Provinz, welches auch der Titel der v. Langischen Schrift voraussetzet. Es heißt, diese skandalöse Geschichte sey **aus dem Archive der oberdeutschen Provinz zu München genommen (e scriniis Provinciae superioris Germaniae).**

Und doch soll der Procurator Provinciae von Oberdeutschland, der nach seinem Amte die Sorge über das Archiv hatte, zu Augsburg gewohnt, und so viele Bubenstreiche dort begangen haben! Daß er diese Stelle begleitete, beweiset v. Lang aus einem Kataloge von 1698 S. 5.; auch die große Summe Geldes, die er zu bewahren hatte (S. 10.), bekräftigt dieses. Also ist hier wieder ein Falsum, entweder in Rücksicht des Orts, und der dort verführten Grafen, die sicher eher Augsburg, als München wählten, ihre Studien zu machen: oder der Person, oder doch in Rücksicht seines Amtes, welcher letzte Umstand auch die große Geldsumme, die kraft seines Amtes nach S. 10. bei ihm lag, verdächtig machte. Von einem Falsum aus diesen 3 wird sich v. Lang schwerlich herauswickeln.

4) Meine Bemerkung wegen des innern Riegels, den Marell soll vorgeschoben haben, bestättigt nicht nur dieser, so eben angezogene Augenzeuge für Augsburg, sondern auch der andre, N.° 2. angezogene, deswegen auch wichtigere Mann, weil er nie zum Orden gehörte. Er schreibt: »Der wichtigen Bemerkung wegen des vorgeschobenen Riegels kann ich als Augenzeuge ebenfalls beistimmen.«

5) Auch bekräftigt dieser unverdächtige Mann von Ansehen, meinen Beweis aus der Theilung der Provinz durch die, auch in andern Rücksichten wichtige Stelle seines Briefs: »Ich sehe das Ganze als eine Erfindung der bekannten Lügenfabrik des H. v. Lang an. Denn schon das Titelblatt enthält 3 grobe Lügen. Die Schrift ist nämlich erstens nicht zu München, sondern bei Esaias Seidl, einem Protestanten zu Sulzbach, gedruckt. Zweitens nennt sich H. v. Lang, Archivorum Regni supremum Antistitem, da doch aus dem (Münchner) Regierungsblatt bekannt ist, daß die

Oberaufsicht über die Reichs- und Hausarchive dem H. Minister Grafen von Montgelas übertragen sey. Drittens ist es bekannt, daß die Jesuiten in Baiern sich kurz vor ihrer Aufhebung von der oberdeutschen Provinz trennten, und eine eigne Provinz bildeten. Wie können nun die Scrinia der oberdeutschen Provinz in München eröffnet werden? Der letzte Rektor des Collegii zu Augsburg, P. Antonius Saller, versicherte mich noch kurz vor seinem Tode, daß diese Scrinia in der Schweiz deponirt seyen.« Von diesem Saller, der im vorigen Jahre erst starb, und von Mangold wollen wir unten Nachricht geben, und man wird finden, daß sie wenigstens mehr Glauben verdienen, als der, auch schon nach seinem Titel falsche Supremus Antistes v. Lang.

Aber sey er auch wirklich der hohe oder der höchste Priester des königlich baierischen Archivs: war es ihm nicht desto leichter, falsche, oder doch verfälschte, und nach Belieben und Zweck verfaßte Dokumente unterzuschieben, deren Unächtheit freilich nicht so leicht, und mit völliger Gewißheit, wie die der alten Diplome und Handschriften, aus, für die neuern Jahrhunderte aufgestellten, sichern Criterien z. B. der Schriftzüge, Abbreviaturen, der Dinte und des Papiers u. dgl. beweisen läßt; deren Aechtheit aber auch eben so schwer, aus den nämlichen Ursachen, ja noch weniger zu beweisen seyn möchte, da die Verfälschung hier weniger Mühe und Geschicklichkeit fodert, als bei den alten. Kurz, wir haben hierzu fürs Jahr 1650 bis 1750 keinen Gatterer.

Noch einmal, v. Lang sey der wahre Oberarchivar! darf dieß hinlänglich für wahrhaft aufgeklärte Männer seyn, ihm auf sein Wort, oder auf das bloße kurze Vorzeigen der Papiere zu glauben, es seyen aus den Scriniis der Jesuiten und von

ihnen geschriebene Handschriften, da sie doch so viele äußere und innere Merkmale ihrer Unächtheit an sich haben, und von einem Manne dem Publikum so schädlich und unverschämt bekannt gemacht wurden, als er selbst keine Scham hatte, die verehrungswürdigsten Männer zu beschimpfen, selbst aber die gedruckten Unfälle auf seine Ehre auf sich sitzen zu lassen. Wenigstens ist mir keine Rechtfertigung gegen von Pallhausen und Günther bekannt. Daß aber schon viele Archivare, und andre, auch obrigkeitliche Personen in höhern Würden, Akten erdichtet, wahre verfälscht haben, darf doch wohl Gelehrten nicht erst gesagt werden. Man sehe nicht den Zweifler Germon, oder seinen Sekundanten Hofmann von Wittenberg, sondern den nüchternen unpartheiischen Denis ein, was er aus Muratorius, Eckhart und Mabillon darüber vorbringt (litterarischer Nachlaß S. 137.). Doch wozu Autoritäten, wo v. Lang selbst, wie wir sahen, so viele Urkunden verwarf, gegen deren Aechtheit er keine, gewiß nicht so wichtige Gründe vorgebracht hat. Es mußte also diesem Manne nichts leichter scheinen, als, selbst so schwer zu verfälschende alte, Urkunden zu verfälschen, ja falsche zu verfertigen, und in Archive einzuschwärzen. Hui, dachte H. v. Lang, der Zeitgeist ruft, die Brüder muntern auf, der Bund wider das Jesuitengeschmeiß spricht den großen Imperativ aus: Ecrasez l'infame, zerschmettre das Ungeheuer, da es in deiner Gewalt steht, den Wahn, den noch der größte Theil der katholischen Welt von ihrer Sittenreinigkeit hegte, zu zerstäuben, ich will's versuchen. Die Jesuitenkatalogen geben mir Namen, ihre Annalen nennen mir Dimittirte nach den Jahren, die folgenden Katalogen verrathen durch ihre Lücken, welche es waren, das Verbrechen denkt man sich hinzu, und sieh da, der Roman ist gemacht, wird als Geschichte gedruckt, angekündigt schon lange vorher mündlich von entfernten Orten,

nachher in allen Zeitungen und Tageblättern ausgerufen, als Präservativ gegen das, vom Papste wiederzubereitete neue Jesuitengift angepriesen, von Recensenten, und unter diesen von dem Supremus Antistes der heidelberger gelehrten Jahrbücher, dem großen Exegeten Paulus, »nicht als blose Möglichkeit, sondern als schauderhaft (ja wohl!) erwiesenes vielfaches Wirkliche aus Ordensarchiven (in jeder Provinz war nur eines), als vollständige Relationen an den Praepositus Provincialis.« O, H. Doktor Paulus! wie haben sie sich in und mit dieser Recension, und gar nicht zu ihrer Ehre übereilt. Zwar habe ich ihnen, wie sich's für einen so großen Mann gebührt, als der seyn muß, der sich unterstehen kann und darf, zwei katholischen Erzbischöffen (denn der Salzburger war ein wirklicher deutscher Erzbischof, der Primas nur in partibus) und dem Bischofe von Würzburg ein erzantikatholisches Buch (Corpers Briefe) als Ihrer würdig zu dediciren, einen besondern Artikel im nächsten Hefte bestimmt, wo ich mich erkühnen werde, ihre Recensionen der Jesuitenschriften wieder zu recensiren, so ein schlechter Lehrer der Logik und Retorik ich auch gewesen seyn mag, (denn daß ich als Exjesuit beides lehrte, kann Ihnen der, nicht weit von Ihnen wohnende erste heidelberger Professor der Aesthetik erzählen). Ganz unerinnert darf ich Sie aber hier nicht lassen: warten Sie doch künftig mit ihren Urtheilen, bis der andre Theil, wenn sein Reden doch sehr wahrscheinlich ist, geredet hat. Und diese Wahrscheinlichkeit war gewiß nicht klein. In meiner Schrift, die freilich eher hätte erscheinen können und sollen, hätten Sie Gründe wenigstens zu zweifeln gefunden, gefunden hätten Sie, daß die Relationen nicht, wie Sie vorgeben, vollständig seyen. Es fehlet vielmehr eine der nothwendigsten, die des Rektors über sein Verhör, die des Provinzials an den General, das Endurtheil von diesem u. s. w. Aber

so geht's, wenn Vorurtheile gegen den, selbst von Protestanten wieder zurückgewünschten Cölibat, Haß gegen das Mönchthum, und gegen das, an das Positive der Offenbarung festhaltende Papstthum, noch immer so viele unsrer irrenden Brüder verblenden, so, daß ihnen Herzenswonne ist, wenn sie lächerlich, verächtlich, verabscheuungswürdig, sey es auch in dem abgeschmacktesten Mährchen, dargestellt werden. Da hilft nichts, wenn solche schändliche Erdichtungen schon hundertmal widerlegt, mit Spott gegeisselt und an den Schandpfahl angeheftet worden sind, wie dieß in dem nämlichen Lande, vielleicht sogar wider den nämlichen Verläumder, einer Schandschrift im deutschen Merkur, von dem, leider! zu früh verstorbenen Selbstdenker Sambuga, durch die Schrift: des Götterboten, des neuen deutschen Merkurs, auffallende Menschlichkeiten u. s. w. 1805. so trefflich widerfahren ist.

Doch bei solchen Mißhandlungen protestantischer Schriftsteller und Recensenten findet der katholische Gelehrte noch immer Etwas, was ihn abhalten kann, sie deßwegen zu verachten oder zu hassen: aber wie kann man eines oder das andre, oder beides einem biedern, seine Kirche innigst liebenden Katholiken sehr verübeln, wenn ein Mensch, der sich der Welt als Katholiken darstellt, nicht nur ein so offenbar (wie dieß D. Paulus Recension klar macht) dem Katholicismus, wie er ist, gefährliches Lügenprodukt als wahr annimt, und andern als solches im Auszug mittheilt, sondern, worüber der Protestant noch eine, obschon wenig deckende Hülle geworfen hatte, ohne alle Bedeckung öffentlich ausstellet, und so noch schändlicher als Cham handelt, da, was jener beim Vater vor seinen männlichen Kindern that, dieser Unverschämte bei seiner Mutter vor aller Welt zu thun nicht errö-thet, indem er in deutscher Sprache die Quintessenz der lateinischen v. Langischen Schrift, unter

dem Titel eines Sendschreibens in Karlsruhe drucken läßt, und dabei über einen Recensenten derselben in der Feldrischen Litteraturzeitung seine Galle und seinen Spott ausschüttet, der zwar die Thatsache anzugreifen keinen Beruf fühlte (er ist kein Exjesuit), wohl auch dazu weder Zeit noch die nothwendigen Hülfsmittel hatte; aber sich doch rühmlicher, und dem Geiste wahrer Religiosität gemäßer, bemühte, das Aergerniß, wenn es auch gegeben worden seyn sollte, zu mindern, und davon die Jesuitengesellschaft frei zu sprechen; aber freilich darin es versah, daß er seine Gründe aus der geschichtlichen Darstellung ihres Feindes hernehmen zu können glaubte, der doch gewiß, so viel es dem Lügner möglich, Alles vermied, was für den Orden, Alles einwebte, was wider ihn zeugte, folglich sie so verfaßte, daß ohne genauere Kenntniß des Instituts und der Umstände eine solche indirekte Vertheidigung der Schwäche beschuldigt werden konnte. Unterdessen erscheint der Felderische Recensent vor Gott, seinem Gewissen und dem noch christlich denkenden katholischen deutschen Publikum als ein rechtschaffener, seiner Kirche treu ergebener, ehrwürdiger Katholik, während unser Briefsteller sich bewußt seyn muß, eine Verläumdung ohne hinlängliche Untersuchung verbreitet, ja dadurch vergrößert zu haben, daß er sie nicht Einzelnen allein, sondern dem gottselig erklärten Institute zur Schande verbreitet (S. 15. und 16.) hat. Wie beschämt muß er nun seyn, er, der einen, wenigstens seines tugendhaften Zweckes wegen zu schonenden Mann beschämen wollte, wenn er aus dieser Schrift überzeugt wird, daß er eine gewisse Verläumdung nachgeschrieben habe. Sein Triumph über diesen Ehrwürdigen, über die Gesellschaft, und über die Felderische Litteraturzeitung, wie über das, was sie mit Recht in Schutz nimmt, liegt zu Boden. Schwer auf seinem Gewissen liegt das Bewußtseyn,

eine Beschuldigung als wahr dem Drucke übergeben zu haben, von der Niemand besser, als er, weiß, daß sie, als wahr, nicht den Jesuiten allein, sondern der ganzen katholischen Geistlichkeit, dem Cölibate derselben, dem Lehramte in Gymnasien und dem Beichtstuhle eine tödliche Wunde versetze. Oder war es eben das, was der Briefsteller, wie bei seiner »Hochwohlgeboren dem wertheſten H. Ritter von Lang, und dem seligen verewigten H. Biester« (dessen »bekannte Denkart« also beseliget!?) wohl zu vermuthen ist, ebenfalls beabsichtigte? Darüber ein Wort mehr ein andermal, da noch manches in diesem Sendschreiben vorkommt, was eine neue Beleuchtung fodert.

Ich schließe diesen Aufsatz mit Sambuga am Schlusse des seinigen: Was kann, was muß nun die denkende und ehrliebende Welt zu einem Wagstücke dieser Art sagen? Wie können sich Herausgeber, Verdeutscher, Recensenten und Verbreiter rechtfertigen? Ich wünsche, Ereignisse dieser Art wollen Männern, die sich hier so gröblich täuschen ließen, die Augen öffnen, und zu bedenken geben, daß man sich durch lobende Anzeigen, und Recensionen unfehlbar zum sträflichen Werkzeuge der Verläumdung und Entehrung mache. Wer könnte hier noch so geblendet seyn und entgegensetzen: »Man kann sich ja vertheidigen!« — Wer das Recht hat, unangefochten dahin zu wandeln, erhält an der Erlaubniß, sich zu vertheidigen, ein trauriges Recht für seine gestörte Ruhe. Er muß sein Eigenthum, das jedem heilig seyn sollte, um einen theuren Preis erkaufen, und selbst durch die sauer an seine Rechtfertigung gewandte Mühe wird die Sache nicht immer vollständig ausgeglichen. Denn die Alten bemerten schon, daß noch immer vom getilgten Flecken etwas zurückbleibe: Semper aliquid haeret.

Es wäre wahrhaftig Zeit, daß eine Menge,

vielleicht die Mehrheit aus der Gelehrtenzunft zu sich zurückkäme, und sich bemühte, den Unfug, welchen sie mit ihrer Gelehrsamkeit unter tausend Vorwänden auf Kosten des getäuschten Publikums getrieben hat, wieder gut zu machen. Nun muß man die Nachwelt, welche sich auf uns, als auf Geschichte, verläßt, warnen, daß sie den Erzählungen unserer Tage nicht traue, noch Menschen nach dem Maßstabe unsrer Darstellung beurtheile. Denn bei der Schwärmerei der jetzt lebenden Phantasie liest man Gedichte, wo man Geschichte zu erhalten glaubte. In welch übeln Ruf muß unser Ruhm, unsere Aufklärung gerathen, bei welcher eine solche irrgeleitete Denk- und Verfahrungsweise möglich ist; und wo sich, selbst wenn man Anstalten (Institute und Orden) und Personen verläumden will, Verfasser, Verleger, Verbreiter in Menge finden.

Sollte aber jetzt, in den Augenblicken der schriftstellerischen Unbändigkeit, die Stimme der Ordnung und Rechtlichkeit nicht durchdringen, und nicht fähig seyn, die Wahrheit für die Wahrheit einzunehmen: so kann dieses einmal unter den Menschen nicht fester Zustand bleiben. Denn der Mensch, der mit sich selbst im Widerspruche ist, hebt sich auf, zerstört sich selbst und mit sich auch — Verfassungen. Wir sind zu sehr auf Wahrheit angelegt, als daß die Unwahrheit uns Segen bringen könnte, wenn sie Zeitgeist und gangbarer Handelszweig werden sollte. Alle Freyheiten, die Frechheiten werden, strafen gewöhnlich am Ende selbst den, der unvorsichtig genug war, sie ihr Unwesen treiben zu lassen. Der größere Theil der Schriftsteller wird durch die Preßfreiheit, sie mögen aus dem Magen oder aus dem Kopfe kommen, nicht von reiner sehenden, mäßiger denkenden (und mehr fürs wahre Beste der Menschheit besorgten) Obrigkeiten in die Schranken der Gerechtigkeit und Wahrheit zurückgewiesen werden. Das, was Sambuga

weiter erinnert, sagte ich kräftiger am Ende der ersten Abhandlung. Dieser setze ich erstens noch die Frage: warum, nach einer gewissen Zeit des vorigen Jahrs, Niemanden mehr gestattet wird, die vorhandnen (Jesuiten)-Dokumente einzusehen? und: warum hat die Schrift des v. Lang, welche in München von der Mehrzahl mit der tiefsten Verachtung aufgenommen wurde, und sogar kraftvolle Klagen nach sich gezogen hat, das Verbot veranlaßt, die Archivalurkunden ohne höhere Autorität bekannt zu machen, oder zu drucken??? Sapienti sat.

Zweitens eine Uebersetzung der Ode des unsterblichen Balde, aus der ich K. I. §. 3. nur einige lateinische Verse mittheilte, die hoffentlich dem Kenner mehr, als H. v. Lang, seinem Adjutanten N. N. und D. Paulus behagen wird.

Die glücklichen Inseln.

Frey nach Balde.

Bethörte Jugend, ach, die hier in Fesseln irret
Der Sinnlichkeit, sprich, kennst du dein gefährlich Loos?
O, wenn kein böser Dämon deinen Sinn verwirret,
So flieh! dein Heil wird dann erst sicher seyn und groß!
Denn wisse, sichrer ist's, das Eismeer zu befahren,
Zu steuern selbst nach Kolchis altem Zauberland,
Um deinen zarten Sinn unschuldig zu bewahren,
Als hier zu weilen: darum reiche mir die Hand!
Wer je sich sehnt nach schönern und beglücktern Zonen,
Der mach' sich auf und steig' getrost in meinen Kahn.
Fern winkt ein Eyland uns, gar herrlich zu bewohnen!
Doch unzugänglich bleibt dem Laster seine Bahn.

Zwar wird der Insel äußre Stirne finster dräuen,
Und ihre Klippenschanze schreckt den Schiffer leicht;
Allein von Innen wird ihr Himmel ihn erfreuen,
Ein ew'ger Fruhling, der dem ersten Eden gleicht.
Dorthin darf keine schwarze Sorge nagend dringen,
Und die Verschwendung wagt nicht ihren Fuß dahin;
Der Irrthum wohnt nicht dort, dem Schmerz kann's nicht gelingen,
Noch auch dem Zorn, der Angst, zu qualen unsern Sinn.
Der niedre Geitz, die Habsucht findet keinen Tempel;
Man sieht nicht falschen Stolz in Mienen und im Wort,
Auf jeder Stirne thront der Tugend reiner Stempel,
Und keusche Scham schmückt freundlich jede Handlung dort!
Das friedliche Gemüth schläft sanft im Schilf und Moose,
Ihm glänzt aus jeder Muschel seines Glückes Schein;
Geborgen lacht die treue Lust in Freundes Schooße,
Und sichre Ruh', erlaubter Wohlstand kehrt dort ein!
Das Band, so dort die Liebe flieht, es dauert immer,
Nur Liebe ist's und Wahrheit, was den Bund vereint;
Ein Friede krönt das Ganze, daß in seinem Schimmer
Sich Thal und Hügel selber treu zu lieben scheint!
Dort gibt es kein getrenntes Eigenthum, — für Alle
Bringt seine Frucht der Acker — Allen grünt der Wald!

Das herrlichste Gemeingut! das in keinem
Falle
Den Reichen nur die köstlich theuern Zinsen zahlt.
Die Jugendkraft beseelt, wie einst im Par diese,
Das kleinste Wesen, so des Lebens sich erfreut!
Vollstimmig tönt der Jubellaut in reinen Lüften,
Und lustig rauschen Silberströme tief durch's Thal;
Die Erde ist ein Opferherd von Ambradüften,
Und hohes Menschenglück der Berge Wiederhall!
Nichts fehlet dort. Auf, Jünglinge! und steuert munter
Den selg'en Inseln zu, wenn männliches
Gefühl,
Und wahrer Ruhm euch spornt. — Ihr schwankt?
ihr blickt hinunter?
Wie? feige wollt' ihr opfern euer schönstes
Ziel??

Ad Partheniam Juventutem
Gymnas. Societatis Jesu.

De fortunatis Insulis.

ODE.

Heu quid agis hoc in saeclo captiva Juventus,
Periculosis aleae sub jactibus?
Oceani glaciem, aut Colchos praestaret adire,
O quem beatae fama Vitae provocat,
Me duce solve ratem. Dives patet Insula rerum,
Pereuntis extra lubricas Mundi vias.
Hispida prima quidem facies, praecinctaque saxis
Horrore nautas pulsat, et claustrum objicit:
Pura tamen semper formosi veris imago
Affulget intus, parque primo seculo.
Non illuc Curis fas est mordacibus ire:
Pedem nec intro fere Luxus audeat.
Error abest, scissoque gemens velamine Luctus,
Furorque praeceps et laborantes Metus.
Quaeque coli templis furiosa Pecunia poscit,

Falsosque matris mentiens vultus Honor.
Hic habitat Virtus. extremo utrinque reducta,
Pudorque cautus, et comes Modestia.
Temperies animi molli procumbit in ulva,
Placidusque apertis Prisus e conchis hiat.
Lucida mansuro subsistunt gaudia vultu,
Alis recisis avolare nescia:
Et secura Quies, et non damnosa Voluptas,
Patiensque nodi Lex, et alba Veritas.
Omnia pace virent, sertumque ligantur ad unum:
Ipsique sese mutuo colles amant.
Et quando sylvae certo sibi foedere nutant,
Secum vicissim colloquuntur arbores.
Nil proprium. Patet omnis ager, sine nomine cespes,
Commune pulcrum: prata sternuntur toris:
Vitae vena micat: liquido pede flumina currunt:
Inusitatus imbuit nares odor
Ut neque pampinei certent vineta Timoli,
Fecunda nec quae gleba Phaeacum fragrat.
Cetera non desunt. Juvenes incumbite remis:
Animosa magno plena si mens est viro.
Sed juremus in hoc: velis simul hausimus Austros,
Iisdem per aequor ut redire sit nefas.
Neu quisquam timido muliebriter ore queratur,
Gemituque ventos augeat, lacrymis mare.
Ibitis? an retro ventis cunctantibus acti
Perdetis aevum, jusque felicis Loci.

Daß Balde in dieser Ode die unverdorbene studirende Jugend (Partheniam Juventutem) zu seinem Orden, als zu den Inseln der Seligen, eingeladen habe, hat selbst Herder erkennt (Terpsichore III. 27.); daß er sein Gemälde con amore, also etwas zu schön gemalt, gesteht selbst der offenherzige Jesuit. Allein Balde war Dichter und

Pictoribus atque Poetis.
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Hatten die Maler und Dichter nicht gleiche
Vollmacht von jeher,
Alles, was ihnen beliebt, zu wagen?

Aber Balde war ein frommer Dichter, ein ehrlicher und patriotischer Deutscher, wie Herder beweiset, ein tugendhafter Priester und Prediger der Tugend am baierischen Hofe. Und er sollte eine Gesellschaft Knabenverführer Knaben als den sichern Hafen der Unschuld, als eine Tugendschule, als die glückseligen Inseln geschildert haben! Nein, das that Balde nicht. Doch kein Dichter, kein Jesuit, sondern ein deutscher Prinz rede, die Zierde des deutschen Clerus, die Hoffnung der deutschen Kirche. Dieser schreibt vom römischen Noviciate: »Welch ein englisches, himmlisches Leben wird da geführt; welche heilige Stille, welche Frömmigkeit herrscht da! — Ohne die Sache zu übertreiben, ich lebe, wie im Himmel, unter lauter Engeln und Heiligen.« Veni, vide et ego vici.

C.

Die Kakodämonie der Jesuiten.

Eine

chronologische Skizze der jesuitischen Weltübel, seit — und noch vor der Schöpfung bis auf Christus.

Aus einer ältern Urkunde neu an's Licht gegeben, zur Erbauung unsrer Zeit, vom Leviathan.

1817.

(Mit Anmerkungen des ältern Herausgebers, doch nicht ohne etwas ab- oder zuzugeben, begleitet von einem Dritten.)

Si natura negat, facit indignatio versum! JUVENAL.

I.

Hilf, Lügengöttin! mir, was je unheil'gen Zungen
An Lästerung und Trug, an gift'gem Spott gelungen,
Hier zu verkünden. Auf! erzähl' es ohne Scheu,
Woher im Erdenrund des Uebels Ursprung sey.

Die armen Sterblichen! was haben sie gelitten
Vom ersten Anbeginn durch lasterhafte Sitten!

Wer hatte sie verführt? wer ist an allem Schuld?
Der Teufel etwa? — nein! vernehmt es mit Geduld.

Trotz allem Scharfsinn hat die Welt es nie erfahren,
Daß schon — vor Lucifer die — Jesuiten waren.
Sie sind es ganz allein, (ein Dämon hat's entdeckt)
Die diesen Erdenraum mit Unheil angesteckt.

Vergebens wird man mehr in Zukunft uns belehren,
Als konnte Satan einst durch Lüste uns bethören;
Nichts Böses hat der Teufel je aus sich gethan,
Die Sünde fing zuerst durch — Jesuiten an!

Der Engel sel'ge Schaar, kaum wurde sie erschaffen,
Kroch schon ein Jesuit aufrührisch in die Waffen;
Er schlich zum Lucifer, und sprach: »Lichtvoller Geist!
»Was fodert Gott von dir, so du nicht besser weißt?

»Du solltest deinen Sinn nach ihm allein bequemen?
»Ihm dienen? nein! du mußt entgegen dich ihm stemmen;
»Mußt höher steigen, schwingen dich auf seinen Thron!« —
So sprach der Jesuit — der Engel that es schon.

Nun flog auf Gottes Wink Fürst Michael entgegen,
Und — warf den Meuterer. Gleich einem Feuerregen
Rauscht Lucifer und auch sein Anhang in die Höll:
Verschont blieb von dem Sturz der listigste Gesell —

Der Jesuit! Er hat sich rein hinausgelogen,
Und durch Sophisterey den Himmel selbst betrogen!

Den Himmel selbst — hört ihr? — Unglaublich dünkt es euch,
Doch Habakuk bewieß mir dieses Wunder gleich.

Der Jesuit sprach so: »Durchschau' ich jenen Engel,
»Und ist unbänd'ger Stolz der gröbste seiner Mängel,
»So fach' ich solchen an, und reitze ihn zum Fall;
»Wo nicht? so lob' ich ihn als treuesten Vasall.

»Doch! probabilius däucht mir, er sey verblendet—
»Ist's also? dann hat Gott von ihm sein Aug gewendet;
»Er stürzt, ich hebe mich« ꝛc. ꝛc. — Nun zweifle Keiner mehr;
Der erste Teufel stammt von Jesuiten her!

(A)

Ach! unsrer Aeltern Fall, durch den wir alle litten,
Wer brachte ihn zu Stand? wer sonst, als — Jesuiten?
Da Eva bei dem Baume der Erkenntniß saß,
Kam gleich ein Jesuit, der von den Früchten aß.

(B)

Fein flüstert er ihr zu: »Du Schönste kannst nicht glauben,
»Wie süß die Aepfel sind! nein, selbst die besten Trauben
»Sind Wermuth gegen sie! iß — du stirbst ewig nicht!« —
Genäschig war die Frau. Man kennt ja die Geschicht.

Adam kam bald dazu, und kaum hat er gehöret,
Es hab' ein Jesuit dem Weib die Kost gelehret,
Sah man den guten Tropf, wie er auf's Wort ihr glaubt,
Es sey probabile und der Genuß erlaubt! (C)

Ein Cherub scheuchte nun aus Edens Wollust-Orte
Das sünd'ge Paar, und schloß auf ewig zu die Pforte.

So war's: — nicht Unenthaltsamkeit — (ich weiß gewiß)
Ein Jesuitenstreich stahl uns das Paradies!

II.

Ich höre zwar, was mir die Schriftgelehrten sagen:
»Die Sache habe sich nicht also zugetragen;
»Der Satan wäre Schuld.« — Ich aber sage nein,
Ein Jesuit kann nur die Schlang' gewesen seyn.

Denn wißt! der Teufel hat die besten Advokaten,
Von diesen wissen wir der Jesuiten Thaten.
Sie nennen Lügen Kraft, und schwören frech dabey,
Daß alles Unheil nur von — Jesuiten sey!
(D)
Glaubt diesen Herren doch! sie werden euch doctren:
»Von Jesuiten nur war Adam zu verführen!«
Sie folgern weiter dann: Zu dem verruchten Schritt
Des ersten Brudermords rieth auch — ein Jesuit.

Wie? zweifelt wer daran? Wo Menschenblut geflossen,
Hat Jesuitenrach' allein es nur vergossen:
Die Kanibalen die! Sie hatten Kain gelehrt,
Durch magre Opfer sey Gott schon genug geehrt.

Die schönsten Tempel zwar kann man bei ihnen sehen,
Doch — was sie thaten, ist aus Heucheley geschehen;
Auch ist es bloßer Raub, sieht man was Prächt'ges dort;
Dieß weiß längst alle Welt, drum fahr' ich weiter fort.

Daß Kains Geschlecht zur Eh' die Kinder Gottes nahmen,
Rieth auch ein Jesuit — Er paarte sie zusammen!

Daher das Elend dort zu Vater Noah's Zeit,
Die Unzucht fraß um sich, groß war die Sterblichkeit!

Woher kam solche Pest, als von der lauen Lehre
Der Jesuitenbrut? bis Gott mit aller Schwere
Die Welt gestraft — sie fast durch eine Fluth
verschlang.
Hier trug sich wieder zu, was Keinem mehr gelang.
(E)
Der Jesuit entrann! — Man kennt die feinen
Knaben;
Er brauchte Zauberkunst, und ward — zu einem
Raben!
Der Arche flog er zu, woselbst er ruhig saß,
Und seine Schelmerey auf kurze Zeit vergaß!

Des Noah Häuflein war allein nicht ertrunken,
Und als nach langer Zeit die Wässer stark gesunken,
Ließ man den Raben aus. Der folgte seiner
Tück',
Ging nur den Aesern nach, und kam nicht mehr
zurück.

Auf solche Art geschah, was die Gelehrten wissen,
Daß die Verführung itzt noch mehr um sich gerissen:
Man lese Schlötzer, Wolf ꝛc. ꝛc. Lügt je ein
Apostat?
Und ist's nicht wunderschön, was Bav gelästert hat?
(F)
Haß spornt den Bösewicht, Wahrheit zeugt
Widersacher,
Und rüst'ge Kämpfer sind moderne Büchermacher.
Nichts Altes tauget mehr, der Zeitgeist ist zu fein,
Drum muß man wider Papst und Jesuiten schrei'n!

Bey'm Thurm zu Babel schon (gebt Acht, es ist
zum Lachen!)

Verworr ein Jesuit der Zimmerleute Sprachen;
Er wollte Bauherr seyn, und Alles selbst verstehen,
Und Jeder sollte nur durch seine Brille sehen.

So unterblieb der Bau. Itzt warb er viele Brüder,
Und ließ mit ihnen sich in Sodoms Mauern nieder.
Was folgte nun daraus? der Untergang der Stadt!
Es war ein Jesuit, der dieß beschleunigt hat.

Die Schmeichler lockten nur, der Pöbel glaubte ihnen;
Zum Danke legten sie geheime Brandmaschinen:
Bald brach das Feuer aus, in Flammen stand der Ort,
Und alles ging zu Grund! kein Gräschen wuchs mehr dort.

Ein Wunder nun trug Loth aus jenen Schwefelwogen;
Doch sind durch Hexerey auch Pfaffen nachgezogen.
Es waren Jesuiten, die, wie längst bekannt,
Frau Loth als Salzstock schnell am Wege hingebannt!

Und das mit Recht! Ziemt sich's, daß Frauen Alles sehen?
Ha! kein Geheimniß kann vor ihnen je bestehen!
Drum änderte die Jesuitenbrut den Sinn,
Und pflanzte heimlich sich bis nach — Cairo hin.

Dort hatte sie das Glück, die Mauthen zu beschleichen;
Doch hörte man auch hier gar bald von ihren Streichen!

Sie führte Contreband, und täuschte selbst die
Wach',
Und jagte insgeheim verbot'nem Handel nach.
(G)
Der Schelmenzucht gelang's, bei Hof sich einzudringen,
Uno ihr Placebo dort dem Pharao zu singen;
Das Schmeichelgift gefiel. Nun kam die Zeit zur
Beicht;
»Nun — sagte Pharao — ist mir die Buße leicht.

»Ein Jesuit wird mich von allen meinen
Sünden
»Auch ohne Reu und Leid den Augenblick
entbinden.
»Probabilisten sind brauchbar zu jeder That,
»Ich hab den tolerantesten Gewissensrath!«(H)

Der König stirbt. Seht, so viel Sünden waren,
Hat stracks durch einen Brief der General erfahren.
Durch diesen nun erfuhr der Pontifex sogleich,
Es dräu' den Gläubigen ein gar furchtbarer Streich.
(I)

III.

Die Kinder Israels erfuhren manche Tücke,
Und seufzten lange Zeit im sklavischen Geschicke,
Bis endlich Moses kam, der manchen schwar-
zen Mann
Durch seinen Wunderarm schnell in den Bann
gethan.

Wer glaubt das Aergste itzt? (die Sach' ist nicht
erfunden)
Daß die Zigeuner, so vor Moses nicht bestunden,
Die Jesuiten Schall und Hell gewesen sind?
Sie machten Pharao durch ihre Ränke blind!
(K)

Durch sie gereißt, wagt er's, trotz Gottes schweren Plagen,
Dem Volke Israel den Freizug zu versagen;
Die Jesuiten sind's, die heimlich ihn gehetzt,
Daß er den Fliehenden verfolgend nachgesetzt.

Als Moses nun den See mit seinem Stab getheilet,
Dem Feinde zu entgehn, der wild ihm nachgeeilet,
Rief laut zum Pharao ein Jesuit: »Hinein!
»Die Straße wird für dich, wie für die Juden seyn!« —

Gesagt, gethan. Doch hoch schlug itzt die Fluth zusammen;
Und als nun weit umher Stockfische zahlreich schwammen,
Da hat der Jesuit ins Fäustchen sich gelacht,
Daß er den König sammt den Tapfern umgebracht.
(L)
Die Königsmörder die! Ihr Fürsten, hört's und wachet,
Daß nimmer solch ein Wolf zu eurem Sturze lachet! —
Als Pharao nun ganz mit seinem großen Heer,
Mit Maus und Mann ersoff, stand fast Egypten leer.

Itzt proscribirte man die bösen Jesuiten;
Sie hatten schon vorher die Gränzen überschritten.
Ihr Pater General schrieb ihnen den Befehl,
»Sie sollten schleunigst hin zum Volke Israel;

»Bei diesen Böcken sey manch Gutes noch zu stiften. «
(So hieß es in dem Brief mit kaum lesbaren Schriften.)
Man traf ganz Israel noch in der Wüste an,
Und hier auch hatten sie des Bösen viel gethan!

Sie reitzten stets das Volk, man hörte nichts, als
Klagen;
Der Himmel mußte oft mit Blitz und Schwert
drein schlagen,
Denn jeder Aufruhr kam von Jesuiten her;
Vor ihrer Pestilenz gab's keine Rettung mehr!

(M)

Sie wollten hier durch Geld, und List, und trotz'-
ges Mühen
Das Monopolium von Manna an sich ziehen;
Und als sie doch zuletzt den schlauen Plan verfehlt,
Ersannen Schlimm'res sie zum Aergerniß der Welt.

Wir wissen, daß das Volk in Götzendienst
verfallen;
O Fama, laß es nun von Pol zu Pol erschallen!
Die Jesuiten hatten Israel verführt,
Dem Vieh die Ehr' gezollt, die Gott allein gebührt!

Ist's möglich? Ja! ein Kalb — ein Kalb ward
dort gepriesen,
Und ihm vom ganzen Volk Anbetung gar
erwiesen!
In spät'rer Zeit erhub noch eine andre Zunft
Sich zum Idol, statt diesem Kalbe, die Vernunft!

Gegossen ward dieß Kalb aus jenen goldnen Stangen,
So man aus Mexiko und aus Peru empfangen.
Wie staunte Moses itzt, als er vom Berge kam,
Und solchen schnöden Dienst bei seinem Volk vernahm!

Er warf im heil'gen Zorn die Tafeln weg, rief:
»Waffen!
»Ich will sie züchtigen, Jehoven Recht
verschaffen!« —
Die Straf' begann sogleich; es flossen Ströme
Bluts,
Die Meut'rer zitterten, und waren schlimmen Muths.

Allein, wer glaubt es mir? die frechen Jesuiten
Gesellten sich verkappt hin unter die Leviten,
Und schlugen selbst darein — (daß ihnen
Gott verzeih'!)
Man sagt, der Pater Merz war offenbar dabei.

Man hörte ihn hernach am Lech gen Ketzer schnauben,
So wüthend, daß es kaum die Orthodoxen glauben;
Nur uns're aufgeklärte Zeit, (bei der ist's Brauch)
Die glaubt Unglaubliches, das Ungereimte
auch!

(N)

IV.

Unruhig ging es fort in jenen vierzig Jahren,
Als die Hebräer noch auf ihrer Wand'rung waren
Und was sie ihrem Führer je zu Leid gethan,
Da war ein Jesuit alleine Schuld daran!

Wer mag der Länge nach dieß alles klar beschreiben,
Und mit Zelotenwuth die Sache übertreiben?
Als Philantrop, Schöngeist, und als
moderner Christ
Dreh' ich die Wahrheit hier, wo sie zu
drehen ist!

Was war es Wunder, daß — die Juden Wachteln
aßen?
Und in der Völlerey des — Christenthums
vergaßen?
Wenn man nichts Andres hört, als lockere Moral
Nach Jesuiten-Art, dann folgt dieß allemal!

Was war es Wunder, daß — die Erde tief
zersprungen,
Und Core, Datan dort mit Abiron verschlungen?

Wo Jesuiten sind, da muß so was geschehn,
Man hat's zu Lisabon, zu Lima selbst gesehn.

Der Rigorismus ist zwar nicht der Neurer Sache;
Allein sie fodern ihn aus Politik und Rache
Von Jesuiten, wo er nie zu fodern war:
Aus dieser Schanze droht Loyolern die Gefahr! —

Der Seher Balaam, den König Balak schickte,
War auch ein Jesuit. Da ihm sein Fluch nicht glückte,
Gab er mit Satanslist den unglück'chen Rath,
Wodurch er Israel gar bald verführet hat.

Es ehrte Belphegor, und hatte Gott verlassen,
Drum mußten Tausende durch Schwert und Pest erblassen.
Als dann das Judenvolk den Jordan übersetzt,
Hat schlau ein Jesuit die Feinde aufgehetzt.

Die sollten überall den Weg ins Land verlegen;
Der König Niklas war aus Paraquay zugegen
Mit seinem schwarzen Volk, und aller Reuterey,
Und er gesellte sich den Moabiten bey. — (O)

Doch hat ihn Josue zum Glück auf's Haupt geschlagen;
Man spricht mit Ruhm davon auch noch in unsern Tagen.
Ja, dieser Niklas lebt noch itzt, wie man vorgibt;
Die Sache sey gewiß, obgleich man sich betrübt!

Er war mit frischer Macht noch spät in Siebenbürgen,
Um dort mit Horiah den Adel zu erwürgen.

Ward er nicht dort besiegt, gezwungen nicht, zu
flieh'n,
Man hätte ihn gesehn wohl gar nach Moskau
zieh'n!

Es war auch Sisara vom — Jesuiterorden:
Woher kam sonst die Lust, ganz Israel zu morden?
Die Jahel wußte es, und sie benahm sich fein,
Sie gab dem Wütherich aqua tophana ein!

Er schlief. Damit sie nun ihm recht das Fleckchen
träfe,
Trieb sie ihm mit Gewalt den Nagel durch die
Schläfe.
Was nicht ein Weib vermag! Man lerne hier Moral;
Vermuthlich lernte sie's vom Pater General!

Wer kennt nicht Gabaon? Wie hat sein Volk
gelogen!
Es hatte Lug und Trug aus einem Werk gesogen,
Das auch ein Jesuit, der dort ein Handwerk
trieb,
(Die Kasuistik heißt's) mit Beifall niederschrieb.

Wo kam es her, daß Heli jede Zucht versäumte,
Und seinen Kindern nie die böse Lust bezäumte?
Woher? er war ein Jesuit, und lehrte fein:
»Treibt, was ihr wollet, aber — rettet nur den
Schein.«

Ein Jesuit hat auch den Samuel verdrungen,
Und ihn durch Volksgeschrey zur Königswahl
gezwungen;
Die Richter nämlich waren ihrem Stolz zu klein,
Sie führten Könige, um sie zu morden, ein! (P)

Gott selbst befahl dem Saul, dem er den Thron
verliehen,

Er sollte Amalek mit Kriege überziehen;
Und ganz besonders, deutlich, schärfte man ihm ein,
Gen dieses Götzenvolk recht schonungslos zu seyn;

Er sollte von der Beut ja nichts für sich behalten:
Da kam ein Jesuit, (die Stirne voller Falten)
Der zu Jerusalem als Prokurator stand,
Und lange nicht genug für seinen Säckel fand.

Er ging zum König hin, und sprach: »Laßt euch berathen!
»Es ist nicht Gottesfurcht bei euch, und den Soldaten;
»Und ohne diese Furcht wird euch kein Sieg zu Theil,
»Drum nehmt mich mit, ich bete dort für euer Heil.« —

Itzt sah man diesen Schelm als Prediger mitlaufen.
Kaum hatte Saul gesiegt, zerstreut die Feindeshaufen,
Hat schon der Jesuit die erste Beut gemacht,
Als Freigeist so das göttliche Verbot verlacht!

Saul — als er solches hört, dacht' sich, (und dacht's mit Ehren)
»Darf dieß ein Jesuit, wer wird's dem König wehren?«
Und so behielt er auch für sich den reichen Raub,
Blieb gegen alle Drohungen der Priester taub! —

Der Jesuit bekam noch dreißig Millionen,
Weil er den Saul beschwätzt, den Agag zu verschonen.
Das große Kapital ward nirgends mehr entdeckt,
Der Mäkler hatte es, weiß Gott, wohin versteckt!

Vielleicht — (doch er verstand, Rom und Paris zu trügen;

Selbst nimmer in Madrid fand man die Schätze liegen;
Auch nicht in Ingoldstadt, zu Wien, in Lisabon;)
Vielleicht steht diese Summ' auf Banko in Lyon? —
(Q)

V.

Seit jener Zeit, (sagt man) als Agags Millionen
Sich gut verzinseten in fernen Regionen,
Vermehrte sich der Jesuiten Höllenschwarm;
Er wurde reicher stets, die andre Welt blieb arm.
(R)
Zuletzt war Saul den Jesuiten nicht gewogen;
Er merkte, daß sie ihn zu ärgerlich betrogen;
Bereute es zu spät, als sie ihn aufgebracht,
Daß er auf Davids Tod mit aller Wuth gedacht.

Er mußte sich zuletzt dem Teufel gar verschreiben,
Und nach der Unglücksschlacht verzweifelnd sich entleiben.
Das war sein Lohn! — die Jesuiten eilten nun,
Dem neuen Licht — dem König David schön zu thun!

Den hatten sie gewonnen, wie wir es vermuthen;
Mit ihrer Hilfe mußte manches Haupt verbluten!
Ein Pater Busenbaum — ich hab's vom Saul gehört —
Hat den Tyrannenmord schon unter ihm gelehrt.
(S)
Der Isboseth erfuhr's; sie haben ihn erschlagen,
Und sein zerfleischtes Haupt zum David hingetragen;
Durch sie fiel Absalon. (Der arme Absalon!
Er wollte vor der Zeit auf seines Vaters Thron.)

Zu diesem bösen Schritt, der ihm so sehr mißlungen,
Hat ihn der Jesuit Achitophel gezwungen.

Held Joab, der den Prinzen an dem Baum erstach,
War auch ein Jesuit, wie sich's gezeigt hernach.

Denn — als Benajas am Altar ihn hingestrecket,
Fand man ein Regelbuch in seinem Sack versteckt,
Dieß wußte Salomo, der Weise, selber nicht;
Spät kam das Regelbuch mit Noten an das Licht.

In diesem Buche kann die Welt authentisch lesen,
Daß Joab — wenigstens Provinzial gewesen —
Vielleicht gar General! (Man findet dieses gleich,
Ist man an Frechheit und an baarem Unsinn reich.)

Obgleich nun Salomo anfänglich gut regierte,
War's doch ein — Jesuit, der ihn zuletzt verführte! —
Ihr Fürsten! sagt nun selbst, ist so etwas geschehn
Dem Weisesten, wie wird's den Närrischen ergehn?

Die Jesuitenlist wird stets am Throne lauern;
Von ihrem Argusblick ward selbst in seinen Mauern
Ein Dionys belauscht: dieß weiß schon jedes Kind,
Drum fort mit diesen Schelmen, wo sie immer sind!!

Vor ihnen war kein Gut und selbst kein Leben sicher;
Zum Zeugniß haben wir recht Bändereiche Bücher.
Ich kam in Länder, wo sie noch bestehen, und sah
Die Fürsten und das Volk dem Untergange nah. (T)

Zwar hab' ich in der That dieß alles nicht gesehen,
Allein ich las es oft, als wäre es geschehen;

Und weil's die Aufgeklärten sagen, stimm' ich ein,
Damit ich ja nicht schein', ein Obscurant zu seyn!

Die Jesuiten (heißt es) predigen und lehren,
Und suchen laut und still die Sünder zu bekehren;
Kam eine Sekte auf, und brach ein wildes Schwein
Mit unverschämter Wuth in Gottes Weinberg ein —

Gleich lärmten sie, und eilten kühn dem Feind entgegen,
Das Unthier mit dem Schwert des Glaubens zu erlegen.
Trat eine böse Schrift und ein gefährlich Buch
Ans Tageslicht hervor, schnell gaben sie den Fluch!

Sie bannten alles Schlüpfrige aus Naso's Liedern,
Denn züchtig sollte Alles seyn, was sie zergliedern;
Drum haßten sie die heidnische Poeterey,
Und lehrten ihre Schüler nur Pedanterey.

Ja! sie erfrechten sich, und mochten sich nicht schämen,
So manches schnöde Bild der Jugend wegzunehmen;
So wird kein Mädchen klug, kein Jüngling aufgeklärt,
Wenn ihnen man so früh des Lasters Kenntniß wehrt.

Wenn man nicht Sünden kennt, wie soll man sie denn beichten?
Dieß sah'n sie selbst, daß nun den Endzweck sie erreichten,
So schalten sie in Andachtsbüchern groß und klein
Vollständige Register aller Sünden ein!

Dieß war die klügste That der tollen Jesuiten!
So zeigten sie von guten und von schlechten Sitten
Die dünne Scheidewand, die Größe der Gefahr;
Und mündig wurde Jeder, der es noch nicht war!

Allein! sie eiferten von einer andern Seite
Gen jegliches Vergehen, und peinigten die Leute
Mit Buß und Besserung, als ob der jüngste Tag
In nächster Stunde schon im Hintergrunde lag.

Dieß war zu arg! das hieß den Geist darnieder drücken,
Und jeden Aufschwung von Genie im Keim ersticken!
Der Eifer ist verderblich, ist intolerant;
Die Welt geht so zu Grund, wenn man ihn nicht verbannt! (U)

VI.

Fanatiker! man muß hier Vieles überspringen,
Denn jeder Vorwurf will den Feinden nicht gelingen;
Doch habt nur ihr das schöne Israel getrennt,
Zum Afterkönig den Jeroboam gekrönt!

Ihr habt — so wie es klar aus der Geschicht erhellet,
Das Kalb zum zweitenmal auf den Altar gestellet;
Ihr brachtet abermals Jeroboam in Noth,
Ihr Jesuiten nur seyd Schuld an Naboth's Tod!

Wer zählt es auf, was ihr durch Gift und Dolch zerstöhret?
Dank euren schlimmsten Feinden, die uns aufgeklärt!

Denn nun kennt man im Dorf, so wie am Thron
euch gut,
Und weiß, zu wahren sich vor eurer stillen Wuth!
(V)
Gott mußte wegen euch selbst dem Ochozias
fluchen;
Ihr zwanget ihn, um Hilf bei Belzebub zu
suchen.
Kein Mittel ist zu schlecht zu irgend einer
That,
So eure Politik nicht stets geheiligt hat!

Der Jezabel habt ihr den letzten Streich versetzet,
Und gegen ihren Leib die Hunde angehetzet;
Auch des Elias Herz mißbrauchtet ihr so ganz,
Drum wußte dieser Mann fast nichts von
Toleranz.

Wer die Belagerung, die schreckliche, gelesen
Von Samaria, und wie theuer dort gewesen
Ein Eselskopf — o, der begreift's, wenn man
ihm sagt,
Daß ihr die Esel schon vorher hinaus-
gejagt!

Daher die Theurung dort. Zwar steht's nicht in der
Bibel,
Und dennoch seyd ihr Schuld an diesem großen
Uebel!
Ob itzt noch solches Vieh, wie damals, theuer sey,
Erörtert man hier nicht, doch steht das Denken
frey.

Heil uns! In unsrer Zeit ist üb'rall hohe Klarheit;
Wir sehen Alles hell, nur nicht — die liebe
Wahrheit!
Wo schweif' ich hin? ich kehre widerum zurück —
Durch Jesuiten nur floh aus der Welt das Glück!

Sie waren Pest und Gift, und teuflisch ihre Sitten;
Sie hatten, Eulen gleich, das Licht nie gern gelitten;
Im Dunkel war's, wo Blut durch ihre Hände floß,
Sie gaben auch Senacherib den Herzensstoß!

Und als Athalia auf lauter Prinzenleichen
Den Thron von Israel versuchte zu erreichen,
Gab ihr ein Jesuit den Mordstahl in die Hand,
Den man zu Ingoldstadt in einem Kreuze fand.
(W)
Man sah daran noch Blut von Achab's Söhnen kleben,
Rost war daran (und Rost — kann's ohne Blut nicht geben!)
Nabuchodonosor hat diesen Thron zerstöhrt
Sammt Stadt und Tempel: Sagt, wer hat's ihn angelehrt?

Ein Jesuit soll's ihm zur Buß gegeben haben,
Weil er noch kurz vorher drei hübsche Judenknaben
Dem Moloch opferte. — So fiel des Davids Reich;
So ward sein Untergang ein — Jesuitenstreich!!

Ein and'rer Jesuit bot alle Kunst im Lügen
Machiavelisch auf, den Daniel zu betrügen;
Umsonst! denn der Prophet beschämte diesen Schuft;
Dafür warf man ihn gleich in eine Löwenkluft.

Dort sollten Bestien den heil'gen Mann zerfleischen:
Doch — Gottesurtheil weiß den Schelmenrath zu täuschen.
Man kennt, wie es die Jesuiten schwer verdroß,
Als eine höhere Macht der Löwen Rachen schloß!

Auch Aman war ein Haupt vom Jesuiter-Orden;
Drum sann er nur — auf Unterdrückung und
auf Morden.
Weil Mardochäus ihm nie seinen Hof gemacht,
Ward diesem Biedermann der Galgen zugedacht.

Doch hat die Schlange hier sich selbst im Netz
verfangen;
Gewandt hat sich das Blatt — Er wurde nur
gehangen!
Man fand nach seinem Tod noch einen frischen
Brief,
Wo er ein Türkenheer zur schnellsten Hilfe rief.

Ja! wäre der Kurier nicht später weggeritten,
So hätt' aufs Neue Wien von Solyman gelitten;
Kein Sobiesky hätte mehr befreit die Stadt,
Wo ganz Europa jüngst Kongreß gehalten
hat! (X)

VII.

Das Böse hat den Jesuiten stets gelungen;
Sie hatten bei Antiochus sich eingedrungen,
Und ihn verführt, daß Volk und Klerisey
Gedrückt sich sah'n durch unerhörte Tyranney.

Er wollte Judenland zum Heidenthum bekehren,
Und zwar — durch Inquisition! welch ein Begehren!
Das war ein Jesuitenrath; man hat geseh'n,
Was in Amerika von ihnen einst gescheh'n!! —
(Y)
Sie riethen ihm, mit Bajonett und Stücken,
Und mit Dragonermacht ins Judenland zu rücken:
Beschlossen war's. Fort zog man im Galopp und
Trapp —
Da wirft der Kutscher um! der König
stürzt hinab!

Geschehen war's um ihn — Gott hatte ihn getroffen!
Die Jesuiten flohn, und durften Rettung hoffen,
Das Glück stand ihnen bei, und auch die Schelmerey,
Der Teufel machte sie aus jeder Klemme frey! —

Sie suchten einen andern Hof zu überlisten,
Denn Höfe sind's, wo lockre Vögel gerne nisten;
Drum nahm Herodes sie mit vollem Jubel an;
Für solche Schelme war er ein erwünschter Mann!

Die Chronik hat's erzählt: »die Schweine wären minder
»Von ihm gehaßt gewesen, als unschuld'ge Kinder;«
Warum? er fürchtete, als ein Tyrann, mit Recht
Die heil'ge Nemesis im eigenen Geschlecht!

Um seinen blut'gen Thron sich fester zu verbürgen,
Ließ er im Judenland die Knäblein alle würgen!
Denn eine ernste Drohung schlich um ihn herum:
»Ein naher Umsturz drohe seinem Königthum;

»Zu Bethlehem sey der Messias schon geboren,
»Den habe Gott allein zum Herrscher auserkoren.« —
Dieß war der Jesuiten Werk! sie hatten ihm zuletzt
Solch eine Grille, und noch mehr in Pelz gesetzt.

Den stolzen Bösewicht, der Gott und Pflicht vergessen,
Ihn hatten Läuse nur, und nicht das Schwert gefressen!
Vergebens trat mit Füßen er das Recht und Licht,
Er fand in Bethlehem doch seine Leute nicht!

Der Unschuld blieb der Sieg, der Retter war gekommen,
Eh' Jemand sich's versah, und Kunde sich genommen.
Den Jesuiten ward es klar durch einen Stern —
Denn nach den Sternen guckten sie schon lange gern!

Kaum sah'n und hörten Jesus sie, den Gott=geweihten,
Sein Leben, seine Lehr, als sie sich hoch erfreuten.
Sie merkten, seine Weisheit wäre nicht gemein,
Und darum wollten sie nun seine Schüler seyn.

Doch der Messias kannte diese Leute alle,
Und warnte Manchen unter ihnen vor dem Falle;
Er sagte oft: »Ihr nennet Meister mich und Herr?
»Ganz recht! bleibt meine Schüler, fodert niemals mehr!« —

Zum Petrus sprach er einst: »Zu viel ist's, was du prahlest;
»So stark ist deine Treue nicht, wie du sie malest,
»Gerath' ich in Gefahr, so thust du fremd dabei,
»Und wirst verläugnen mich beym ersten Hahnenschrey!«

Gesagt, gethan. Der Jesuit war, wie wir lesen,
Im Vorhof dort, beym Protokoll, sehr schwach gewesen;
Geläugnet hat er, selbst geflucht! (er war zerstreut)
Doch hat ihn diese That gar bald gereut!

Als Rabi einst beym letzten Abendmahl gesessen,
Und dort die Jesuitenschaar mit ihm gegessen,

Sprach er bedeutungsvoll: »Ihr seyd nicht alle rein!
»Ach, Einer wird von Euch bald mein Verräther seyn.« —

Gesagt, geschehen. Denn Judas strich die rothen Haare,
Schlich fort zum Choiseul, und sprach: »Quid vultis dare?
Wenn ihr mich gut bezahlt, ich liefre ihn sogleich.« —
Aranda half dazu, und so gelang der Streich.

Seit diesem Frevel sind mit Recht an allen Orten
Die Jesuiten wie die Pest verhaßt geworden.
Von der verruchten Schaar hat sich die Welt getrennt,
Und sich voll Ruhm's die protestirende genennt!

Man protestirt nun gegen Alles, was von ihnen
Gethan, gelehret war, weil sie dem Teufel dienen!
Dem Teufel dienen, heißt: der Kirch gehorsam seyn,
Den Wissenschaften sich, und reinen Sitten weihn.

Dem Teufel dienen, heißt: mit Eifer sich bemühen,
Für Gott und Vaterland die Jugend zu erziehen;
Zu steuern falscher Lehre und Abgötterey
Durch Mission und Proselitenmacherey.

Dem Teufel dienen, heißt: für Gottes Wort entbrennen,
Den Papst als Oberhaupt der Christenheit erkennen.
Dem Teufel diente auch, wer je das Cölibat
Bey'm Priesterthum als heilsam eingeführet hat.

Was braucht es mehr? Was Arges je die Welt
gelitten,
Kam, wie ich deutlich zeigte, durch die Jesuiten!
Darum vertilge man sie von der ganzen Erd',
Daß ihre Brut, woher sie kam, zur Hölle kehrt!—

Doch hört noch einen Rath: die Schlimmsten
unter ihnen
Sind jene nicht, die noch dem Papstthum
dienen.
(Wer fürchtet mehr den Papst? er lag ja selbst
im Bann!
Man glaubt itzt, was man will, denn frey ist
Jedermann.)

Mehr furchtbar sind die Jesuiten ohne Namen!
Die ganz modernisirt in Christi Schafstall kamen;
Sie schlichen sich in Lammsgestalt als Wölfe ein,
Um desto sich'rer gegen ihre Kirch zu schrei'n.

Frey, wünschen sie, die Welt von jeder Zucht
zu machen,
Es soll kein Oberhirt für Christusglaube wachen;
Den Fürsten schmeicheln, fröhnen ihrer Leiden-
schaft ꝛc. ꝛc.
Das nur sey Weisheit — diese gebe Ruh und
Kraft!

Die Unterthanen dürfen glauben, was sie wollen,
Sey's Christ und Türk, wenn sie nur zahlen,
was sie sollen.
Religion ist, was sich jeder selber macht,
Der Mode unterthänig, wie die Kleidertracht!

Die Politik allein ist's, so die Welt beglücket,
Vor der ein H. und B. recht orthodox sich bücket!
Vor diesen Jesuitenlehren hat die Welt
Sich nicht verwahrt, drum wird sie täglich noch
geprellt!

Hierin ist Finsterniß in unsern hellsten Tagen;
Und Satan soll noch stets allein den Vorwurf tragen?
Nein! er hat nichts gethan, ihr saht es mit Geduld;
Die Jesuiten sind an allen Uebeln Schuld!

Anmerkungen zur Kakodämonie.

A) Ist es nun ein Wunder, daß die Jesuiten und Exjesuiten so eigensinnig fest an der Lehre vom Teufel kleben. Selbst der, sonst so ziemlich vernünftige Weissenbach will uns weise machen, er habe noch dem seligen Nikolaus von Flue oft sehr stark zugesetzt. Nichts hilft bei diesen Menschen, daß gründlich gelehrte Protestanten, daß der große Exeget Paulus ihn verwerfen, in den, von Jesus ausgetriebenen Teufeln nur Krankheiten sehen, die sogar von den Menschen in Schweine auf seine Erlaubniß hinüberfliegen können; sie wollen nicht begreifen, gestehen es wenigstens nicht, daß kein Teufel, sondern ein Pharisäer, ein Alttestamentischer Jesuit Jesus in der Wüste versuchte. Sie bleiben dem Teufel, wie dem Antichrist, treu. Welche Mutter verläßt auch gerne ihr Kind und ihren Enkel?

B) Daher sind die Jesuiten so klug, so verschmitzt! Aber, daß sie der schönen Pompadoure einen ähnlichen Apfel nicht auch zu essen gaben, das versteh ich nicht.

C) Die Jesuiten suchten immer den Vorwurf: die Erfinder des Probabilismus zu seyn, von sich auf die Dominikaner zu wälzen, und wirklich bringt die kritische Jesuitengeschichte Beweise bei,

die nicht wohl zu verwerfen sind, woraus erhellt, daß er älter ist, als wenigstens die öffentliche Erscheinung der Jesuiten unter Ignatius; und Mangold zeigt (Reflectiones in Continuat. Hist. Eccl. Fleurii T. I. 498.), daß der Autor des, als System aufgestellten Probabilismus der berühmte Dominikaner Medina war. Aber wie beschämt müssen nun diese Männer seyn, da sie hören, einer ihrer ersten Brüder habe schon im Probabilismus die Kunst gefunden, und an Eva ausgeübt:

Mit Frömmigkeit die Wollust zu verbinden,

wie, so schön als wahr? H. v. Wessenberg in seinem Heldengedichte Fenelon von dem Jesuitenorden singet, über welches Gedicht ein Commentar im Werk seyn soll, der dieses erhabenen Dichters moralisches Schönheitsgefühl, seine Wahrheitsliebe und andre Verdienste in ihr gehöriges Lüstre setzen wird.

D) Selbst die Revolution Frankreichs soll mit ein Werk der Jesuiten seyn, weit entfernt, daß ihr Sturz sie nach sich gezogen hat. Jenes beweiset H. Wahrmund, und wie konnte ein Wahrmund Unwahres sagen? (allgemeinfaßliche Geschichte der Revolution. Straubingen. II. B. 1. Abth.) und sein Recensent in der oberdeutschen Litteratur-Zeitung 1804. II. B. S. 1023. »will nicht widersprechen, daß eben die Jesuiten, welche vor wenigen Jahren, nach dem Tone der Zeit, (die Schelmen wissen sich in Alles zu schicken) überall Jakobiner rochen, sich selbst als wahre Jakobiner benahmen.« Freilich fragt der gutmüthige Mann, »ob sich denn nicht auch da wieder die Leidenschaft ausspricht!« aber der Gutmüthige ist selten ein guter Kopf. Haben doch die Jesuiten noch größere Uebel gestiftet, als jene Revolution! dieß ist ja von einem großen Orakel ausgesprochen worden! Sieh die Frage:

Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen. Zwar blitzet und donnert da wieder der exjesuitische Beleuchter. Aber der Mann kann ja nicht einmal ohne Druckfehler schreiben! Nur noch ein weit größeres Unglück hätte jenem Orakel nicht entgehen sollen, und der Beleuchter wäre mit seinem Lichtlein zu Hause geblieben. Sie, die Jesuiten, höre es Europa und zittere! ja sie, die Jesuiten, so habe ich's mit meinen eigenen Augen gelesen, oder doch mit meinen eignen Ohren gehört, sind schuld an dem großen Unglück des, über Alle Großen, Großen Napoleon in Rußland. Ich fürchte, ich furchte, sie bringen ihn auch noch um sein jetziges Elisium, wie sie den Teufel um den Himmel brachten.

E) H. v. Wessenberg nennt's: l. c.
»Die klügelnde Moral von dem geschmeid'gen Orden«

F) Schlötzers Wahrheitsliebe und vortrefflicher Charakter wird mit verdienten Lobenssprüche erhoben von Jak. Wasser, der luthrischen Gemeinde bei St. Jakob in Augsburg, und dem Verfasser des Heftleins wider den großen Heftmacher.

Was Wolf für ein vortrefflicher Zeuge sey, folgt ja schon daraus, daß der Verfasser obengenannter Frage ihn dafür angibt, was auch immer sein Beleuchter dawider vorbringt. Dieser ist ein Exjesuit, jener, wie man sagt, ein Gewaltsmann, nach dessen Winke Alles (in einer gewissen Rucksicht) geschehen muß. So sprach vor kurzem ein Knabe zum andern.

G) Jetzt wissen wir doch wieder eine Quelle, woraus die Jesuiten ihren Reichthum schöpften. Aber, warum ließen und lassen diese überreichen Herren den armen Schluckern, die immer und immer um's Geld wider sie schrieben und schreiben, und froh wären, wenn sie was andres treiben könn-

ten, und zu essen hätten, nicht einige uralte ägyptische Goldmünzen zukommen?

H) Gerade, wie bei Ludwig dem XIV.

»La Chaise wiegt sein Gemüth in süßer Zuversicht,
Er werde sicherlich Erlassung seiner Sünden
Durch's eifrige Gebet des Ordens finden.«

v. Wessenberg, l. c.

Wie wahr ist's doch: Nihil sub Sole novi! Was geschieht, geschah schon früher. La Chaise hat's wohl von Pharaos Beichtvater gelernt! Woher aber der Geschichtsschreiber Pharaos das wußte, da Klugheit dem König, und das Beichtsiegel dem Beichtvater Sillschweigen gebot, das wird uns der H. Generalvicar Wessenberg, am besten an La Chaise und Ludwig dem XIV. erklären können, obschon ihm dabei sein Gewährsmann St. Simon ein Räthsel aufzulösen gibt, dessen Auflösung eher einem Oedip, als einem Wessenberg gelingen möchte. St. Simon schildert nämlich den Beichtvater als einen rechtlichen Mann, und nicht als einen Schurken, (s. T. IX. S. 91. und T. II. 193.) in welcher letzten Stelle, die der geistliche Poet citirt, eben das, was La Chaise rettet, von ihm — vergessen wurde. Ob dieß nach einer poetischen Licenz, oder durch das, bei Hof gangbare Scavoir faire geschah, laß ich dahin gestellt seyn. Hätte es ein Jesuit gethan, so war's eine leibhafte Restrictio mentalis.

I) Von diesem Brief fand man bei der Aufhebung unter den Schriften des Generals nichts mehr. Wo kam er dann hin? Ohne Zweifel ist er mit jenen Briefen, in denen der General die Sünden großer Herrn der neuern Zeit, unter andern, der großen Maria Theresia, erfahren hat, verbrennt worden. Aber wie weiß man, daß solche Briefe vorhanden waren? Einfalt, die du so fra-

gest! Man fand die Asche davon, und die roch nach lauter Sünden großer Herrn und Damen.

Der unpartheiische Uebersetzer des Coup d'Oeil philosophique, politique et religieux, sur cette Société fameuse, qui se nommoit Compagnie de Jesus à Paris. 1803. redet in der 69ten Note wirklich von einer Sage, daß der französische Gesandte den, von Ricci für die geheimen Listen des Papstes entworfenen Beichtspiegel der genannten Monarchie, ihr zugeschickt, und so ihre Einwilligung zur Zernichtung des Ordens erhalten habe. Man ertappte also beim Verbrennen der, das Beichtsiegel schändenden Papiere die Heuchler, entzog die Sünden der Kaiserinn der Flamme, und konnte nun desto sichrer die übrigen der Herrscher, bis zu Pharao, in der Asche noch riechen.

K) Wie kommen Schall und Hell daher? jener, ein jesuitischer Mandarin des chinesischen Kaisers im XVII. Jahrhundert, dieser, der Astronom des deutschen Kaisers im XVIIIten? Wohl ein großes chronologisches Versehen, wenn man keine Seelenwanderung annimmt! Und warum sollte diese wenigstens bei Jesuiten nicht statt haben? Hat doch so viel Unmenschliches bei diesen Unmenschen statt.

L) Da ist also ein gewisser Königsmord aus dem alten Testament, da es noch keinem antijesuitischen Schriftsteller hat gelingen wollen, auch nur ein einziges Beispiel in dem neuen Testament mit hinlänglichen Beweisen aufzustellen. Es ist also löblich und ächt patriotisch, gegen Jesuitengift und Morddolche unaufhörlich zu warnen.

Dieß thut nun auch die alte Urkunde.

M) Nichts leichter zu erweisen, als daß die Jesuiten jeder Unruhe Stifter waren!

War nicht seit ihrer Aufhebung, 1773, Alles in voller Ruhe, im süßen Frieden, in Polen und in Amerika, in Ungarn und den Niederlanden, in Däne-

mark und Schweden, in Lüttig, Mainz, und vor Allem in Frankreich! Also waren es die Lojoliten, die vorher der Welt keine Ruhe gönnten. Wer weiß es auch nicht, wie sehr ihre Magistellen schon, dann ihre Katechisten, ihre Beichtväter, ihre Prediger, und vorzüglich ihre bärtigen herumziehenden Bußprediger die Einzelne, ja selbst ganze Dorfschaften mit ihrem jüngsten Gerichte, mit der Hölle, dem Teufel, und der Ewigkeit beunruhigten, schreckten, das so liebe Laster der Freude verfolgten, und so überall Mißvergnügen über sich selbst und Andre unterhielten u. s. w. Q. E. D.

N) Der alte Text lautet so:

Der Menschenwürger Merz war sicher auch dabei;
Er kann ja nichts, als nur nach Blut und Leichen schnauben.

Und in der Anmerkung beweiset er es aus dem, von Friedel widerlegten Merz, wo einem Berliner Recensenten nachgeschrieben steht: Merz sey ein blutdürstiger Mann, der auf's Kopfabhauen dringe, weil er keine Toleranz, die den Indifferentismus nach sich zöge, zulassen wolle. Wozu also mehrere Zeugen?

O) Hier wäre nun nicht gegen die Chronologie allein, sondern auch wider die bekannte Geographie gefehlt. Ja wohl die bekannte! Konnte Amerika damals nicht mit Asien, oder doch mit Europa zusammenhängen! und wer weiß, ob die Luftschifferey nicht von den schlauen Jesuiten schon erfunden, und im Großen ausgeübt wurde?

P) Ganz, wie die Monita secreta: da soll man Uneinigkeiten stiften, um sich durch ihre Beilegung Ehre und Gunst zu erwerben. Alles sehr consequent!

Q) Wo müßten sonst auch die Millionen hingekommen seyn, von denen Ricci nichts wissen wollte. Man suchte, man grub, man stirte, und

fand — Nichts. Doch ja, man fand an einem gewissen Ort, — was kein Gold war.

R) Woher kommt es doch, daß die Welt seit 40 Jahren nicht reicher geworden, ja täglich ärmer wird? Ich glaube, obengenannter Prokurator ist mit seinem Gelde gar in den Mond gewandert!

S) Zwar setzt der große Litterator, welcher neulich über die Wiederherstellung der Jesuiten, die Unterdrückung des Freimaurerordens u. s. w. ein grundgelehrtes Volumen von 174 S. in groß 12. NB. ohne die 5 und ½ Seite Vorrede, herausgab, P. Busenbaum nicht in die Liste der, Königsmord lehren sollenden Jesuiten. Aber der Saulische Busenbaum mußte ja natürlich ein andrer seyn, als der, welcher die Medulla herausgab, und 1600 geboren wurde; und daß dieses uralten Moralisten Schriften dem Rheingauer Gelehrten unbekannt geblieben, ist ihm nicht zu verdenken.

T) Der tolerante Verfasser der Warnungen vor Jesuitengift und Morddolch, schrieb ja aus voller Ueberzeugung, daß, so lange noch ein Paar Jesuiten in einem Lande frey mit einander reden könnten, keines Menschen Ehre, Gut und Leben sicher sey. Das bewog wohl einen der weisesten Staatsminister, beim Ausheben eines Jesuitennestes keinem dieser Vögel zu erlauben, bei dem andern zu wohnen, und noch neulich dem Briefwechsel Zweier, zu ihrem großen Schmerzen, ein Ende zu machen; da diese feinen Nasen ein unächtes Archivstück, zur Schande ihres Ordens, wie sie meinten, neu geschmiedet, wollten gerochen haben, und darauf ausgingen, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen. Es ist nun freilich die Frage, ob solche Verbote nicht den Verdacht erregen, diese Nasen möchten keinen Schnupfen gehabt haben.

U) Von Stanze 84 bis 93. gehört das Meiste H. Leviathan. Suum cuique.

V) Hatte also oben citirter Warner vor Je-

suitengift und Dolch nicht recht, daß er die Fürsten ermahnte, die Jesuiten, als rasende Wölfe, zwischen 4 Mauern einzusperren, und sich unter einander vertoben zu lassen? Hatte nicht H. Konrad Frey recht, von den Fürsten als Pflicht zu fodern, auch den noch existirenden Embryo des Ordens mit Stumpf und Stiel auszureuten, wenn auch nur der zwanzigste Theil der ihm zur Last gelegten Verbrechen gegründet ist. In unserer Urkunde sind wohl schon 50 unumstößlich bewiesen; und er sah ja selbst die Monita secreta in den Händen des ehrwürdigen P. Möhrlein, der sich aber nicht einmal, durch den freigebig eingeschenkten Montepulciano, bereden ließ, sie in seine lüsterne Hände zu geben. Also, ihr Kaiser, Könige, Fürsten und Herrn! ein allgemeines Treibjagen, zur Freude der ganzen aufgeklärten Welt, angestellt, und die Canaille ohne Barmherzigkeit niedergeschossen.

Dann erst wird die Welt glücklich, der Arme reich, der Unterthan frei, wahrhaft Herr, sein Herr seyn.

VV) Dieß geschah zu Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. In einer alten Rüstkammer fand man unter andern abgenutzten Dingen, die man ehemals auf dem Jesuiten-Theater gebraucht hatte, ein Crucifixbild, und in diesem ein von Rost zerfressenes Stilet. Was war nun natürlicher, als daß ein grundgelehrter Professor den Schluß machte: Im Kreuze stock ein Stilet: also »haben die Jesuiten Jesum,« sogar getödtet? Nun, so weit ließ den H. Professor keine Aristotelische oder Lambertische Syllogismenform von der Wahrheit abglitschen; aber doch, »mit dem Stilet in der Hand gepredigt.« Freilich, auch dieser Schluß ist nach keiner jener Formen. Nichts desto weniger fand er Beifall, da unsre Geschichte schon bekannt war. Einige fromme Bürger wollten dem

Jesuiten aus dem fürchterlichen Syllogismus hinaushelfen; sie hätten dieses Crucifix, sagten sie, bei einer Vorstellung auf diesem Theater in den Händen eines Mörders gesehen, der sich in einen Eremiten vermummt hatte. Aber, o du liebe Einfalt, du! weißt du denn nicht, daß eben dieser Mörder ein Jesuit war, daß das Vermummen, von der Schlange im Paradiese an, was Alltägliches bei diesen geistlichen Schauspielern war. So sah ich selbst den Astronomen Mager in einen Kaufmann, und Hell in einen Abbe vermummt, als sie nach Dänemark und Rußland reisten, den Durchgang der Venus zu observiren.

X) Ums Himmelswillen, das ist doch zu arg! Aman und Soliman, und weiter hin Antiochus und Bajonetten. Hat nichts zu bedeuten. Glaubt man nicht Alles, so glaubt man doch Etwas. Semper aliquid haeret.

Y) Bisher glaubte ich immer, die Jesuiten hätten wenigstens dieß Uebel, die Inquisition nicht gestiftet, worin mich das bestärkte, was der oben citirte Beleuchter anführt, nämlich: daß der Beichtvater Philipps V. von Spanien gegen die Mißbräuche der so mächtigen Inquisition Vorstellungen gemacht, und deswegen seine schöne Stelle verloren habe; aber nun sehe ich, daß ich mich schändlich betrogen habe.

Z) Der ältere Herausgeber endigte hier; nur gibt er noch zu, daß Judas vom Orden war, aber aus demselben gestoßen wurde. Ob nun, was der neue hinzuthut, aus einer andern Handschrift genommen, oder seine eigne Erfindung sey, wie es beinahe scheint, will ich nicht entscheiden; aber noch die Abbitte des ersteren zum Schlusse meiner Anmerkungen beifügen.

Meine Abbitte an die Jesuiten.

Ihr Jesuiten, ihr! weil's doch noch welche gibt,
Ich weiß es wohl, daß ihr auch eure Feinde liebt;
Ihr werdet mir verzeihen, ich habe was geschrieben,
Das sonst in Ewigkeit verborgen wär' geblieben.
Ich bin ein guter Christ, ein guter deutscher Schwab.
Wenn's Ehrabschneidung ist, so bitte ich halt ab;
Ich hielt es nicht dafür; ich schrieb aus bessern Gründen,
Als wir im ganzen Schwall der neuen Schriften finden,
In denen sie auf euch aus vollem Halse schmähen,
Wo oft auf einem Blatt 12 Dutzend Lügen stehen,
Wo man geradhin schimpft, u. sagt: Es ist bewiesen,
Es zweifelt Niemand mehr. — Ich messe mich mit diesen.
Sie schreiben, Geld und Wuth und Passion zu Lieb:
Ich schrieb, was Niemand glaubt; bin ich ein Ehrendieb?
Sie schrieben ohne Grund, sie schrieben ohne Proben,
Und glaubt man ihnen nicht, so lästern sie und toben.
Dieß thu' ich aber nicht. Was folget nun daraus?
Wenn's angeht, müssen sie vor mir ins Narrenhaus.
Wenn die Vernunft erwacht, ihr Herren Jesuiten!
So müssen sie, nicht ich, euch um Verzeihung bitten.

Wer die ältere Ausgabe gerne lesen, etwa sie mit dieser neuern vergleichen möchte, der findet sie im XXXVII. Bande der neuesten Sammlung der Schriften zur Steuer der Wahrheit, Augsburg, 1788. Den Autor nennt das Register im XLten Bande.

Aehnliche, und zwar die allerneuesten Beiträge wird das zweite Heft liefern, wenn ihr Herausgeber es, wie ich hoffe, gütigst erlaubt.

D.

Nekrologen und kürzere Anzeigen vom Tode gelehrter Jesuiten.

I.

Aus den ersten Zeiten nach der Aufhebung.

1.

Den 23. März 1797, Abends kurz vor sieben Uhr, starb am hiesigen Kollegium zu St. Salvator, nach einem, mehrere Wochen anhaltenden, hartnäckigen Brustkatharre, an einem Schleimschlage, im 75. Jahre seines verdienst- und ruhmvollen Alters, Herr P. Maximus Mangold, (wir beriefen uns auf ihn im II. St. im Nachtrage) der Gottesgelehrtheit Doktor, und des nämlichen Kollegiums Rektor. Er ward zu Rheling, im Elwangischen, den 29. Mai im Jahre 1722 geboren; trat in die Gesellschaft Jesu den 20. Herbstmondes im Jahre 1739; hörte in selber 3 Jahre die Philosophie, und 4 Jahre die Theologie; lehrte 4 Jahre die Grammatik, ein Jahr die Poetik; ward dann ein Jahr Missionar; lehrte nachgehends fünf Jahre die Philosophie, und sechs Jahre die Theologie, theils zu Bruntrut, theils auf der Universität zu Ingolstadt, in welchem letztern Kollegium er auch ein Jahr General-Studien-Präfekt, und zwei Jahre Rektor war.

Dann ward er 2 Jahre als Gehülfe dem Provinzial beigegeben, bis er am Ende des Jahrs 1770, da die baierische Provinz sich von der oberdeutschen absönderte, Provinzial der letztern wurde, welches Amt er drei Jahre, nämlich bis zur Aufhebung des Ordens verwaltete. Nach dieser Epoche privatisirte er im hiesigen Kollegium 14 Jahre; versah aber beinebens den Beichtstuhl, und die sonntägliche Katecheſe der zwei untersten Schulen des Gymnasiums, bis er im Jahre 1787 den 21. Weinmondes, nach dem, im nämlichen Jahre den 11ten Mai erfolgten Todesfalle seines Herrn Bruders, als Rektor des hiesigen Kollegiums bestellet ward, welches Amt er noch 9 Jahre, 5 Monate, und 2 Tage, nämlich bis an sein seliges Ende vertrat. Er gab folgende Werke heraus:

Philosophia recentior, praelectionibus publicis adcommodata a P. Max. Mangold S. J. in catholica et electorali universitate Ingolstadiensi nuper Philosophiae, nunc Ss. Theologiae Professore. Tomus prior complectens Logicam, Metaphisicam, et Phisicam generalem. Tomus posterior complectens Phisicam particularem. Cum Privileg. Caesar. et Superiorum facultate. Monachii et Ingolstadii, sumptibus Joann. Franciso. Xav. Craetz, Bibliopolae Academici Ingolstadii, et Thomae Summer, Bibliopolae Augustae. MDCCLXIII. in 8.

Maximi Mangold Ss. Theolog. Doctor. in Collegio ad S. Salvatorem Presbyteri, Reflectiones in R. P. Alexandri a S. Joanne de Cruce, Carmelitae Excalceati Continuationem Historiae Ecclesiasticae Claudii Fleurii Abbatis. Tomi tres. Superiorum permissu ac adprobatione. Augustae Vindelicorum, sumptibus Mathaei Riger. p.m.a. Filiorum. MDCCLXXXIII. in 8. — —

Origo Collegii Societatis Jesu ad S. Salvatorem Augustae Vindelicorum, Fuggerianae pietatis in Deum et Patriam monumentum perenne.

Superior. permissu. Apud Nicolaum Doll, Bibliopolam Augustae Vindelicorum. — MDCCLXXXVI. in 8.

Ein Dichter schrieb ihm folgende Grabschrift:

Des höchsten Wille rief ihn von den Weisen,
Den großen und doch demuthvollen Mann,
Den unser dankbar Herz nicht sattsam preisen,
Und ewig, ewig nicht vergessen kann.
Als Unterthan gehorsamst; höchst bescheiden,
Voll milden Vatersinns als Obrigkeit,
Geduldig, unerschütterlich im Leiden,
Auch in der allerschwersten Prüfungszeit. —
Dieß war der edle Mann — Wie manche Thräne
Erquickter Armen floß auf seine Bahr! —
Wie hart vermißt ihr ihn, ihr guten Söhne,
Für die er Vater in dem Geiste war —
Für deren Heil und Unschuld er zu wachen,
Nicht aufgehöret hat, bis er entschlief —
Bis nach so manchem hartem Sturm sein Nachen
In den erwünschten Port des Himmels lief.

(Aus: Journal der Religion, Wahrheit und Litteratur. Augsburg, 1797.)

2.

Den 13. April 1797 starb zu Klagenfurt der Hochwürdige Hr. Siegmund von Storchenau; ein Mann, auf welchen das katholische Deutschland, sowohl in Rücksicht seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, als in Rücksicht seines ungeheuchelten Eifers für die Aufrechthaltung unserer heiligen Religion, mit Grunde stolz seyn kann. Er wurde im Jahre 1731, zu Hollenburg in Kärnthen, geboren, und trat im Jahre 1747 in die Gesellschaft Jesu, in welcher er die Logik und Metaphysik auf der hohen Schule zu Wien mit vielem Beifalle bis in das eilfte Jahr gelehrt hat. Nach der Aufhebung des Ordens begab er sich nach Klagenfurt. Hier war es, wo er, nebst andern geistreichen Schriften, das zu Wien angefangene herrliche Werk: »die Philosophie der Religion« fortsetzte, und vollendete; ein Werk, das bei gutdenkenden Männern einen

ungetheilten Beifall erhalten, auch manchen irrenden Bruder auf den Weg des Heils wiederum zurückgeführt hat. Die unvergeßliche Erzherzogin, Maria Anna von Oestreich, die zu Klagenfurt residirte, bewogen von dem Rufe dieses so gelehrten, als geistreichen Mannes, wählte sich ihn zu ihrem Hofprediger, welchem Amte er mehrere Jahre mit großem Lobe vorstand. Er gab folgende Werke in Druck: —

Institutionum Logicae et Metaphysicae, Libri IV. Wovon sowohl zu Wien in 8., als zu Venedig in 12., mehrere Auflagen erschienen sind.

Grundsätze der Logik. 8. 1775.

Die Philosophie der Religion. 7. B. 8. 1773—81.

Zugabe zur Philosophie der Religion. 5 Bände, 8. 1785 — 89.

Seltnere Urkunden, aus dem innern Archive der Religions-Philophie. 8. 1791.

Geistliche Reden, auf alle Sonntage des Jahrs, die vor Ihrer Königl. Hoheit, der Durchl. Erzherzogin, Marianne von Oestreich, zu Klagenfurt, im Gotteshause der wohlehrwürdigen Frauen Elisabetherinne, sind gehalten worden. 4 Bände. 8. 1786.

Der Glaube des Christen, wie er seyn soll. Ein philosophisch- theologisch- moralisch- praktisches Werk. 8. 1792.

Die Moral des Christen, wie sie seyn soll, in geistliche Reden, auf alle Festtage des Jahrs eingekleidet. 4 Bände, 8. 1794 — 96.

(Aus dem Journal der Religion, Wahrheit, und Litteratur. Augsburg, 1797.)

3.

Den 13ten September 1797 starb zu Würzburg, nach einer 12 Tage anhaltenden Leibesschwachheit, der Hochwürdige, Wohlgeborne Herr

Georg Franz Wiesner, der h. Schrift Doktor, Hochfürstlich Würzburgischer geistlicher Rath, der theologischen Fakultät Senior, öffentlicher und ordentlicher Lehrer der orientalischen Sprachen, der Dogmatik, der Polemik, und theologischen Encyklopedie. Er ward geboren zu Heidingsfeld nächst Würzburg, den 2ten April 1731; trat in die Gesellschaft Jesu den 25ten September 1749; gelangte zur Priesterwürde 1760; lehrte die Philosophie auf der hohen Schule zu Heidelberg und Würzburg, auch auf letzterer einige Jahre die Moraltheologie, bis er 1768 als Professor der Dogmatik angestellt wurde, in welcher Würde der Selige im Jahre 1773, bei Aufhebung der Gesellschaft Jesu, nicht nur bestätigt, sondern auch im Jahre 1782 als Hochfürstlich Würzburgischer geistlicher Rath ernannt wurde. — Sein wahrhaft geistlicher Wandel, seine liebevollen, aufrichtigen Gesinnungen, seine rechtschaffenen Grundsätze erwarben ihm die Verehrung aller Biedern und die Gunst der Vornehmern.

Se. damals regierende Hochfürstliche Gnaden belohnten die edlen Gesinnungen des Seligen mit ausgezeichnetem Wohlwollen. Der holde Charakter des Abgelebten erschien besonders noch auf seinem Krankenbette, wo er, von den heftigsten Schmerzen gequält, seine Starkmuth und Ergebenheit in den göttlichen Willen recht auffallend zeigte. Von seinem menschenfreundlichen Herzen, seinen christlichen Gesinnungen, und seiner Nächstenliebe zeuget dessen Testament, worin er sein nicht geringes Vermögen, sogar seine Kleider und Mobilien den Armen legirte. Der Allmächtige wird dem Abgelebten seine Verdienste um die Religion und den Staat mit der unverwelklichen Krone, der ewigen Seligkeit belohnen. Die Schriften, welche der Selige herausgab, sind folgende:

Deductio Providentiae Divinae ex ratione naturali. in 8. Heidelbergae. 1765.

Animadversiones in regnum animalium. in 8. Wirceburgi. 1768.

Novi testamenti religio, sive Christi ecclesiae Divinaruu scripturarum Oraculis adumbrata, et exhibita. in 8. Wirceburgi. 1775.

Apostolorum et discipulorum Jesu varia conditio, sacris in scripturis olim adumbrata, et sub tempus Evangelii exhibita. in 8. Wirceburgi. 1775.

Messiae Charakter, a prophetis designatus, in Jesu Nazareno expressus. in 8. Wirceburgi. 1776.

Analecta de Messiae Charactere, prophetarum oraculis praesignato, et in Persona Jesu Nazareni expresso, una cum Appendice polemica de Adventu ejusdem Messiae. in 8. Wirceburgi. 1775.

Sylloge de Virtutibus Theologicis, Fide, Spe, et Charitate, illarumque actibus, una cum Appendice apologetica de Religione veterum Judaeorum. in 8. Wirceburgi. 1776.

Oeconomia Religionis revelatae. in 8. Wirceburgi. 1777.

Dissertatio de Mente et Doctrina S. Pauli de Traditionibus. in 8. Wirceburgi. 1780.

Theses ex Theologia Universa, una cum dissertatione de Sacramento Ordinis. in 8. Wirceburgi. 1780.

Isagoge in Theologiam encyclopaedica. in 8. Wirceburgi. 1788.

Commentatio exegetica, et dogmatica in Epist. D. Pauli ad Hebraeos. Cap. VII., qua potissimum ea verba: »Tu es Sacerdos secundum ordinem Melchisedech, v. 17. expenduntur. in 8. Wirceburgi. 1792. ibid. 1798.

4.

1789. den 14ten Jänner starb Joh. Bapt. Premlechner, Professor der Rhetorik. Er gab 1789 einen Auszug aus der östreichischen Geschichte bis 1780 heraus, aber hauptsächlich hat er sich durch lateinische Gedichte bekannt gemacht. Gedruckt sind zu Wien, 1789. seine Lucubrationes poëticae et oratoriae. Wenn lateinische Schriftsteller in unsern Zeiten eine Seltenheit sind, so sind gute beinahe ein Wunder. Ueberall sieht man es dem Verfasser an, daß er durch den Geist Latiums sich genährt, und im Dienste der Musen sein Leben durchlebt hat. — Auch die deutschen Gedichte sind nicht schlecht. Aus den Reden athmet der Geist des Cicero (so der Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek). Vorzüglichen Beifall des Recensenten erhielt, was der Verfasser von der nöthigen Bildung der Jugend durch die Sprachen und Schriftsteller des Alterthums sagte, kurz, so endet Recensent: »Wenn alle noch lebende Jesuiten so dächten, und schrieben, wie Premlechner, so könnten sie gewisser Maßen den Schaden wieder gut machen, welchen ihr Orden stiftete.«

Da muß der Schaden doch nicht so groß gewesen seyn, als er war; er muß sich nicht auf's Wesentliche des Menschen, nicht auf das Moralische und Ewige bezogen haben. Denn der Schaden an diesen Gütern kann durch Vorschriften für Bildung durch die Sprache und die Schriftsteller des Alterthums, nicht vergütet werden. Uebrigens ist es eine übertriebene Foderung, daß alle Jesuiten Premlechner seyn sollen. Daß Viele ihm ähnlich, ja vortrefflicher waren, zeigen ihre wahrhaft klassischen Werke.

5.

Naruszewicz (Adam Stanislaus), als Dichter

und Historiker in der Litteraturgeschichte Polens gleich ausgezeichnet, ward am 20ten Oktober 1733 aus einer alten Familie in Litthauen geboren, trat 1748 in den Jesuitenorden, und ward nach seiner Rückkehr von einer Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, Vorsteher bei dem damaligen Collegium nobilium der Jesuiten in Warschau. Nach Aufhebung dieses Ordens trug ihm der König, dem seine vorzügliche Talente nicht unbemerkt geblieben waren, im Jahre 1773 auf, von den ersten wichtigen Theilungsverhandlungen Polens Alles gehörig zu Papier zu bringen. — Diese Arbeit, von welcher nichts gedruckt erschienen ist, fand bei dem Könige solchen Beifall, daß ihn dieser zu einer vollständigen Geschichte von ganz Polen ermunterte, und ihn bei ihrer Ausarbeitung auf das großmüthigste unterstützte. Diese Geschichte (Historia Narodu Polsciego od poczatku Chrescianstwa. 2ter — 7ter Thl. Warschau 1780 — 86, gr. 8, und ebendaselbst 1803 und 1804, gr. 8,) beginnt von Mieczyslaw I., und enthält die Regierung der Piasten. Der erste Theil, der ungewissen frühesten Geschichte Polens bestimmt, den er am Schlusse des Werkes liefern wollte, ist nicht erschienen. Dieses, mit scharfsinniger Kritik, ausgebreiteter Belesenheit, und in einem gedrängten, schmucklosen, und nach dem Tacitus gebildeten Style abgefaßte Werk ist das wichtigste, was je über die Polnische Geschichte erschienen ist, und zugleich ein Meisterstück der Polnischen Litteratur. Leider ist es bei weitem nicht beendiget. Er hinterließ eine Sammlung von Materialien zu diesem Werke, die er aus verschiedenen öffentlichen und Familienarchiven zusammentrug, in 360 Foliobänden. Sie ist nach den Regierungsjahren der einzelnen Könige geordnet, und befindet sich jetzt bei dem berühmten Thadäus von Ezaky, dem Verfasser eines trefflichen Werkes über die litthauischen Gesetze. Narusze-

wicz zeichnete sich als Dichter in mehreren Gattungen höchst rühmlich aus, besonders fanden seine Idyllen großen Beifall. (Seine Geschichte unter dem Titel: Wiersze rozne. Warschau 1804. II.; Prosaische Uebersetzung einzelner Stücke stehen in der Polnischen Bibliothek, zweiten und fünften Hefte.) Noch besitzt man von ihm eine Polnische Uebersetzung des Tacitus, in 4 Bänden, in welcher er nicht nur den Geist des Originals sehr richtig aufgefaßt, sondern auch die kräftige Kürze des Styls zum Verwundern glücklich nachgebildet hat; ein Leben des litthauischen Feldherrn, Joh. Carl Chodkiewicz (Warschau 1805, II. 8.); — Tauryca oder Geschichte der Tartaren; und mehrere andre Schriften. Er starb aus Gram über das Schicksal seines unglücklichen Vaterlandes, am 8ten Juli 1796 zu Warschau, im 63ten Jahre seines Alters, und wurde auch wegen seines edlen und menschenfreundlichen Charakters allgemein bedauert. —

Conversations-Lexikon.

6.

Amirt, ein französischer Jesuit, hat zu einer gründlichen Kenntniß Chinas mit seltnem Fleiße und Gelehrsamkeit beigetragen. Ihm besonders verdanken wir die genauesten und ausgebreitesten Belehrungen über die Alterthümer, die Geschichte, die Sprache und die Künste der Chinesen. 1750 kam er zu Makao an, und im folgenden Jahre zu Peking, wo er 1794 starb. Ein anhaltendes Studium machte ihn mit der chinesischen und tartarischen Sprache bekannt, und so konnte er China unmittelbar aus den Quellen kennen lernen. Die meisten seiner schätzbaren Arbeiten, welche die Charakterschrift, die Kriegskunst, die Musik u. s. w. betreffen, ferner das Leben des Confuzius, eine tartarische Grammatik u. s. w. befinden sich in den

Memoires concernants l'hist. les Sciences et les Arts des Chinois, deren Xter Theil seinen Antheil an diesen Bänden angibt. Dieses Verzeichniß nimmt allein 14 Columnen ein. Außer dem sind von ihm: Eloge de Moukden, die De Guignes und das Dictionnaire tatar — mantneou — français, das Langle's herausgegeben hat. (Conversations- Lexikon. I. B.)

7.

Joseph Ekhell, einer der größten Numismatiker, geboren zu Enzersfeld in Oestreich 1731, trat in den Jesuitenorden 1757, bekleidete verschiedene Lehrämter, und erhielt die Aufsicht über das Münzkabinett des Kollegiums, machte in eben dem Jahre eine antiquarische Reise nach Italien, und brachte das großherzogliche Münzkabinett zu Florenz in Ordnung, ward 1773 Professor der Numismatik an der Universität zu Wien, Direktor des Antiken- und Münzkabinetts des Kaisers, k. Rath, und starb den 16ten Mai 1798. In allen seinen Schriften zeigt sich der Mann von großer Belesenheit, Alterthumskunde und Urtheilskraft, als strenger Kritiker und scharfsinniger Kopf. Seine veteres nummi anecdoti ex Mus. Caes. Vindobonensi Nummorum veterum. Viennae. II. 4. 1774. Catalog. Musaei Caes. Vind. 1779. f. Descript. Nummor. Antiochiae Syriae 1786. 4. vor allem seine Doctrina Nummorum veterum. Vol. VIII. 1792 — 98. 4to. erheben ihn zum Range der ersten Alterthumsforscher. In diesem Werke hat er zuerst die alte Münzkunde in ein wohlgeordnetes System und auf feste Grundsätze gebracht. (Conversat. Lexic. III.)

II.

Aus den letztern Zeiten nach der Aufhebung.

1.

Den 4ten März 1816 starb zu Lechhausen Herr Anton Saller, ehemaliger Rektor an dem Collegio, und Prediger an der Kirche zu St. Salvator in Augsburg. Er war geboren zu Augsburg, den 12. Februar 1743; erhielt die Priesterweihe den 1ten, und die erste Approbation pro cura den 20ten Juni 1773. Saller lehrte über 30 Jahre die Philosophie mit allgemeinem Beifalle: während dieser geraumen Zeit erbaute und rührte er, als Präses der Bruderschaft des guten Tods, durch seine Predigten die zahlreichen Zuhörer. Weyl. seine churfürstliche Durchlaucht von Trier, Klemens Wenzeslaus, gaben dem Verblichenen den Auftrag, während der Fastenzeit, bei den gewöhnlichen Andachten, in der Hofkapelle zu predigen. Im Jahre 1813 ist bei Christ. Kransfelder zu Augsburg folgende Schrift von ihm erschienen:

Kurze Kanzelvorträge, für das Stadt- und Landvolk, die auf alle Sonn- und Feiertage des katholischen Kirchenjahres anwendbar sind. 4 Bände in 8. —

Ein solcher Mann auf dem Todesbette verdient doch Glauben s. oben II. St.

(Diese, wie folgende Notizen stehen in Felders Litt. Zeitung.)

2.

Am 11ten November 1815 starb in Speier Herr Damian Hugo Philipp, Graf von Lehrbach, königlich baierischer, auch freisingischer geheimer Rath, des bischöfflichen Generalvikariats in Freising Vizepräsident, Kapitular des hohen Domstifts daselbst, so wie der exempten Propstey Ellwangen, des königlich baierischen St. Georgen Ritterordens Kommenthur und Dechant, infulirter Propst zu St. Wolfgang bei Dorfen, und zu St Zeno in Isen, ehemaliger Regens des Priesterhauses zu Dorfen, und des bischöfflichen Seminariums der Kleriker daselbst 2c. 2c. Er war zu Bruchsal, den 21ten Juni 1738 geboren, den 22ten September 1764 zum Priester geweiht, und zugleich zur Ausübung der Seelsorge approbirt worden. Den 28. April 1775 hat er als Mitglied des hochwürdigen Domkapitels Freising aufgeschworen, dessen Kapitular er den 24ten Juli 1788 wurde. Zum fürstbischöfflich-freisingischen Konsistorialrath ward er den 12ten August 1777, zum Vizepräsidenten den 28ten März 1792 ernannt. Im Drucke sind von ihm (vielleicht nebst noch einigen andern Piecen) folgende 2 Schriften erschienen:

Heilige Jubelrede, als der Hochwürdige, Hochwohlgeborne Hr. Hr. Christoph Franz Benno Eckher, Freiherr von Kapfing und Liechtenegg, des fürstlichen Domstifts Freising Domprobst Senior Jubilaeus 2c. nach fünfzigjährig gesegnetem Priesterthum, die sogenannte 2te Primitz, den 6ten Jänner 1778, feierlich begangen hat. Augsburg bei Joh. Georg Bullmann 4. S. 19.

Reden von der Schätzbarkeit der Religion und vom Verfalle derselben, auf das Fest des churpfalzbaierischen hohen Ritterordens, des h. Ritters und Martyrers Georg, unter dem Schutze der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau

Maria, in höchster Gegenwart des durchlauchtigsten Ordensgroßmeisters, an den 2 Hauptfesten in der Hofkapelle zu München vorgetragen. Augsburg, bei Joh. Georg Schwabl. 1789. 8. S. 302.

Der Einsender dieses Nekrologs hat aus Unwissenheit, die ihm vielleicht nicht einmal Unehre macht, oder aber aus Jesuitenhaß verschwiegen, daß Graf v. Lehrbach Jesuit war. Er ging nämlich, nach voliegenden geschriebenen und gedruckten Katalogen der oberrheinischen Provinz, 1757 im Oktober zu Mainz in das Jesuitennoviziat, lehrte von 1760 bis 1762 die Grammatik in Aschaffenburg, kam, wegen schwächlicher Gesundheit, gegen die Gewohnheit des Ordens früher zur Theologie, die er zu Heidelberg von 1762 bis 1766 hörte. Er konnte also, wenn nicht auch hierin dispensirt worden wäre, erst 1765 Priester geworden seyn, auch keine andre Approbation zur Seelsorge erhalten haben, als welche in der Gesellschaft ausgeübt wurde (die keine Pfarrliche war). Diese war sogar nur aufs Katechisiren und Predigen bei den Zuhörern der Theologie eingeschränkt. Wäre von Lehrbach, wie aus jenem Ausdruck scheinen möchte, Kaplan geworden, oder Pfarrverweser, oder gar Pfarrer: wo war ers dann? Nein, er ging nach gehörter Theologie nach Aschaffenburg zurück, und lehrte die 3 übrigen Humaniora, war, noch ehe er das dritte Prüfungsjahr antrat, Minister d. i. die rechte Hand des Rektors zu Worms, nach jenem Jahre 1771 —1772 Prediger zu Baden, wo er die Aufhebung erlebte, und so herzlich, als einer seiner Mitbrüder, beweinte.

Daß er auch wieder in den Orden getreten, und dieß in Deutschland thun zu können, und daß dazu das Fürst Styrumische, hiezu bestimmte Kapital (hören Sie H. D. Paulus, wie Sie

sich auch hierin irrten) in B. oder Sp. benutzt werden dürfte, sich die größte Hoffnung machte, sagte er nicht lange vor seinem Tode dem, der dieses schreibt. Sich hart, sparte er und vermachte Alles ad pias Causas.

3.

Den 26ten Mai 1815 starb Hr. Aegyd Fischer, Pfarrvikar in der Vorstadt Au bei München.. Er wurde zu Kötzling im Walde, den 7ten Februar 1752 geboren, studirte in Regensburg, trat zu Landsberg in den Jesuitenorden kurz vor der Aufhebung desselben, und vollendete seine höheren Studien zu Ingoldstadt. Im Jahre 1776, den 9ten Juni, ward er zum Priester geweiht, und bald darauf Professor der Realschulen zu Mindelheim in Schwaben; von da wurde er versetzt, als Professor Gymnasii, und Inspektor Seminarii, nach Straubing. Nach einigen Jahren erschien ein churfürstliches Dekret, vermöge desselben alle Professoren aus dem Weltpriesterstande entfernt, und diese den Klostergeistlichen übertragen würden. Nun ging Fischer nach Mindelheim zurück, wurde daselbst Benefiziat und Inspektor der Schulen in dem Bezirke Mindelheim und Türkheim. Nach mehreren Jahren erhielt er einen ehrenvollen Ruf in die Schweitz, dem er auch folgte, und die Stelle eines Hofmeisters bei dem Hr. Grafen von Salis Cicers in Graubünden übernahm. Der unvergeßliche Bischof Gall rief Fischer aus der Schweitz nach Linz in Oestereich, wieß demselben einen ausgebreiteten Wirkungskreis an, als Stadtcooperator. Nicht lange darauf, mit Anfang des 19ten Jahrhunderts, erschien für Aegyd Fischer eine noch günstigere Epoche, die ihm einen ehrenvollen Rückweg ins Vaterland bahnte. Das churfürstliche Stadt-Direktorium in München übertrug ihm die Redaktion der deutschen Schulnachrichten in Baiern, die er

3 Jahre eben so ruhmvoll, als nützlich führte. Endlich begann seine letzte Periode. Im Jahre 1804 wurde er Pfarrvikar, Schul- und Waisenhausinspektor in der Vorstadt Au bei München. — Seine hinterlassene Schriften sind:

1) Der kleine Schüler, nebst einem Auszuge aus der Geschichte Mindelheims. Mindelheim, beim Buchdrucker Steiner.
2) Normal-Schulbuch für die deutschen Schulen. Mindelheim, bei Hundegger.
3) Stand und Leiden des Seelsorgers, nach »Parrochus duodenario onere pressus« bearbeitet. Linz und Leipzig. Zweite verbesserte Auflage, 1806.
4) Gregorius Schlaghart ꝛc. Umgearbeitet aus Auftrag des churfürstlichen Generalschuldirektoriums in Baiern. —
5) Auswahl heiliger Gesänge zu dem vor- und nachmittäglichen Gottesdienste. München, im deutschen Schulfondsbücherverlage. 1805. —

4.

Den 3ten Dezember 1812 starb Joseph Reebemann, geboren in Langenargen am Bodensee den 27ten März 1730, ward Jesuit, und Priester 1759, Lehrer zu Dillingen von der Physik, dann von der Theologie zu Freiburg im Breisgau, hierauf zu Freiburg in der Schweitz. Seine Schriften sind:

1) Quaestio de primis veritatibus seu de primis principiis scientiae philosophicae. Friburg. Br. 1766.
2) Quaestio theologica de bonis incertis. Frib. Helv. 1768.
3) Scepticus inexcusabilis. Ib. 1771.
4) Prolegomena ad Theol. Scholasticam correctam pro usu Candidatorum. Ib. 1769.

5) Ein rechtschaffenes Exempelbuch für Unstudirte, die bei müßigen Stunden eine unschuldige und nützliche Ergötzung suchen. Augsburg, 1791 und 1797.
6) Predigten auf einige Sonn- und Festtage fürs Landvolk. Augsburg, 1807.

Er starb zu Ratzenried, Landkap. Ysny im Bischthum Konstanz, als Kuralkaplan. Felders Magazin 1813.

5.

Zu Thierhaupten, einem ehemaligen Benediktiner Kloster bei Rain, starb im nämlichen Jahre Joh. Nep. Rügel, geboren zu Dillingen 1744, Jesuit 1760, docirte die Humaniora 4 Jahre zu Straubingen, Freiburg im Breisgau und zu Augsburg; hörte Theologie zu Ingolstadt, und ward 1773 Priester, darauf Professor Inferiorum, und Sodalitätsprediger zu Augsburg; bekam bei einer Predigt den Blutsturz, und erst nach 2 Jahren erhielt er bei Gassner, durch festes Vertrauen auf den h. Namen Jesus, beständige Heilung; übernahm wieder die Predigtstelle auf dem Studentensaale auf 4 Jahre; dann auf 18 die Kanzel in einer Nonnenkirche, 6 Jahre in der Domkirche, und, hier verdrängt, in der Stiftkirche zum h. Moritz, wo er wieder 6 Jahre aushielt, bis er nach 34 Dienstjahren (NB. nur als Exjesuit und Prediger, obschon er auch schon als Theolog Spitalprediger war, und die Jesuiten-Magistri an ihre Studenten Exhortationen, wie Katechismen, halten mußten, so daß der Mann über 40 Jahre Dienste gethan hat) als ein alter, ausgearbeiteter, verdienstvoller Mann, zum Lohne seines Eifers und seiner Arbeiten, bei der Auflösung des Collegii S. Salvatoris, mit einer Pension von — 400 fl. seines Dienstes entlassen wurde. —

(Felders Litt. Zeit. März. Intelligenzb. 1813. S. 20.)

Die Schriften, welche er im Drucke hinterlassen hat, sind:

1) 12 einzelne Reden, zu verschiednen Zeiten gedruckt.
2) Dogmatisch- moralische Reden von dem Bekenntnisse des Glaubens, zum Unterrichte und zur Stärkung der Gläubigen in den Zeiten des Unglaubens. Gehalten in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg. Mit Erlaubniß des hochehrwürdigen Ordinariats. Ebend. bei Joseph Anton Rieger. 1800. S. 309. in 8. (Pr. 54 kr.)
3) Lebensgeschichte des, am 11ten Mai 1806, von Pius dem VII. selig gesprochenen P. Franciskus von Hieromymd, Priesters der Gesellschaft Jesu. Augsb. bei Niklas Doll. 1808. Vorbericht VI und 498 S. in 8. (Preis 1 fl.)
4) Liguori, Alphons von, die Herrlichkeiten Mariä, aus dem Italienischen neu übersetzt. Zwei Theile. S. 288. und 320 in 8. Ebend. bei Christoph Kranzfelder. 1810. (Pr. 1 fl. 30 kr.)

6.

Den 7ten April 1804 starb J. B. Hermajer, 63 Jahre alt, ehemals Professor der schönen Künste zu Laybach. Ein bekannter Dichter bei Casualfällen. N. d. Bibliothek XC. B. 203.

7.

In dem nämlichen Jahre, den 29. Jänner, starb auch Franz Xaver Trentel, zu Neustadt 1730 geboren, ehemaliger Professor der Mathematik und Astronomie zu Würzburg. Er hat mehrere mathematische Lehrbücher geschrieben. Ibid. LXXXVIII. In den Orden trat er 1746, und ward Profeß 1762. Das Jahr vor der Aufhebung machte er eine gelehrte Reise in Baiern und Oestreich.

Die Fortsetzung folgt.

E.

Recensionen und kürzere Anzeigen von Schriften für oder wider den Orden.

I.

Felix Joseph Lipowsky Geschichte der Jesuiten in Baiern. I. Theil. München 1816, bei Jakob Giel. Vorrede XXIV. und 302 S. in 8. Preis 1 fl. 36 kr.

Recensent hat die vorliegende Geschichte mit vielem Vergnügen durchgelesen. Wenn dieselbe gleich nicht pragmatisch verfaßt ist; so hat doch der Verfasser alle Nachrichten von der Niederlassung der Jesuiten in Baiern und in ihrem Wirken daselbst, möglichst vollständig gesammelt, und seinen Stoff so geordnet, daß dem aufmerksamen Leser weder die innere Ordensverfassung, und seine Bildungs- und Vorbereitungsanstalten (§. §. 66. 67. 68.), noch auch der Zweck seines Strebens nach Außen sammt den Mitteln, deren er sich bedient hat, leicht entgehen können. Dieser erste Theil verbreitet sich über die Regierungsjahre der Herzoge Wilhelms IV. Alberts V. und Wilhelms V. Wilhelm IV. widersetzte sich mit aller Standhaftigkeit den Neuerungen in der Religion, welche besonders von den

Reichsstädten Nürnberg, Augsburg und Regensburg aus, versucht worden sind. Zu diesem Ende erbat er sich vom Papste Paul III. und Ignatz von Lojola drei gelehrte Theologen aus dem neuen Jesuitenorden, für die hohe Schule zu Ingolstadt. Man hatte wahrgenommen, daß der Mangel an Kenntnissen, oder eine gewisse Halbaufklärung großen Antheil an ihrer Verbreitung hatte. Claudius Jaius, Alphonsus Salmeron, und Petrus Kanisius wurden geschickt. Diese 3 Männer lehrten unermüdet in den Kirchen und Schulen. Der Erfolg ward bald sichtbar. Das erste Werk, welches die Jesuiten in Ingolstadt herausgaben, war: Petri Canisii summa doctrinae christianae, vom Jahre 1554; ein Werkchen, welches seiner Kürze und Zweckmäßigkeit wegen, und weil es den Geist der katholischen Lehre in der einfachsten und natürlichsten Form enthält, von allen Diozesen Deutschlands zum Leitfaden des katechetischen Unterrichtes angenommen ward. Dieser Katechismus hat unendlich viel dazu beigetragen, den Lehren der neuen Reformatoren einen Damm entgegen zu setzen, wie denn Canisius einer der gelehrtesten Theologen dieses Ordens und seiner Zeit war. Da diese 3 Jesuiten zu wenig waren, um zu der vorhandenen Arbeit zu genügen, so entschloß sich der Herzog, den Vätern der Gesellschaft Jesu ein Kollegium nebst Kirche in Ingolstadt zu erbauen, und ihnen einen festen Sitz im Lande zu begründen. Da er jedoch die erforderlichen Mittel nicht zu Handen hatte, so sah er sich gezwungen, seine Zuflucht mit päpstlicher Bewilligung zu einer dreijährigen Dezimation aller geistlichen Güter zu nehmen. Allein kaum waren hieran 20,000 fl. eingekommen, als der Herzog starb. Diese Dezimation hatte den Unwillen des baierischen Klerus erregt. Da Albert V. den Plan seines Vaters vor das Erste hatte fallen lassen, so entfernten sich auch die Je-

suiten von Ingolstadt; doch fühlte man zubald die Folgen, um sie nicht wieder zurückzurufen. Neue Unterhandlungen wurden mit Ignatz von Lojola angeknüpft; der Bau und die Dotation eines Kollegiums zu Ingolstadt wurde von Neuem beschlossen, und 18 Ordensmitglieder langten einstweilen daselbst an. Sie gaben nebst der Theologie, auch Unterricht in der Philosophie, Redekunst und den gelehrten Sprachen. Wie überall, begannen sie auch hier mit der Erziehung der Jugend, und bauten sonach vom Grunde auf. Recensent übergeht die Fehde, die sich hierüber zwischen ihnen, und den Artisten oder weltlichen Lehrern, deren Interesse darunter litt, entsponnen hat, und bemerkt nur, wie geschickt die Jesuiten diese Veranlassung benutzt haben, den ersten Fuß nach München zu setzen. Gelang es auch für das Erstemal noch nicht, dort zu bleiben, so war doch der Anfang gemacht, und die Ausführung nur auf kürzere Zeit verschoben. Die Festsetzung der Jesuiten in München, Landsberg, Eichstädt, Altöttingen, Regensburg, die Erbauung ihrer Kollegien, Kirchen, Gymnasien, die Dotirung derselben mit den Einkünften verlassener Klöster, muß man bei dem Herrn Verfasser, selbst nachlesen. Recensent beschränkt sich bloß auf einige Bemerkungen. Wer sieht, wie hier die Jesuiten gewirkt haben, sieht, wie sie überall gewirkt haben, kann sich einen Begriff von ihrem Wirken im Ganzen machen. Ueberall dieselbe Kraft gleichgesinnter, in Gott vereinter Männer, die nur von einem Willen, von einer Liebe beweget zu werden schienen, sich für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen hinzugeben; überall derselbe Typus ihres Wirkens, überall das eine und dasselbe Ziel, überall dieselben Maximen und Mittel, welche sie mit tiefer Welt und Menschenkenntniß benützt, und nach Zeit, Ort und Umständen angewendet haben. Ihr Wirken glich dem stätigen und stillen Wirken der

Natur, oder dem Einwirken einer höhern Providenz, die alle Bedürfnisse kennt, und das Hohe und Niedere, das Größte wie das Kleinste zugleich umfaßt. Der Jesuit, der des Morgens in den Hörsälen der hohen Schule lehrte, war des Nachmittags unter den kleinen Kindern zu treffen, um ihre Liebe zu gewinnen, und ihnen die Milch der Religion zu reichen. Er lebte in den beiden Elementen des beschaulichen und thätigen Lebens; er eilte mit Leichtigkeit von dem Studirpulte, entweder hin zum Krankenbette, um Trost zu bringen, oder er begab sich in den Beichtstuhl, um das belastete Gewissen zu befreien; er war immer bereit, mit Lust dahin zu gehen, wo man der Hülfe der Religion zu bedürfen schien. Das Klima konnte ihm kein Hinderniß in den Weg legen; der Ruf seines Obern schien darüber gebieten zu können. Der Portugiese, der Italiener, der Spanier, der Niederländer, ward in Deutschland einheimisch. Der Jesuit hatte in dem Orden alles Individuelle und Nationelle abgestreift, und nur der allgemeine Mensch war an ihm übrig geblieben, der im Geiste lebte, und überall, wo er Gutes wirken konnte, zu Hause war. So gerne er sich in großen Städten ansiedelte, um das moralische Verderben, welches von ihnen ausgehet, an der Quelle zu verstopfen, (S. 125); so scheute er eben so wenig, die entferntesten Thäler und Gebirge des Lands zu besuchen, um auch dort dem einreißenden Irrthume, oder den im Schwange gehenden Unsitten zu begegnen. Meisterhaft waren in dieser Hinsicht die Missionsanstalten des Ordens, und wohl berechnet der Apparat, mit welchem derselbe hier aufgetreten ist. (S. 147.) Suchte. auch der Jesuit, um des größern Wirkungskreises willen, die Kanzeln in den Pfarrkirchen angesehener und volkreicher Städte, so lehnte er doch auch nicht ab, was andere Geistliche thun mochten, die Verbrecher auf den Richtplatz zu begleiten, sondern

benutzte mit Lust diese Gelegenheit, seine Menschenkenntniß zu vermehren, und den Keim des Bösen in seinem Entstehen und seiner allmähligen Entwickelung zu erforschen. Ueberzeugt von der Macht der Beredsamkeit (§. 137), verwendete er seine ganze Sorgfalt auf einen begeisterten Vortrag, mit einer lebhaften und wichtigen Aktion begleitet. Er suchte dabei dem Gottesdienste die möglichste Feierlichkeit zu geben, und selbst auch durch sinnliche Darstellungen den Eindruck der ewigen Wahrheiten zu verstärken (§. 140.). Wie sehr hiebei, und durch den Bau ihrer Tempel, Kunst und Geschmack in Baiern befördert worden ist, hat der Verfasser §. 170. wohl bemerket. Durch seine Marianischen Kongregationen (§§. 1341 — 134) brachte er die Lehren der Religion und Tugend in alle Standesverhältnisse, und was er hier ausgestreuet hatte, davon erndtete er im Beichtstuhle die Früchte. Man lese die Vorschriften hierüber §. 183, besonders im Betreffe des Verhaltens an den Höfen. Was aber alles Bemühen des Jesuiten unendlich förderte, war das Beispiel eines untadelhaften Wandels, durch das er sich jenes Vertrauen gewann, welches ihm Aller Herzen öffnete. Dagegen erhielt auch der Jesuit seine religiöse, sittliche und wissenschaftliche Bildung, selbst die Bildung seines Aeußern in einem abgesonderten, mehrjährigen Noviziate, und gelangte erst mit dem 30sten Jahre zum Priesterthum. So sehr der Jesuit auf die gegenwärtige Generation zu wirken suchte, so war beinahe sein Augenmerk noch mehr auf die künftige gerichtet. Daher waren die Lehranstalten mit seinem Institute wesentlich verbunden. Wo der Orden ein Kollegium hatte, da hatte er ein Gymnasium; da hatte er Convikte, Pädagogien, um arme, aber talentvolle Knaben zu verpflegen, und zu unterrichten, und wo er immer eine Unterrichtsanstalt angelegt hatte, da machte Musik einen Hauptgegenstand des Unterrichtes und der Uebung

aus (§. 117.), Recensent las mit Vergnügen die Ordnung einer solchen, in München errichteten Erziehungsanstalt (§. 116.), und besonders die Erziehungsgrundsätze (§. 172. in Nota **). Was kann angemessener seyn, als die Vorschrift: Tendat (Magistri) peculiaris intentio tam in lectionibus, cum se occasio obtulerit, quam extra eas, ad teneras adolescentium mentes obsequio et amori Dei ac virtutum, quibus ei placere oportet, praeparandas? oder: Adolescentes, qui in societatis disciplinam traditi sunt, sic Magister instituat, ut una cum litteris mores etiam christianis dignos imprimis hauriant?

Daher reinigten die Jesuiten die klassischen Autoren von allen irreligiösen und unsittlichen Stellen (§. 70.), vorzüglich aber gefiel dem Recensenten die Vorschrift: Laborandum etiam, ut vocem, gestus et actionem omnem discipuli cum dignitate moderentur, zu welchem Ende auch die Jesuiten von den studirenden Jünglingen Schauspiele unter ihrer Leitung aufführen ließen (§. §. 90, 110, 118, 148, 177, 195.). Nebst der Bildung der Jugend an den Gymnasien, war den Jesuiten auch die Bildung des jungen Klerus beinahe durchgängig anvertraut. — — So wirkte demnach dieser Orden nicht nur auf alle Stände der lebenden Generation, sondern er wirkte auch auf die Zukunft hinaus, und es gelang ihm unter der mächtigen Bewirkung des Herzogs Albert (§. 119.), die Reinheit des angestaminten katholischen Glaubens, dieses Element des bürgerlichen Vertrauens, diesen Mittelpunkt aller Verpflichtungs- und Bewegungsgründe der häuslichen und bürgerlichen Tugend, dieses Shema des übersinnlichen Seyns und Vereins eines Volkes, in einem gemeinsamen Glaubensbekenntnisse zu erhalten, und wieder herzustellen. War aber auch sein Wirken zunächst auf Baiern gerichtet, so ließ er denn doch auch den

Protestantismus und die Bewegungen desselben nicht aus den Augen: er führte theils einen offnen Kampf in gelehrten Abhandlungen mit ihm, theils setzte er den Schmäh- und Spottschriften andre entgegen (§. §. 95, 96, 149); es entstand ein Wetteifer zwischen ihnen und den protestantischen Gelehrten, um sich von einander nicht übertreffen zu lassen (§. 149.). Ahmten die Protestanten die Schulen der Jesuiten nach (§. 88.), so lehrten nun auch die Jesuiten die griechische Sprache in ihren Schulen, weil man jenseits angefangen hatte, mit Verfassung der Vulgata sich auf den griechischen Grundtext zu beziehen (§. 186.). Der Hr. Verfasser behauptet sogar, die griechische Grammatik des Jesuiten Gretserus — sey vollständiger und zweckmäßiger verfaßt, als die gleichzeitigen von Gollius, Melanchthon, Krusius und Weller. Selbst die Theologie, ob sie gleich nach Thomas gelehrt ward, erhielt von ihnen, unter Beseitigung unnützer Schulfragen, eine mit dem wirklichen Menschenleben mehr befreundete Gestalt (§. 69.). Auch hat sich sehr frühe der baierische Jesuit Maier ein besonderes Verdienst um das Aufblühen der hebräischen Sprache auf der Universität Ingolstadt erworben. — Der Hr. Verfasser führt bei dieser Gelegenheit einzelne traurige Scenen aus den Zeiten der sogenannten Reformation auf, und zieht nicht selten eine feine und glückliche Parallele zwischen den Neuerungsversuchen jener und unsrer Täge. So wenig mißkannt werden kann, daß ein gewisses freies Denken, das man Aufklärung nannte, vereint mit einem großen Sittenverfalle in der Geistlichkeit, sehr Vieles zu dem Beginnen, und der Verbreitung derselben beitrug (§. 96), so richtig ist auch das Interesse (§. 108.) bemerkt, welches einzelne Fürsten hatten, diese zu verschiedenen politischen Zwecken nützliche Reform sich gefallen zu lassen, und zu unterstützen: »denn mit der Gewissensfreiheit der Völ-

ker war man nur in so ferne einverstanden, als sie dazu behülflich war, die Einrichtung der kirchlichen Form durchaus der höchsten politischen Gewalt unterzuordnen, und das als Landesfürst zu vermögen, was in der katholischen Kirche den Primat und die Gewalt des Papstes begründet. Auch Herrscher über die Gewissen der Menschen zu seyn, war ein Zuwachs der Regenten-Gewalt, der derselben sehr willkommen gewesen.«

Dieß sind die Züge des Bildes des Jesuitenordens, und seines Wirkens in Baiern, wie sie Hr. Verfasser zerstreut gegeben, und Recensent nur gesammelt hat. Ein Orden, der so mächtig in den Lauf der Dinge eingriff, und ihm Stillstand gebot, konnte die Rückwirkung der Eifersucht, des Neides, der Mißgunst, und ihres Angriffes mit der Waffe der Verläumdung nicht entgehen, wie auch Hr. Verfasser darauf hindeutet (S. 46, 57, 145, 153, 168, 180, 190.), Würde es ihm gefallen, sich kürzer zu fassen, geringfügige Anekdoten zu verschmähen, und den Text nicht so sehr mit Noten zu belasten; so würde Recensent wenig zu wünschen übrig haben, nachdem er einmal die chronologische Ordnung gewählt hat.

Ein Namen- und Sachen-Verzeichniß am Ende wird indessen den Gebrauch dieses Werkes sehr erleichtern.

Aus Felders Litt. Zeitung mit Erlaubniß.

II.

Beleuchtung der Schrift: „Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen?“ Von einem Exjesuiten. Bamberg und Würzburg, in der Göbhardt'schen Buchhandlung. 1815. 8. S. 156. (Preis 18. kr.)

(Aus der Feldrischen Litteratur = Zeitung mit Erlaubniß genommen.)

„Möchte dieses die letzte Apologie der Jesuiten „seyn! Möchten die neuen Zöglinge der Gesell„schaft Jesu, des Widerstandes ihrer Gegner un„geachtet, bald mit derselben Begeisterung unter „uns auftreten, welche das 16te Jahrhundert an „Ignatz von Lojola, Franz Xaver, Franz Regis, „und andern apostolischen Männern bewundert „hat! Möchte der gottgeweihte Männerbund, über „dessen Wiederherstellung die katholische Kirche mit „Recht frohlocket, die Feinde des Christenthums „beschämen, und in Freunde und Mitarbeiter um„schaffen!“ Mit diesem Wunsche vollendete Recensent die Lesung dieser kleinen Schrift, die für Freunde und Feinde der Jesuiten viel Interessantes enthält, und eher eine Widerlegung, als eine Beleuchtung der, schon in N.° 19 dieser Litt. Zeit. vom v. J. angezeigten Schmähschrift, genennt werden dürfte. Der Verfasser muß einmal ein Bibliothekar gewesen seyn, oder noch wirklich, wenn nicht diese, doch eine ähnliche Stelle bekleiden; we-

nigstens, wie ein anderer Plinius, nichts lesen, ohne Auszüge zu machen. Darum kann diese Schrift auch nur von einem Bibliothekar, dem sämmtliche darin angezogene und benützte Bücher und Zeitschriften (es sind deren ohngefähr 30 an der Zahl) zu Gebot stehen, vollständig recensirt werden. Um jedoch die Leser der Litt. Zeit. auf die vorliegende Arbeit des, gewiß sehr ehrwürdigen Exjesuiten zeitlich aufmerksam zu machen, trägt Recensent kein Bedenken, mit Umgehung der nöthigen Revision aller citirten und ausgehobenen Stellen, ein Gutachten niederzuschreiben. —

Jeder unbefangene Leser wird loben und bewundern den außerordentlichen Fleiß des ehrwürdigen Exjesuiten, der die Vertheidigung der Gesellschaft, darin er nur einige Jahre gelebt, mit dem Bewußtseyn, daß er die Wahrheit rede, den Lästerungen, die sich in unsern Tagen furchtbar anhäufen, entgegen stellet. Eben so ruhmlich ist seine treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche, und sein unverkennbarer Eifer für die Ehre des deutschen Namens. Allein, wird man nicht tadeln, daß er zu wiederholten Malen die Sprache eines überreitzten und merklich erbitterten Mannes annimmt, und individuelle Bezeichnungen seines vermeintlichen Gegners einmischet? Auch die Individualitäten, die er aus seiner eignen Lebensgeschichte durchblicken läßt, sind eben so wenig eine Zierde der Schrift, als die Kleinigkeiten in Erwähnung der Besuche und Briefe, die er empfängt. Die Anwendung der hie und da vorkommenden Stellen aus alten Klassikern, veranlaßt den Recensenten, an alle Liebhaber solcher Anspielungen die Bitte zu thun: Liebe Männer, die ihr zur Steuer der Wahrheit die Feder ergreift, befleißet euch einer kernhaften Kürze! Wozu das Weitschweifige? Des unnützen Redens und Schreibens gibt es, leider! in unsern Tagen nur allzuviel. Auch die Anbe-

quemung an die Mode, durch (!) und (?) seine Gedanken zu äußern, bleibe nicht ungerügt. Der deutsche Mann hat Worte und kraftvolle Worte, und bedarf keines theatralischen Geberdenspiels, um sich bestimmt auszusprechen. —

Wahrscheinlich wird manchen Lesern der ununterbrochene Lauf der Rede mißfallen. Durch kleine Abschnitte, mit oder ohne Ueberschrift, wäre die Uebersicht des Ganzen erleichtert, mancher Ruhepunkt angewiesen, und auch etwas für die typographische Schönheit gewonnen worden. Aber, leider! ist diese schätzbare kleine Schrift nicht nur aller typographischen Schönheit beraubt, sondern auch durch häufige Druckfehler so verunstaltet, daß man beinahe den Argwohn schöpfet, die Druckanstalt habe sich geflissentlich durch besondere Geringschätzung und Nachläßigkeit an dem Manuscripte versündiget. (Nicht diese, sondern den Korrektor hat der Verfasser in Verdacht, und dieß nicht ohne Grund.) Indessen hoffet Recensent, es werde sich Niemand durch die dem Lobe angefügte Rüge, von Lesung dieser Schrift abhalten lassen. Der vortreffliche Verfasser ist bereitwillig, noch mehrere Produkte seiner gründlichen Gelehrsamkeit an das Licht treten zu lassen. Berücksichtigung des Gesagten wird dieselbe von den Mängeln freihalten, die manchmal den wohlverdienten Beifall hemmen. Möchten dergleichen Arbeiten besonders jenen jungen Männern in die Hände gerathen, denen die Jesuiten durch die neuesten Schriften so äußerst verdächtig gemacht werden, als seyen sie die häßlichsten Auswürflinge der katholischen Priesterschaft gewesen. Es sind kürzlich 2 Broschüren (»Privata Monita Societatis Jesu etc.« und »Reverendi in Christo Patris J. Marelli s. J. Amores. etc.«) erschienen, die als Machwerke des höllischen Lügengeistes den Haß gegen die Jesuiten, wo er nur in kleinen Funken sprüht, schnell in große Flamme zu setzen

bestimmt sind. Der Verfasser der Beleuchtung wäre der Mann dazu, diesen Erdichtungen die Maske abzureißen. (Dieß ist geschehen.) Er rede und schreibe beherzt zur Ehre der Wahrheit! Schiller sagt: »Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.« Daß die Jesuiten diese Wahrheit ohne Anmaßung auf sich anwenden durften, davon wird sich jeder unbefangne Leser der Beleuchtung überzeugen, und wer dieselleberzeugung (sie ist in vielen Gemüthern tief eingewurzelt) in sich erneuern will, wird es nicht bereuen, diese Schrift gesucht zu haben. Dem edlen Verfasser, und allen seinen Brüdern mag neuerdings zum Troste dienen, was der h. Stifter Ignaz v. Lojola so richtig für alle Zeiten behauptet hat: »Non potest fieri quid dignum, quin vel mundus tumultuatur, vel infernus turbas cieat.« Und: »Tanto plus sperandum in Deo, quanto res magis videntur desperatae. Ubi deficiunt humana, ibi praesto sunt auxilia divina.« Dank dem allgemein geschätzten, tugendhaften und gelehrten Recensenten.

E. J. F.

III.

Etwas aus der kurzen geschichtlichen Würdigung des Jesuitenordens nach der Feldr. Litt. Z. Julius 1816, S. 57. —

Wenn der Verfasser, S. 27, den berühmten Bischof Melchior Canus sprechen läßt: »Wollte Gott, mir ging es nicht, wie es dem Casander gegangen ist, dem man erst nach der Einahme Troyens ge-

glaubt hat;« so mußte Recensent herzlich lachen. Also der Casander! Schon einige Male hat derselbe die unrichtigen und undeutschen Uebersetzungen des Verfassers nachgewiesen, hier aber ergibt sich ihm der Beweis, daß das Machwerk des Verfassers eine Uebersetzung aus irgend einem französischen Originale sey, wozu allerdings wenig Urtheil und Geschichtskunde, etwa nur eine mäßige Kenntniß der französischen Sprache erforderlich war. So entstand demnach aus dem französischen a Cassandre, oder aus der griechischen Cassandra, der deutsche Cassander! So hat auch, S. 67, der Herausgeber vergessen, daß wohl der französische Verfasser, nicht aber der deutsche Uebersetzer, schreiben könnte: Wider solche Grundsätze erhob sich nun unser schon rühmlich bekannte Doktor Arnauld.

Mehr im nächsten Hefte.

IV.

Versuch

eines Katalogs der Schriften von dem Institute, der Geschichte der Jesuiten, wie derjenigen, die für und wider sie herausgekommen sind; und welcher etwas vollständiger ausfallen möchte, als der in der Zeitschrift:

„Jesuiten"

1) Constitutiones S. J. Romae. 1558. 1559. 1583. 1635.
2) Declarationes et Amotationes in Constitutiones S. J. Romae. 1559.

3) Constitutiones cum Declarationibus. Romae. 1570. 1577. 1583. 1615.
4) Primum ac generale examen iis omnibus, qui in societatem Jesu admitti petent. Romae. 1558. Constitutiones examinis generalis S. J. Romae. 1577.
5) Constitutiones S. J. et examen cum Declarationibus. Romae. 1577. Antwerpiae. 1635.
6) Quaedam ex constitutionibus S. J. Excerpta ex Typographia Collegii Virdunensis.
7) Regulae S. J. Romae. 1580. Venetiis, eodem. Romae. 1582. in 8vo et 12mo. Duaci. 1584. Romae. 1590. Lugduni. 1605. Romae. 1607. Regula auctoritate VII. Congregationis auctae. Romae. 1616. Parisiis. 1620. Antwerpiae. 1635. Dilingae. s. a.
Regole della Compagnia di Jesu. Romae. 1582.
Regles de la Compagnie de Jesus. Lile. 1626.
Regulae communes S. J. Commentariis asceticis illustratae a Julio Nigrono. Mediolani. 1613.
8) Litterae apostolicae, quibus institutio, confirmatio et varia privilegia et indulta S. J. a Sede apostostolica concessa continentur. Romae. 1559. 1578. 1587. 1568. Neapoli. 1598. Romae. 1606. 1615. Antwerpiae. 1635.
9) Litterae apostolicae, quibus variae facultates et indulgentiae Religiosis S. J. et aliis Christi fidelibus in Indiarum orientalium et occidentalium provinciis conceduntur. Romae. 1585.
10) Bullae Apostolicae, quae iis, qui in prima probatione, caeterisque Novitiis S. J. ostendi solent. Romae. 1606.
11) Compendium Privilegiorum et Gratiarum S. J. Romae. 1584. 1606. 1615. Antwerpiae. 1635.
12) Breve Compendium — ex majori extractum. Romae. 1606.

13) Decreta Congregationum generalium S. J. Romae. 1615. 1616. Antwerpiae. 1635.
14) Decreta primae et secundae Congregationis generalis S. J. et Canones secundae. Romae 1568.
15) Canones trium Congregationum Generalium S. J. 1573.
16) Canones Congreg. generalium S. J. 1573. Antwerpiae. 1635.
17) Canones Congreg. general. cum aliis nonnullis ad Praxin pertinentibus. Romae. 1581. 1590. 1606. 1616.
18) Formulae Congregationum general. S. J. Romae. 1616. Antwerp. 1635.
19) Formula Congreg. general. in IV. Congreg. confecta et approbata; in VI. VII. VIII. X. XI. XII. et XIII. recognita et aucta. Romae. 1689.
20) Ordinationes Praepositorum generalium, Instructiones et formulae communes toti Societati. Romae. 1595 Nea-poli. 1603. Romae. 1606.
21) Ordinationes (eaedem) contractae. Romae. 1617. Antwerpiae. 1635.
22) Instructiones et Ordinationes toti Societati communes ad Provinciales et Superiores ejusdem — Neapoli. 1609. in Belgio, eodem.
23) Instructiones ad Provinciales et Supperiores S. J. ut Directiones tantum seorsim impressae. Romae. 1616. Antw. 1635.
24) Claudii Aquavivae S. J. Praepositi generalis Instructio pro Superioribus ad augendum, conservandumque spiritum in Societate. Romae. 1606. 1615. Antwerp. 1635.
25) Claudii Aquavivae industriae pro Superioribus S. J. ad curandos animae morbos. Romae. 1606. 1615. Antwerp. 1635.
26) Exercitia spiritualia. 1548.

27) Exercitia spiritualia Ignatii de Lojola. Romae. 1576. Dilingae. 1620. u. ſ. w.
28) Exercitia S. P. Ignatii de Lojola — Directorium in exercitium etc. Romae. 1615. Antwerp. 1635. 1638.
29) Directorium exercitiorum P. n. Ignatii. Romae. 1591.
30) Ratio atque Institutio studiorum per sex Patres ad id jussu R. P. Praep. Generalis deputatos conscripta. Romae. 1586. 1591. Neapoli. 1598. 1599. 1603. Romae. 1606. 1616. Antwerpiae. 1635.
31) Regulae S. J. pro Studiis inferioribus. Dilingae. 1663.
32) Endlich das Werk, welches alle obige, ſo zu ſagen, ſimboliſche und kanoniſche Schriften enthält: das Corpus juris Jesuitici, oder Inſtitut; in der Antwerper Edition

Corpus institutorum S. J. in 4 Vol. distinctum 1635. und 1702. in 2 Th. 4to mit 29. Briefen der Generale.

Institutum S. J. ex Decreto Congreg. General-- XIV. meliorem in Ordinem digestum, auctum. Pragae. 1705. Dieſe Edition enthält keine Briefe der Generale, welche meiſtens beſonders gedruckt waren. Sie fehlen auch in der letztern Prager Ausgabe von 1757. Hingegen enthält ſie: Censurae et praecepta Hominibus Societatis primum jussu Congregationis VIII. (1640) collecta, deinde a Congregatione XVII et XVIII. 1751 und 1756. recognita, worin auch Excerpten aus den Briefen der Generale vorkommen.

Die Fortſetzung folgt.

F.

Beispiele von Jesuitenlatein.

I.

Franciscus Xaverius P. Simoni Roderico Soc. Jesu in Lusitaniam.

Gratia et charitas D. N. etc.

Scripturus mox ad te fusius de rebus Societatis in his terris nostrae hanc segregatam, et peculiarem paucis absolvam epistolam, cujus argumentum idem, et Tabellarius, Andreas Carvallius erit. Hunc ego per bonum juvenem valetudinis gratia remittendum ad vos censui. Hic enim aegre vitam trahebat, et qua aetate, atque indole est, Medici sperabant Patrii coeli haustu reparari vires ejus morbo prostratas, et in integrum posse restitui. De illo hoc peregre rediens, concordi omnium, qui hic sunt, testimonio comperiebam, nulli eum nostrorum his in locis degentium, dotibus naturae, ac donis gratiae cedere, summamque in ejus juventute spem passim majores natu collocant ob virtutes, quas in eo posuit Deus Dominus noster, quasque per suam misericordiam augebit. Equidem ita esse ego quoque arbitror, ut dicunt; et libenter hujus spei te gaudio impertio, optans tecum, vovensve, ut crescat in mille millia hic frater noster, et

societatem expectato fructu cumulet. Oro te per Dei Domini nostri amorem, atque obsequium, charissime mi frater Simon, ut Andream Carvallium ea istic charitate excipias, qua et ego et ipse speravimus excipiendum eum, et recreandum a te. Quid in hisce partibus novi contigerit, copiose, ac minute perscribam ad vos Deo juvante, antequam solvam Cocinum versus, quod futurum puto circiter quintum decimum ab hinc diem. Deus Dominus noster nos in paradisi gloria conjungat; nam quando in hac vita congredi coram et amplexari mutuo possimus; equidem non video. Illud pro certo habe, dulcissime Fr. Simon. insculptam animo penitus meo me, quocumque circumferre imaginem tui, cujus objectu te in spiritu continue cerno. Jamque illud, quo diu prope impatienter exarsi, te praesentem oculis corporis spectandi desiderium fero, illo me assidue interiori desiderati capitis adspectu consolante. Vale. Scribebam Goae VI. Kal. April. Anno MDLII.

Tuus in Christo FRANCISCUS.

II.

Ex Orlandini historia Societatis Jesu.

Societas Jesu singulari Dei beneficio toto jam terrarum orbe dispersa, atque diffusa, quotidianis suis conatibus, ac laboribus ita se prodit; ut ad se indicandam commendationem styli, vel lucem historici non desideret. Sed quoniam historici partes sunt, non tam oculis praesentis seculi, quam futurorum servire memoriae, nec progressiones, et incrementa modo, sed primos

etiam rerum ortus, et initia narare; nec tam ipsarum pulchritudinem rerum, atque praestantiam, quam sapientiam Auctoris, et earum Opificis commendare: idcirco quod prudenti consilio, nec sine peculiari, ut ego interpretor, aeternae mentis instinctu, ab aliis fieri disciplinis, et Religiosorum ordinibus cernimus, ut sua primordia, atque incrementa, omnemque suum posteritati cursum diligenti literarum commendatione tradant; id nunc pro nostra, nostrarumque rerum tenuitate faciendum nobis est: ut hujus Societatis res, nostris posteris commendemus: nec ab ea consuetudine discedamus, quae cum salutaris ex sese est, atque sancta tum minime dubiam divinae voluntatis significationem habet. Nam quod ad me attinet, ut fatear, quod res est, nulla mea voluntate adductus, sed eorum duntaxat impulsu, qui vim apud me Dei, numenque tenent, hoc quicquid est operis, ac laboris aggredior. Jubet enim illa Majestas Sanctorum suorum vitas, ac praeclara facinora, in quibus ipsa mirabiliter elucet, et ad testimonium suae gloriae, et ad documentum posterorum, accuratis literis consignari.

III.

Ex vita sancti Ignatii per Joan. P. Maffeum.

Illud vero optimum, quod ad Catholicae fidei reliquias in Septentrionali plaga fovendas augendasque, auctore atque adjutore in primis Joanne

Morono Cardinali amplissimo, Seminarium clericorum in urbe condidit, dato negotio nostris hominibus, qui conquisitos bonae indolis adolescentes Romam ex iisdem regionibus mitterent, atque id Seminarium, sive collegium germanicum; ut appellant, acerbissimis deinde tempestatibus, ingenti labore ac perseverantia tutatus Ignatius est; praestantissimis et tota Societate doctoribus ad eam juventutem litteris et moribus instituendam adhibitis quod opus et Ecclesiae Romanae ornamento et Germaniae magno adjumento et fuisse et esse hodie vel maxime constat, cum in ejus paene collapsi instaurationem et amplificationem idem Gregorius XIII. pro sua praecipua in eas nationes clementia et voluntate vehementer incubuit. Nec Germanicae modo, sed caeterarum quoque gentium pueros et adolescentes Ignatius, piis ac liberalibus disciplinis imbuendos, (quam unam expeditissimam emendandi generis humani rationem ducebat esse) per se suosque admonitu plane divino suscepit: atque ob id ipsum gymnasia, quibus aeque infimi ac summi gratis erudirentur, non Romae solum, sed etiam toto paene terrarum orbe constituit.

IV.

Ex vita S. Francisci Borgiae Sacchini.

Exinde Gandiam reversus Borgias, non multo post tempore, nidum perosus, impetravit a Patre, ut in Caroli V. imperatoris aulam Valliso-

leti dum degentis, concederet. Florentissima aetas annorum decem et octo, species decora, (warum ich dieß unterstreiche, ein andermal!) splendidus comitatus, liberales, mirequesuaves adolescentis mores, in flore illo Procerum, velut in bino lumine gratius micuerunt: et ille sic humana cum divinis miscuit, ac temperavit officia, ut spectandam proponeret pulcherrimum equitis, aulicique Christiani exemplum. Nullis durat usitatis aulicorum muneribus; sed ubi necessitas ad salutandas foeminas traheret, horrens cilicium applicabat corpori. Itaque hoc munitus praesidio, et aliis, quae diligens adhibebat, illibatam ad nuptias pudicitiam detulit. Ludicra equestria haud sine gloria celebrabat. Aleam damnosam, nec usurpare, nec spectare sustinuit; lusus alios, non nisi perquam modice et raro attigit, avocamenti duntaxat vice; et dicebat, pretiosa fere quatuor alea perdi, tempus, pecuniam, sensum pietatis, rectam conscientiam. Ludos ejusmodi periculosos a familiaribus suis, foedos amores, procacia dicta, et qnidquid est artium malarum arcuit. Ut nemini invidebat ipse, obtrectabat; sed gaudebat potius antecedentium praemiis, similia et sibi olim sperans, ita nec invidos adulatores ncc obtrectatores ferebat. Statas quotidie precationes, magna cura quotidie sacrificium, sanctioribus vero feriis Sacramenta frequentabat, magisque in dies auditione verbi divini capiebatur. Oculos ergo ad se omnium, animosque, illa humanarum laudum et Christianarum virtutum consensio (qualis gratia, cum auro illuminatur, inest argento) rapiebat.—

Ante omnes Caesari conjugique Isabellae probatus est, itaque dum praenobili virgini Eleonore Castriae, quae Lusitania ortu, Alvari Castrii et Isabellae Menesiae Barettae filia, apud Augustam agebat, conditionem quaerunt; omnibus Franciscum sua sponte praeposuerunt.

V.

Ex Nigronii commentariis ad regulas Soc. Jesu communes.

Cum Societas adhibeatur translate, pro societate militari, planissimum est, quo sensu dicatur a nobis Societas Jesu. Nemo enim sanae mentis existimare potest a nobis Jesum Christum commilitonem nostrum appellari, sed Tribunum, Ducem, Imperatorem, ut christianos ac religiosos decet. Itaque sensus erit hujus appellationis, Societas Jesu, militia, seu legis, seu cohors militum sociata sub Duce Jesu: quo modo diceremus, hanc cohortem esse Scipionis, hanc legionem Caesaris, hunc exercitum Pompeji, qui eorum ductores sunt. Proinde cum nos ipsi nuncupamus religiosos de Societate Jesu, vel Presbyteros, clericosve Societatis Jesu, significare volumus, nos esse servos Jesu militantes sub eo; seu manipulares, aut legionarios milites Jesu: quo sensu Paulus hortabatur Timotheum, ut laboraret, sicut ac certaret bonus miles Christi Jesu; et in Lusitania equites crucesignati se vocant Milites Christi. Fitetiam hinc, nos numquam vocitare, neque sodales nostros neque nos ipsos, Jesus socios: multo minus Jesum socium nostrum. Nam milites seculi, nec ducem dicunt suum esse commilitonem, nec se illius: sed alios milites in eodem exercitu commilitones appellitant. Solet quidem Imperator humanitatis et benevolentiae significandae gratia milites suos appellare socios, ut apud Virgilium accepimus; et commilitones,

ut videre licet in orationibus militaribus, quae leguntur in historiis ad milites ante praelium. Et Suetonius tradit Augustum, orbe pacato, desiisse milites appellare commilitones, quia militare desierat. At privatus miles numquam ausus fuisset suum imperatorem vocare commilitonem, sine aliqua nota arrogantiae. Similiter in re nostra, salvator benevolentiae ergo fratres, amicosque vocabat Apostolos; sed ipsi illum dominum ac magistrum.

Nos imitati reverentiam Apostolicam, Jesum, Dominum, Ducem, Imperatorem praedicamus, tametsi pro sua benignitate ipse nos socios et commilitones vocare posset.

VI.

Petrus Joannes Perpinianus M. Antonio Mureto S. P. D.

Onus Aetna gravius mihi videntur sustinere, qui fidem alteri suam adstrinxerunt: nisi ejus, aut cui, aut pro quo spoponderunt, humanitate sublevetur. Scis, credo, quid velim. De versibus illis in D. Mariam Lauretanam, qui eos a te optabat, propter singularem expectationem elegantiae et doctrinae tuae, is me urgere non cessat. Ego, tametsi, inscio et inconsulto te, me temere recepisse intelligo, tamen hanc temeritatem in spondendo meam tua eximia, in re per-

ficienda, humanitate compensatum iri confido. Si quid possunt fontes et pomaria Tiburtia, si quid iste secessus otii a quotidianis occupationibus tuis attulit, oro te atque obsecro, ut ostendas, me nonnullum apud te gratiae locum obtinere. Quaedam tecum communicare cupiebam: sed ea melius, ut spero, coram; ubi ad nos redieris. Nam summus nostrae Societatis magister statuit, ut Romae anno proximo manerem. Nostri omnes te salutant. Vale. Ex Urbe. XIIX. Kal. Sept. MDLXIV.

VII.

Horatii Tursellini in suam epitomen historiarum.

Praefatio ad Lectorem.

Tanta historiarum multitudo est, atque varietas, cujusvis ut hominis non sit aut perlegere omnes, aut in ordinem redigere, aut memoria custodire. Quo fit ut complures ab historiarum lectione abhorreant, multi epitomem aliquam, ac summam historiarum desiderent, ubi res maxime memorabiles breviter, atque ordine comprehendantur. Nam Chronicorum scriptores fere ita jejunos exilesque esse dicunt, ut non reddent famam: sed augeant si qui autem pleniores existant, vel inquinatam orationem adhibere, vel historiarum auctores omittere; ut qua fastidium afferant lectoribus, qua rebus abrogent fidem. Quare ego ab adolescentia cum non negligenter in historia-

rum monumentis aliquamdiu versatus essem: appositum mihi aliquod memoriale subsidium parandum putavi, fecique non invitus tum aliorum causa, tum mea, ut hanc qualemcunque historiarum epitomen paulatim contexerem seculorumque omnium memoriam, observatis notatisque temporibus perbrevi, nec inutili, ut spero volumine complecterer, feci etiam, ut praecipuos cujusque rei adscriberem auctores fontesque indicarem, unde scilicet, si cui libitum foret, eadem illa liberius liceret haurire. Ejus olim epitomae pars prior cum mihi forte excidisset, descriptaque esset a pluribus, multi viri et prudentia, et auctoritate praestantes, qui meas aliquid putabant nugas, me denique perpulerunt, ut quod privatum bonum esse volueram, paterer esse commune; et quod rude, et inchoatum circumferri dolebam, perfectum, atque absolutum ipse vulgarem. Ceterum in notandis Hebraicae historiae temporibus, Hebraeorum auctoritatem, quae certior habetur, secuti sumus. Et quoniam inter annalium historiarumque scriptores saepe de uno alterove anno, aut etiam de pluribus est controversia: optimum factu existimavi, ut haec, quae memoriae causa breviter cursimque perstringuntur, non aurificis statera, ut dicitur, sed populari trutina examinarem. Scitum est enim ex opinabilibus et incertis, certa et explorata excerpere. Itaque integris potius, ac solidis, quam fractis numeris, et imminutis justa per intervalla (accomodate videlicet ad memoriam) rerum memorabilium tempora notanda duximus, quo et memoriae imbicilitati, et temporum veritati quam maxime serviremus. Porro quo commodior libellus foret ad tot res tamque varias identidem recolendas, ea forma edendum curavimus, quae facile et in sinu gestari, et manibus teri possit.

Diese Geschichte war eine Zeitlang das Compendium, über welches besonders auf Holländischen Universitäten Vorlesungen gehalten wurden. Anhang zu 29 — 68 B. der N. deutschen Bibliothek, 397. wo Recensent auch bei vita S. Fr. Xav. das gute Latein, und den angenehmen Vortrag lobt.

VIII.

Gretseri Praefatio Apologiae secundae pro vita B. P. N. Ignatii.

Quidam e Priscis, provocatus ad conviciandi et calumniandi certamen, »in hoc quidem, inquit, »nunquam descendero, in quo victor victo fit »deterior. Ergo tu quoque quisquis es, inquit »Philo, noli unquam cum malis contendere; sed »si fieri potest, cura ut fugias.« Prudenter Philo, mea sententia. Quo enim fructu manus conserat modestus et pudens cum calumniatore, omnis modestiae et verecundiae oblito? Lucianus, calumniatorem, inquit, non esse bonuu virum, omnibus manifestum arbitror, nam nemo bonus machinatur proximo malum: qui recte eundem appellat injustum et iniquum: nam contra justitiae leges, famam et existimationem alienam oppugnatum et aversum tendit; item impium, et auditoribus damnosum: Deum enim, qui ut poëta canit: vindicem oculum habet, non reveretur; et eorum animos, qui sibi aures praebent, mendaciis depravat et inficit; et ad similes calumnias concinnandas, exemplo suo, inflammat. Monito Philonis libenter tunc obtemperassem, quan-

do Calumniator Misenus: B. P. N. Ignatium, et eum, qui res ab Ignatio gestas, litteris mandavit; Petrum Ribadeneiram, calumniis incessere coepit; editis invitam Ignatii mendacissimis scholiis; et nunc multo libentius obtemperarem; postquam Ignatio et Ribadeneira non contentus, in me quoque consuetis armis, hoc est, criminationibus, violenter incurrit: sed quo minus voluntati meae satisfaciam, amor boni communis facit: Interest enim publice, tum ut calumniae, in probos emissae, refellantur: tum ut calumniatores suis coloribus depingantur.

Aber hat man nicht auch Beispiele von schlechtem Jesuiter Latein! Wer hat das je geläugnet? bekennt vielmehr haben dieß manche Jesuiten, wie Cornova in seiner schöngeschriebenen Schrift: die Jesuiten als Gymnasiallehrer, Prag. 1804, wo er einige nennet. Aber daß die meisten Jesuiten zu den schlechten Lateinern gezählt werden können, so daß man deswegen das Recht habe, ein schlechtes Latein Jesuitenlatein zu nennen, das ist eine Grob- und Unwissenheit, oder Jesuitenhaß verrathende Unwahrheit. Freilich, wenn man Druckfehler als Fehler des Schriftstellers anrechnet, so werden wenig gute Lateiner unter den Jesuiten übrig bleiben. Dieß geschah vor Kurzem, da man einen Erfurtischen Jesuiten von einem summum altarem sprechen läßt, der doch wohl tausendmal schon in der Messe »introibo ad altare« gebetet und den Ministranten hat beten hören. Ueber wen soll man nun lachen?

G.

Miscellen.

1.

Beispiele von offenbarem Jesuiten-Hasse.

Wenn ich Beispiele von Jesuitenhaß, von Anfang des Ordens bis jetzt, zusammenbringen und erzählen wollte, so würde ich ein besonderes Werk davon verfertigen können. Scioppius, Hospinian, die Jansenisten, die Jesuitennebelkapp, die Tuba magna, das Cabinet Jesuitique, würden mir sehr auferbauliche in Menge liefern. Ich werde mich also auf die neuern Zeiten einschränken, etwa später ältere folgen lassen.

a) Das Größte in unsern Zeiten ist wohl das, welches der Verfasser der Frage: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen, indem er die Wiederherstellung ihres Ordens als ein Weltübel, größer vielleicht, als die französische Revolution war, ansieht, gegeben hat. Diesen Haß hat der Verfasser der Beleuchtung, von welcher schon die Vorrede Nachricht gab, mit Recht gezüchtigt.

b) Nicht geringern Haß zeigt der katholische, ja geistliche Verfasser der geschichtlichen Würdigung des Jesuitenordens, Kempten. 1816., der nicht nur bloß Böses von ihm erzählt, sondern auch sich nicht scheut, die römischen Jesuiten eines sehr zuverläßigen Papstmordes zu beschuldigen, wovon sie doch die Aerzte, und selbst die, von einem pro-

testantischen Schriftsteller herrührende, sogenannte authentische Geschichte des Ordens der Jesuiten, Hamburg. 1815, lossprachen.

c) Der schon oft citirte Verfasser über die Wiederherstellung, der sich erfrecht (S. 6. und 7.), den Orden ruchloser zu nennen, als je eine geheime Gesellschaft war, dessen mehrere ehrwürdige Mitglieder, wie Salmeron, Bellarmin, Tolat, mit Marat, Duchene und andern Aposteln des Jakobinismus in eine Klasse zu setzen, diese mit Tigern, die Jesuiten aber mit Hyänen zu vergleichen. Gesetzt auch, viele Jesuiten hätten gefehlt, so ist doch der Orden nicht ruchlos zu nennen, von einem, der sich noch für einen Katholiken will angesehen haben, dem Aussprüche der Bischöffe und Päpste, und selbst eines Concils ehrwürdig sind. Dieß sey auch dem geistlichen Herrn gesagt, der noch vor Kurzem diesen Ausdruck, im Zorn gegen einen Exjesuiten, der die theologische und canonische Rechtgläubigkeit seiner Schriften angegriffen hatte, gegen die ganze Gesellschaft, in einer Schrift an eine geistliche Behörde, ausstieß. Aber eine derbe Lüge ist es, ihnen Marats Maximen beizumessen. So was zu sagen, verräth Haß, der blind macht. Wenns nun gar wahr wäre, daß dieser Verfasser selbst ein Mainzer Jakobiner war! Wir werden es bis zur Herausgabe des II Hefts mit Gewißheit erfahren.

d) Lächerlich machte sich Hr. Petersen im Morgenblatte 1814. Hierüber will ich aber einen anonymen Biedermann zuerst referiren und commentiren lassen, dann aber auch etwas von dem Meinigen beisetzen. Seine herausgegebene Erklärung lautet also:

Wie weit die Frechheit, selbst auf allerhöchste noch lebende Personen zurückfallende Injurien dem Publikum öffentlich darzustellen, vorgerückt sey, beweist folgender Aufsatz im Mbl. vom 9ten Jänner dieses Jahrs, unter dem Titel: Rügen, Bemerkun-

gen und Fragen von J. W. Petersen, folgenden Inhalts:

»Für Liebhaber der Gesichtskunde, in Mienendeutungskunst, könnte es nicht leicht einen merkwürdigern Anblick geben, als die Reihe der Bildnisse sämmtlicher Generale der Jesuiten. Bey dem Herumwandeln in dem Kollegium zu Rom, wo diese Bildnisse aufgestellt sind, müssen einen Gefühle überfallen, wie in einem wahren Aller-Teufelsaal (Pandaemonium). Was hat nicht aus diesen Gesichtern gesehen? Andächteley und dabei Sinnen auf List und Trug, gleißnerische Demuth und zugleich lauernder Tigerblick, unbändige Herrschgier und wüthende Ketzervertilgungssucht.«

Man will sich hier mit dem Verfasser dieses Aufsatzes oder dem Redakteur des Morgenblattes in keinen Streit über die, dem Orden der Jesuiten und ihren Vorstehern vorgeworfenenen Verbrechen, noch in eine förmliche Rechtfertigung des Ordens einlassen. Man hätte auch nicht einmal einen vernünftigen Grund dazu, da kein rechtliches Urtheil die Gesellschaft Jesu oder ihre Generale wegen Betrügereien, oder sonst wegen eines Verbrechens, das man je ihnen vorwarf, schuldig befunden oder verdammt hatte. Vielmehr wird in der Aufhebungsbulle des Ordens das, von selbigem sich erworbene Verdienst um das Beste der Menschheit, und der Nutzen, den er derselben geschafft hat, feierlich anerkannt. Diese Bulle macht zugleich aller und jeder Mitglieder des Ordens überhaupt rühmliche Meldung, und erkennt ausdrücklich, daß diese Aufhebung nur nach den Regeln der Klugheit und um den Frieden der Kirche zu erhalten, folglich nicht wegen eines Verschuldens des Ordens oder seiner Vorsteher, veranlaßt worden sey. Hier hält man sich bloß an den Verfasser wegen seiner Behauptungen, deren sich der Redakteur mit schul-

dig macht, vermöge welcher man, folglich nicht bloß das Aug des Verfassers und Redakteur's, in den Bildnissen d. i. Abbildungen, oder in den karakteristischen Portraiten (ob diese nach dem Originale getroffen, oder nach der Idee dessen, den sie vorstellen sollen, gezeichnet sind, gilt gleich) der Generale der ehemaligen Jesuiten, vom Stifter an bis auf den letzten, d. i. aller Vorsteher des Ordens, so viele man also nach der Entstehung desselben nach ihrem Charakter, Geist und Eigenschaften zu wählen, für würdig, brauchbar und geeigenschaftet ansah, teuflische Gesinnungen, Andächteley u. s. w. (wie oben) als deutlich kennbare, in ihren Gesichtszügen sichtbare Zeichen ihres Charakters finden und entdecken kann. Urtheile nun, unpartheiischer Leser! ob nicht die, aus den Bildnissen gezogene Schilderung der Generale die Schilderung des Ordens, seines Zwecks und seines Geistes sey. Wenn die Vorsteher eines Instituts, welche den Zweck desselben auszuführen, und alle Mitglieder zu diesem Zweck und nach dem Geiste des Ordens zu leiten haben, die man doch eben deßwegen, weil man sie mit dem Zwecke und dem Geiste des Instituts vollkommen vertraut und eingeweiht fand, und in ihrem ganzen äußern Betragen und Karakter die Erfoderniße und die innern Eigenschaften entdeckte, die zur Leitung des Instituts gehören, zu Vorstehern desselben auserkiesen und bestimmt hat; wenn, sage ich, die Vorsteher dieses Instituts, und zwar die Gesammtheit, einen so schändlichen äußern Charakter in ihren Bildnissen, in denen der Pinsel der Künstler gewöhnlich zu schmeicheln pflegt, verrathen, und solchen auf keine Weise verbergen konnten: so muß auch, nach der Meinung des Verfassers dieser Schilderung und des Redakteur's, der Orden selbst, seine Zwecke, seine Idee und seine Grundeinrichtung, die seine Wesenheit ausmachen, eben so ein teuflisches Machwerkseyn, das zu nichts, als einer heuchlerischen Andächteley

— — d. i. zu den scheußlichsten Verbrechen die Menschen zu verleiten und zu verführen, bestimmt und organisirt ist; so müssen aus den nämlichen Gründen die Unterstützer, Verehrer, Beförderer und Schützer des Instituts entweder von der brutalsten Dummheit und Ignoranz, oder aber von gleicher verbrecherischer Bosheit besessen und beseelt worden seyn, und noch besessen und beseelt werden. Man frägt nun, ob Verfasser und Redakteur das bedacht haben, oder nicht? Im letzten Falle werden Verfasser und Redakteur wissen, welches Prädikat ihrer frevelhaften Anmaßung gebühre!

Haben sie es aber überdacht, so fragt man sie, ob es ihnen nicht nothwendig habe beifallen müssen, daß sie in ihrer Schilderung nicht nur den Stifter und alle Ordensglieder auf eine äußerst empfindliche Art, ohne nur den mindesten rechtlichen Beweis oder eine Veranlassung zu haben oder anzuführen, beschimpfen, sondern, daß sie auch alle diejenigen, die den Orden unterstützten, schützten beförderten, das Concil von Trient, alle die Päpste, die diesen Orden nach der genauesten Prüfung bestätigt haben, alle Monarchen, die ihn in ihren Reichen aufgenommen, alle Katholiken, die diesem Orden ihre Verehrung gezollt haben und noch zollen, das gegenwärtige verehrungswürdigste Oberhaupt der Katholiken, das diesen Orden nach reifster Ueberlegung wiederhergestellt hat, entweder mit dem Prädikate der brutalsten Dummheit belegen, oder der Theilnahme an den teuflischen Gesinnungen des Ordens beschuldigen. Und dieß scheuen sie sich nicht, im Angesichte von ganz Deutschland, öffentlich dem Publikum darzustellen, ohne Furcht einer Ahndung? Gott! unter welchen Menschen leben wir? Soll denn gegen Katholiken, und gegen das, was der Katholik für verehrungswürdig ansieht, jede Beschimpfung ungeahndet erscheinen, oder soll die katholische Kirchengemeinde, und das, was ihr heilig

ist, jedem muthwilligen Menschen zur Zielscheibe seines Kalumnienkitzels dienen dürfen? Indeß kann man hiezu nicht schweigen, sondern man findet sich vielmehr verpflichtet, diese Unverschämtheit öffentlich zu brandmarken, nicht so fast, daß man sich versprächе, diese Menschen zu bessern, sondern allein darum, damit diese Kalumnianten wissen, daß nicht das ganze Publikum ihre infamen Beschimpfungen mit Gleichgültigkeit ansehe, oder wohl gar durch Stillschweigen solchen Beifall gebe.

Unser Anonym läßt die angegebene Kunstansicht dahin gestellt seyn. Aber eben sie verräth den Haß des Kunstrichters, wenn er doch diesen Namen verdient, der ihm vorgemalt, was kein Maler malen kann. Darüber hatte ich mir das Urtheil zweier kunstverständigen Maler schriftlich ausgebeten, die mich einst mit ihrer besondern Freundschaft beglückten, und die ich auch durch Freundschaftsdienste zu erhalten suchte. Aber tiefes Stillschweigen! wahrscheinlich, um ja selbst die Möglichkeit zu hindern, einem mächtigen Jesuitenfeinde Verdacht zu erwecken, sie liebten auch nur einen der gehaßten Jesuiten. O, die Furchtsamen! Doch, sie sahen ja Verfolgte aus ähnlichem Verdachte!

Ich muß also schon zu meiner, einst gelehrten, lieben Aesthetik zurückwandern, und diese sagte mir, wenn ich anders mich recht erinnere, der Künstler fürs Aug könne nur einen Moment in einem Kunstwerke darstellen, also auch nur den Ausdruck einer Gemüthsverfassung, einer Leidenschaft oder Bewegung. Wie war es nun möglich, daß sich in den Bildnissen der Generale zugleich Andächteley und Sinnen auf List und Trug, gleißnerische Demuth und zugleich lauernder Tigerblick, unbändige Herrschgier und wüthende Ketzer-Vertilgungssucht ausdrückt. Ich will dahin gestellt seyn lassen, ob selbst diese angegebenen Nuancen der Leiden-

schaften, das Unbändige, das wirklich Lauernde und Wüthende, das Gleißnerische der Demuth sich ausdrücken, und die Leidenschaften selbst, als Sucht, und zwar bestimmt auf Vertilgung, und sogar der Ketzer, malen lassen; aber wie zwey so verschiedene charakteristische Eigenschaften, ja so widersprechende, wie Demuth und Herrschgier, zugleich aus einem und dem nämlichen Gesichte sprechen können, dieß wird Petersen schwerlich erklären können.

Und nun fragt sich's noch, ist es historisch wahr, daß alle, oder die meisten Generale so verworfene Physionomien in ihren, gewiß von Meistern gemalten Portraiten zeigten, daß sie im römischen Kollegium einen wahren Allerteufelsaal ausmachen?

H. Ignatius! du bist mir und der ächtkatholischen Welt zu ehrwürdig, als daß ich einen Buchstaben für nöthig hielte, dein Bild gegen diese Schmähung zu schützen. Eben so du, h. Herzog von Gandia Franz von Borgia. Schon das Bildniß, welches uns dein Urenkel, vor deiner Lebensgeschichte, Brüssel. 1675. fol. mittheilt, beschämt den Unverschämten. Und diese, wie andere Biographien, sagen uns, daß deine Schönheit, jungfräuliche Schamhaftigkeit, Modestie mit Klugheit, mit Liebenswürdigkeit (s. unten VI. 3.) und Munterkeit, Kaiser Karl den V. und seine Gemahlin bewogen, dir die liebenswürdigste und von ihm geschätzteste Dame ihres Hofes zur Gefährtinn des Lebens zu geben.

Der große Laynez hätte beim Tridentinum nicht so viel (noch zum Aergern unsrer Aufgeklärten) gewirkt, wenn er eine Teufelslarve anstatt des Gesichts eines Weisen gehabt hätte. —

Der nicht weniger große und weise Aquaviva, eines Herzogs von Adria Sohn, entsprach seinem Namen im Gesicht, wie in seinen Sitten; gelind war seine Regierung. (s. I St.)

Vitelleskus war ein Mann von großer Sanftmuth. Sowohl auf seinem Gesichte, als in seinen Geberden erschien eine unveränderliche sehr anmuthige Freundlichkeit und unverdrossene Willfährigkeit, Jedermann zu dienen. Der römische Adel nannte ihn, seiner einnehmenden Sitten wegen, einen Engel. So nennte man auch den jungen Caraffa, vielleicht ändert aber der Jesuitenorden die Engel in Teufel? —

Die Jesuitenannalen behaupten von Caraffa, wie von seinem Nachfolger Piccolomini, das Gegentheil. Nach ihnen war es eine Lust, dieses letzten anmüthige Gespräche, die er bei den heftigsten Steinschmerzen hielt, zu hören. Von einem Teufelsgesichte möchten Gespräche wohl nicht anziehend seyn!

Unserm deutschen Goswin Nickel werden doch seine Landsleute am Rhein keinen Tigerblick zumuthen.

Des Italieners Oliva, eines der größten geistlichen Redner seiner Zeit, Bildniß besitze ich, und noch Niemand fand einen Satan in ihm, wohl aber seinen Charakter, den das Menologium als sanft, heiter selbst im Unglück, von angenehmen Sitten, durch die er sich bei Jedermann beliebt machte und selbst jene gewann, die ihm nicht sehr gewogen waren, schildert. Und wie würde man Oliva über 30 Jahre lang, und 16 davon auf der päpstlichen Kanzel des Vatikans unter 4 Päpsten mit immer gleichem Vergnügen gesehen und gehört haben, wenn Tigerblick, oder die noch mehr verabscheute gleißnerische Demuth oder Andächteley gewiß den römischen Adel von ihm verscheucht hätte.

Auch der deutsche Novelle ward wegen völliger Beherrschung seiner selbst, seiner Eingezogenheit, annehmlichen Geberden, bei den Großen Roms und dem Papste geschätzt und geliebt.

Tamburin zeichnete sich durch Liebe gegen Jedermann, sonderbar gegen Arme und Kranke aus, und rächte die Unbilden nur mit Gutthaten.

Der deutsche Retz mache den Schluß, da, wie wir gleich sehen werden, unser Kunstrichter die Bildnisse der 3 noch folgenden Generale noch nicht sah. Auch an ihm rühmt das Menologium seine angenehme Eingezogenheit, Sanftmuth und wundersame Geduld bei den größten Schmerzen, wodurch er bei den Seinigen, wie bei Andern und selbst den römischen Päpsten beliebt war. —

Dieß Menologium war bloß zum Privatgebrauch der Gesellschaft geschrieben, man hat also keine Ursache zu denken, daß man den, in dasselbe aufgenommenen Verstorbenen geschmeichelt habe. Wenigstens verdient es mehr Glauben, als ein Mann, aus dem offenbar Haß spricht.

Oder hat er wirklich Rom, hat er die Bildnisse im Jesuitenkollegium daselbst gesehen? Man sollte es wirklich meinen: »Bei dem Herumwandeln im Kollegium zu Rom« u. s. w. heißt es; aber hinten nach zeigt sich, daß dem nicht so sey. Es heißt: »Abnehmen läßt sich dieß aus einem abschattenden Kupferstichwerke, mit der Aufschrift: Imagines Praepositorum Generalium S. J. del. et exculp. ab Arnoldo Van Westerhout. Romae, Monaldini 1748. klein fol.« wahrscheinlich ein Nachstich, da Westerhout 1725, nach Blankenburgs Litt. Zusätzen zu Sulzer, schon todt war, so daß er auch Retz in der Abbildung nicht sehen konnte. Wenn nun der Künstler und der Nachstecher Jesuitenfeinde waren, was kann man aus solchen abschattenden Abbildungen vom Charakter der Originale schließen. Sah nicht Lavater in dem Silhouette Meiners einen zum Tod verdammten Bösewicht, und in dem des Mörders den Professor? —

Doch ich hoffe, genug gezeigt zu haben, daß Haß hier sah, was nicht zu sehen war. Diesen Haß

bestätigt der Ausspruch des Mannes in N.° 3 des nämlichen Blattes: »Die Wiederherstellung des Lojolitenordens und der Glaubensgerichte sind als ein beklagenswerther Rückfall eines großen Theils der Menschheit zu betrachten.«

Noch verdienten hier eine Erörterung der Verfasser der Schrift: Ueber die Furcht einiger Protestanten vor dem Papst und den Jesuiten, und der Abdrucker eines Zeitungsartikels unter dem, 12 Blättern vorgesetzten, ein ganzes Blatt füllenden Titel: Die neuesten Bemühungen eines geheimen römisch-deutschen Obskuranten-Klubs. Vornehmlich zu Gunsten des Jesuiten- und Mönchthums. Ein kräftiges Wort, noch zur rechten Zeit. Deutschland, 1817; welche beide aber wohl eine Person mit dem N.° 1. angegebenen seyn möchten, wie sie auch den nämlichen Druckort haben. Aber ich muß weitläuftiger mit ihnen reden; also: die Fortsetzung folgt.

2.

Herstellung und schnelle Ausbreitung des Ordens.

Sonntags, den 7ten August 1814, als an dem achten Tage nach dem Feste des h. Ignatius, verfügte sich seine Heiligkeit, Papst Pius VII. in die Jesuitenkirche, las daselbst am Altare des h. Ignatius eine Messe, hörte noch eine andre, und begab sich darauf in das Oratorium der adlichen Kongregation, wo er sich auf einen errichteten Thron setzte, und durch einen Zeremonien-Meister mit lauter Stimme die Bulle der Wiederherstellung der Ge-

sellschaft Jesu vorlesen ließ. Die anwesenden Jesuiten wurden zum Fußkusse gelassen, an ihrer Spitze der P. Panizoni, der auf Verfügung des Staatssekretariats ad interim die Geschäfte des, aus Rußland erwarteten Ordensgenerals versehen soll. Alle Kardinäle waren bei diesem Akt. Nach dem Fußkusse blieb der Kardinal Pakka, und zeigte die Rückgabe der noch vorhandenen Kapitale, und den provisorischen Ersatz der veräußerten oder vertauschten an. So endigte sich diese Zeremonie, welche stets denkwürdig und ruhmvoll bleiben wird.

Diario Romano.

Aber diese Herstellung soll den h. Vater schon gereuet haben. Ein deutscher Prinz schrieb im Gegentheil, der h. Vater habe sich sehr gefreuet, daß er im Novitiate der Jesuiten seine Wohnung genommen habe; er muß also doch die Jesuiten noch lieben.

a) Ausbreitung in Italien.

Gewiß ist es, daß nicht nur in Rom, sondern an mehreren Orten des Kirchenstaats wieder Kollegien blühen. So verkündet das Diario Romano die langersehnte Eröffnung des Kollegiums zu Viterbo. So schrieben mehrere Zeitungen, daß solche zu Tivoli, Terni, Orvieto, Tano, Tarentino und Urbino vorhanden sind; daß bei Eröffnung des Novitiats 40 der angesehensten Jünglinge, oder der angesehensten Gelehrten und Schriftsteller sich zur Aufnahme darstellten. Unter jenen ist der 19jährige Prinz Altieri, nach des schon angeführten deutschen Prinzen Urtheil, schön und fromm, wie ein Engel, sein täglicher Ministrant am Altare. Ein Pariser Blatt schreibt aus Rom, das Novitiat zählt schon 217 Individuen, und wird täglich vermehrt. Bekannt ist aus den öffentlichen Blättern, daß der König von Sardinien einer der ersten war, der die

Jesuiten in seine Staaten, sowohl auf der Insel, als auf dem festen Lande, zurückrief. — Im Modenesischen machte ein Kollegium von 12 Personen den Anfang. Darauf ließ der Herzog auch zu Regio neben dem Kollegium ein Novitiat, und Convikt anlegen, um die Wünsche der Einwohner und der Fremden zu erfüllen, welche ihre Söhne darin erziehen lassen wollten. Die Anzahl der Schüler beläuft sich schon (1816) auf sechstausend. In Genua haben die Jesuiten ihr Novitiat den 14ten November 1816 wieder eröffnet. Nach dem Briefe eines Schweizers an einen Geistlichen in Schwaben, sind die Kollegien in Italien so gut mit Jesuiten versehen, dasi sie jetzt keine mehr aufnehmen können.

b) In Spanien.

Der spanische Monarch zauderte ebenfalls nicht, die Jesuiten in sein Reich zurückzurufen, und zwar durch ein eigenhändiges Schreiben an den Papst. P. Zuniga ging den 18ten September 1815, als Generalkommissar des in Spanien wieder herzustellenden Jesuitenordens, mit 3 Gefahrten dahin ab.

Den 29ten Mai vorher hatte der König eine feierliche Verordnung erlassen, worin er unter andern sagt: »Auf solche Weise bin ich dahin gekom»men, mich von obberührter Falschheit der vorge»brachten Beschuldigungen zu überzeugen, und zu »erkennen, daß die wahren Feinde der Religion »und der Thronen nur diejenigen waren, welche »sich unermüdet bestrebten, durch Verläumdungen, »Albernheiten, und Ränke die Gesellschaft Jesu in »üblen Ruf zu bringen, und ihre schuldlosen Mit»glieder aufzulösen und zu verfolgen. Dieses hat »die Erfahrung gelehrt; denn wie die Gesellschaft

»Jesu durch den Ruf der Gottlosigkeit gestürzt »worden ist, sah man auf gleiche Weise, und aus »demselben Antriebe, in den vorübergegangenen »heillosen Zeiten, Thronen verschwinden. u. s. w.«

So ward also die pragmatische Sanction von 1768 wider den Jesuitenorden annullirt, und die Wiederherstellung aller Kollegien, Häuser und Missionen u. s. w. befohlen, wo es nur eine Stadt verlangte. Das Diario Romano meldete, die Jesuiten seyen bei ihrer Ankunft in Madrid am Thore ihres Convents durch den Franziskanerorden, so wie durch 2 Dominikaner empfangen, und von einem zahlreichen Adel besucht worden (Allg. Zeit. N.° 52. 1816). In diesem Jahre noch ließen diese neuen Ankömmlinge (nach eben dieser Zeitung N.° 19.) ihre Unterrichtsmethoden wieder drucken, und man sah mit Vergnügen das Wiederaufleben gründlicher Studien, wünscht aber doch (?), daß die Regierung keine andere Dienste von der Societät verlange. Was die Herrn nicht Alles wissen? Doch auch ich habe nichts dagegen, wenn sie keine Hofprediger — keine Beichtväter der Fürsten, keine Gesandte oder weltliche Geschäftsmänner mehr werden.

Uebrigens waren zu Ende des Jahrs 1816 schon in Spanien 10 Kollegien besetzt, und das zu Madrid vor allen.

Ob aber der Professor der Mathematik, wie das französische Journal Le Constitutionel erzählt, und ein Norddeutsches Blatt, endlich die, für die Jesuiten so gutgesinnte Karlsruher Zeitung aus jenem Blatte nacherzählet, bei Eröffnung des mathematischen Kursus so erbärmlich lächerlich radotirt habe: daß er erklärte, er wolle nur deßwegen bloß Arithmetik, Algebra und Geometrie lehren, weil er fürchte, die übrigen Zweige der Mathematik möchten sie zum Materialismus und Atheismus verführen; dieß kann man dem Ungelehrten auf-

binden. Denn der Jesuit hatte doch Beispiele genug von großen Mathematikern in allen Theilen der angewandten Mathematik, sonderbar der Astronomie, aus seinem Orden vor seinen Augen, von denen er doch wohl wußte, daß sie keine Materialisten, keine Gotteslängner geworden sind. »Nichts,« sagte mir der berühmte Jesuit Majer, »erhebt mehr zu Gott, als die wissenschaftliche Betrachtung des gestirnten Himmels.« Daß unser spanische Mathematiker aber gar nichts Unvernünftiges behauptete, wenn er die Aufklärung des 18ten Jahrhunderts als eine Hauptursache der Gottlosigkeit und des Aufruhres, also des beinahe 30jährigen Unglücks von Europa, angab; das behaupteten mit ihm und behaupten's noch so viele geistreiche und freimüthige Männer aller Kirchen. In der rückgängigen Anzahl der Zuhörer von 120 auf 30, dann 4, endlich 1, hätte das O und — O d. h. die Steinigung des Professors, erst eine volle Wirkung auf das Zwergfell der H. H. Jesuitenfeinde gemacht. Schade, daß man dieß vergaß! O der erbärmlichen Spötter, auf die ihr Spott verdoppelt zurückprallt. Aber, ach h. Ignatius! ich habe abermals deiner Vorschrift vergessen. Ich bitte also Alle, denen die schnelle Ausbreitung der, wieder aus dem Grabe erstandenen Lojoliten Verdruß macht, folgende Nachrichten zu überschlagen. Denn diese könnten sogar die Galle beunruhigen.

c) In der Schweitz, den Niederlanden, England und Irrland.

Warum in Solothurn noch kein Kollegium aufgekommen ist, obschon es von vielen gewünscht, und vom Ausschusse der Regenten, vom kleinen Rathe, dekretirt war, kann man einstweilen in Felders neuem Magazine, V. Hefte dieses Jahres, lesen,

bis ich, wie ich hoffe, nähere Aufklärung darüber erhalte. Unterdessen existirt in Brig (Brüg), einem Hauptorte des Walliser Lands, ein Noviziat, wohin selbst aus den Niederlanden junge Leute ihre geistliche Zuflucht nehmen, nachdem das, von einem Grafen Rombeck zu Disselberg bei Gent gestiftete, von einem seiner Söhne und mehreren, auch gut bepfründeten Pfarrern bezogene, vom Könige seines Schutzes versicherte Kollegium nachher (Zeit und Ursache lassen sich selbst von jedem bedachtsamen Zeitungsleser leicht finden) wieder aufgelöst worden ist. (Man sehe die schöne Schrift des ehrwürdigen, vielseitig gelehrten und praktisch, als Seelsorger und Lehrer der Schullehrer, außerordentlich thätigen Dewora: Ignaz von Loyola und Franz v. Xavier. Koblenz 1816, in der Vorrede.)

Aber, dieser Auflösung unerachtet, sind Jesuiten sowohl in dem ehemalig östreichischen Belgien, als in den vereinigten Niederlanden, und selbst in Amsterdam als Missionäre.

Oben genannter Brief sowohl, als die englische Zeitung Times (in unsrer Allgemeinen N.° 346. 1816) versichern, daß der Orden sich im Besitze eines großen Kollegiums zu Stonyhurst, bei Preston in der Grafschaft Lancaster, befinde, und darin 300 Kostgänger aus den besten Familien des Landes ihre Erziehung erhalten. O glückliches England!

In Irrland ist nach der Times noch ein bedeutenderes Etablissement zu Castlebrown. In der Hauptstadt selbst, obschon das Kollegium erst vor Kurzem anfing, sind doch schon bei 200 Kostgänger. In England ist sogar ein Noviziat. So der citirte Brief. Und was fürchtest nun du katholisches, ja auch du protestantisches Deutschland von den Jesuiten, da England, das protestantische England, nichts fürchtet? Laß dich doch von den katholischen Indifferentisten, der freilich Ur-

sache hat, sich zu fürchten, nicht in Furcht setzen! Bei dieser Gelegenheit fällt mir der Engländer ein, der immer seine Beinkleider festhielt. Warum? das ist ein Räthsel. Und Räthsel werden in unsern Morgenblättern und Zeitungen für die elegante Welt u. dgl. erst in spätern Nro. gelöset.

d) Außer Europa.

Selbst die vereinigten Staaten fürchten sich nicht vor den Jesuiten. Sie erlaubten, mehrere Häuser und Kollegien zu errichten. Zu Georgs-Town ist ein Kollegium mit 100 Kostgängern. Die Studien blühen da so, daß die Staaten hier eine Universität errichteten. In White — Marsh bei Wasington ist ein Noviziat mit 23 amerikanischen Novizen.

In der Frankfurter Zeitung N.° 53. 1816. heißt es: »Don G. de la Groze hat dem Papste 4 chinesische Jesuitennovizen vorgestellt. Im Frühjahre gehen 12 Jesuiten mit einem Danksagungsschreiben des h. Vaters an den Kaiser wegen des Toleranzediktes dahin ab.« Andre Zeitungen reden von Jesuiten, die aus Spanien, Rom und Rußland als Missionäre abgegangen sind. Sogar wollte Jemand wissen, sie wollten am Kaukasus ein neues Paraguai anlegen. Sollte dieß auch etwas zu ihrer Vertreibung aus Petersburg und Moskau beigetragen haben? Nein. Wenigstens redet das Edikt des Kaisers nichts davon. Das Journal Des Debats erzählt die Sache so: »Die Jesuiten sind beim Cultminister Gallizin in Ungnade gefallen, weil sein Neffe katholisch geworden ist. Der General wollte ihn besänftigen durch Darstellung, wie es geschehen sey: allein er trug auf ihre Vertreibung an. Auch, daß der General künftig wieder zu Rom seyn, und so die russischen Jesuiten unter einem Fremden stehen sollten, mißfiel, und so erfolgte nach der Bekehrung einer vornehmen Dame der Ukas, zu dem Pro-

testanten und Griechen das Ihrige beigetragen haben.« Die Quotidienne sagt, die Ursache dieser Verfolgung gereiche den Jesuiten zur Ehre. Gewiß würden die Urtheile Mancher anders ausgefallen seyn, wenn die Jesuiten nicht dabei im Spiele wären. Aber so gilt selbst der Abgott T . . nichts, ja sein Gegengott J . . . wird auf den Altar gestellt, wenn er nur ein Jesuitenfeind ist.

Unterdessen sind die Jesuiten nach wie vor im russischen Polen, und selbst der General ist noch bei ihnen; auch gab ein französisches Blatt Hoffnung zur Rückkehre dahin, woher sie vertrieben worden. Uebrigens hat alles Böse sein Gutes. Wie vor 40 Jahren Jesuiten aus andern Nationen nach Rußland gingen, weil man sie dort nöthig fand, so kehren jetzt viele in ihr Vaterland zurück, wo sie vielleicht nöthiger sind, als in Rußland. So schreibt man mir, daß zwei französische, nach Paris verlangt, wirklich auf der Reise seyen. Soll dieß Hin- und Herwandeln nicht großen Nutzen für die Jesuiten sowohl, als für jene, auf die sie wirken müssen, haben? Ich dächte es.

e) Hoffnungen.

Als ich dieß geschrieben hatte, fiel mir ein Blättchen in die Hände, das ich, ich weiß nicht wann, glaublich auf dem Lesezimmer geschrieben habe. Da heißt es: Ein Pariser Blatt erzählet aus Rom, daß Unterhandlungen mit einem großen deutschen Hofe gepflogen werden.

Ein Graf v. H. soll dahin geschickt worden seyn. Die hiebei erregte Hoffnung vermehrt ein Brief aus Italien, daß auch Toskana meine Brüder wieder in seinen schönen und noch obendrein mit Blumen bestreuten Boden aufgenommen habe. Te Deum laudamus!

3.

Wünsche nach dem Orden, wo er noch nicht ist.

Man sucht in Schriften und Zeitungen den Menschen weise zu machen, als verabscheue man die Wiederherstellung der Jesuiten. Wollen sehen:

a) In den Niederlanden.

Das Journal Belgique N.° 100 und 150. enthält 2 Aufsätze von Le Mayor, wo behauptet wird, der allgemeine Wunsch sey, daß die Jesuiten hergestellt werden, und dieß wegen der Erziehung der Jugend, weil sie dieß Geschäft seit 200 Jahren mit großem Erfolge getrieben hätten. »Die Jesuiten,« heißt es weiter, «haben keine andre Feinde, als solche, die zugleich jede weise Einrichtung hassen. Ihr Fall ist mit dem Untergange der Religion und Sitten, und mit der Einführung der Unwissenheit begleitet gewesen. Keine wahre Rückkehr dazu (der Religion und Sitten), keine wahre Wiederherstellung der Wissenschaften ohne ihre Zurückberufung.« Dieß ist freilich zuviel gesagt, aber daß viel daran wahr sey, wird dieß Journal zu seiner Zeit darthun.

b) In Frankreich.

Der Klerus in Frankreich beruft beinahe einstimmig die Societät zurück. Der Jesuitengeist wehet in allen Gegenden Frankreichs mit Macht. Die Hofluft ist ihnen günstig, (tant mieux, bei Ludwig XVIII. ist es eine gute Luft!) und sie dürfen in allen Klassen auf creditreiche, thätige Anhänger zählen. Man sucht Unterschriften für die Einführung, man predigt zu ihrer Gunst.

c) In Italien und Spanien.

Daß man in Italien die Ausbreitung des Ordens wünsche, beweiset, daß nach oben Angezogenem man noch 30 Kollegien angeboten hat, welche die Jesuiten nicht übernehmen konnten. In Spanien boten 50 Städte Fundationen zu Kollegien und Häusern an, und man konnte nur 10 übernehmen.

d) In Deutschland.

Deutschland scheint keine solche Wünsche zu hegen, ja nach unsern Tageblättern spricht man in hohem Tone von der Entbehrlichkeit der Lojoliten. Wir sind aber auch die allein ächt aufgeklärte Nation! Schade, daß auch hier wahr ist, was Claudius sagt: Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr. Aber glauben doch diese Schreier ja nicht, daß das katholische Volk die Jesuiten nicht zurück wünsche. Es sieht zu viele schlecht erzogene junge Geistlichen, zu viele offenbar unglaubige oder höchst wegen ihres Glaubens verdächtige Pfäffchen und Pfaffen, es fühlt so zu sagen mit den Händen, daß man seiner studirenden Jugend nicht die gehörige religiöse Erziehung gibt, und was ist natürlicher, als daß der Wunsch nach einem Orden entsteht, wo die Lehrer selbst in der Zucht gehalten, und angehalten werden, auch die ihnen anvertraute Jugend in der Gottesfurcht zu erziehen! Diese Wünsche drückten seit Kurzem verschiedne ehrwürdige Männer aus, wie Haid in der Schrift: Ein Wort über Erziehung und Unterricht, als Gestalten der Zeit. St. Gallen, 1815.

Wo strahlet die frohe Hoffnung, fragt Recensent der Schrift: Geist der Seelsorge, daß die, zum Priesterstand so unentbehrliche Anhänglichkeit an die katholische Kirche, der studirenden Jugend unsrer Zeit in den ersten Jahren gleich werde eingeprägt werden, da man die Anzahl der Priester

bei den lateinischen Schulen vermindert, bei manchen mehr auf Wissenschaft, als Pietät gesehen, gemischte Gymnasien oder Lycäen eingeführt hat? Daher wünscht er, daß ein religiöses Ordensinstitut aus den Ruinen der Zeit hervorgehen, und die Erziehung der Jugend übernehmen möge.

Aehnlichen Wunsch äußert der Recensent der Ideen zur Organisation der deutschen Kirche, eben daselbst.

Alle Erziehung muß nothwendig den Anstrich des Religiösen haben; denn in der ganzen Schöpfung Gottes darf es nichts geben, was nicht zu dem anbetungswürdigen Urheber derselben führet. Um wie viel mehr gilt dieses von der Erziehung in christlichen Staaten, in welchen die Erziehung christlich seyn soll. Ein religiöses Erziehungsinstitut scheint demnach das Beste, wo nicht das Einzige zu seyn, um das es der Zeit noth thut. Religiöse Institute haben feste Verfassung, die nicht so von dem Zeitgeiste abhängig ist, welcher die Anstalten gar leicht verdirbt. Die Subordination der Lehrer, ohne welche Alles nur ein zerstreutes Wirken ist, ist mehr gesichert. Die Einförmigkeit der Grundsätze im Wesentlichen, die Gleichheit der christlichen Erziehung ist nicht wohl auf eine andre Art möglich. Auch kann nicht leicht eine andere Absicht, als eine solche, die, allem Eigennutze fremd, blos auf Religion gebaut ist, den Entschluß, sich einem religiösen Erziehungsinstitute zu weihen, hervorbringen und realisiren. —

Recensent der oben angezeigten Haid'schen Schrift sagt: »Rom hat nun einmal sich zu Gunsten der Jesuiten in Italien und Spanien erklärt; — — es läßt sich also von der Weisheit andrer Fürsten der Erde, und noch ungleich mehr von der Providenz hoffen, daß das geschehen werde, was für das Heil der Welt das Beste ist. So viel scheint nach aller Erfahrung ausgemacht zu seyn,

daß die Zeit böse sey, daß die Erziehung und Form des Unterrichts unsrer Tage noch viele Mängel und Gebrechen habe. Wozu also die einseitige Lobpreisung derselben? Steht es mit der Jugend besser, wenn man zu Lüge und Betrug die Zuflucht nimmt? Wenn der Körper krank ist: soll man ihn als gesund ansehen und anpreisen? Ist dieß rechtlich, fromm, christlich und evangelisch? Man heile also den Kranken! Man verbessere unsre Jugend auf hohen und niederen Schulen, und führe sie nicht nur zur Wissenschaft, sondern auch zur Religion und Moralität: alsdann geschieht das, was noth thut. Geschehen kann, soll und wird es!«

Wie der Recensent der Schrift: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen, wünsche, sehen wir oben, und dieß ist ein Mann, der die Schulen jetziger Zeit kennt, aber auch das Institut und die Jesuiten kennt, der überall geschätzt, geliebt und verehrt wird, auf dessen Lob die Jesuiten mit Recht stolz sind. Wenn der aufgeklärte, gelehrte Westenrieder die Jesuiten nicht zurückwünschte, würde er wohl sich über die Wiederherstellung so ausgedrükt haben, als er es in dem XX. Jahrgange seines historischen Kalenders thut, wo er S. 547. sagt: »Es gereicht dem Oberhaupte der katholischen Kirche, Papst Pius VII. zum unsterblichen Ruhme, daß er, der erste, eine solche Anstalt in seinen Staaten unternommen, und daß er (nachdem er nach seiner Ueberzeugung die Wiederherstellung des Jesuitenordens für das beste Mittel, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Fürsten zu befestigen, und die Völker zu beruhigen, erkannt,) diesen Orden wieder in die Welt zurückgeführet hat u. s. w.«

Die Recension der Würdigung, wovon wir oben schon ein Pröbchen geliefert, wird das folgende Heft aus der Feldrischen Litteraturzeitung ausheben; also nur dieß hieher Passende: »Ohne

sich irre machen zu lassen, wird einst das Volk aus tief gefühltem und nicht befriedigtem Religionsbedürfnisse den Jesuitenorden zurückverlangen. — — Soll aber durchaus der Orden der Jesuiten den deutschen Boden nicht betreten; so kennt Recensent nur das einzige Mittel, ihn entbehrlich zu machen: wenn nämlich der Klerus sich entschließt, allem Eigennutze und aller Selbstsucht zu entsagen, eines Geistes und eines Herzens zu seyn, mit vereinter Kraft und mit himmlischer Liebe um das Heiligthum sich zu versammeln und es zu bewahren, und dann mit wahrem apostolischem Geiste, und mit jenem Eifer, der stark in Gott macht, an dem Unterrichte und der Heiligung der Menschen zu arbeiten; kurz: wenn er leistet, was einst der Jesuitenorden geleistet hat. Ist dem Klerus dieses nicht möglich, und liegen dazu die Beförderungsmittel in seiner Verfassung und in der zerstreuten Lage nicht; dann sollte Recensent glauben, derselbe sollte um seiner selbst willen die Wiederherstellung des Jesuiten Ordens, oder eines andern ähnlichen wünschen.«

Wollte ich die Stimmen aus mündlichen und schriftlichen Aeußerungen anführen, so würden sich manche aus Schlesien, aus Oestreich, Baiern, Schwaben, den Rhein- Main- und Mosellanden kräftig für die Einführung hören lassen. Aber ich muß auch für die Zukunft etwas zur Fortsetzung aufbehalten.

4.

Kurze vermischte Nachrichten.

a.) Das Memorial religieux möchte die Jesuiten wieder gerne hergestellt haben, und ist mit dem Journal général, an das sich die Mehrheit der Franzosen anschließt, in offner Fehde. Allg. Zeit.

1816. N.° 191. Diese Fehde mögen sie mit einander ausmachen! Was die Mehrheit betrifft, so weiß man, was man von ihr überhaupt zu halten hat. Ich denke in diesem Stücke, wie Diogenes, der behauptete, der Weise sey mit ihr nie (selten) eines Sinnes. Was aber Frankreichs Mehrheit betrifft, wollen wir nur noch einige Monate abwarten, um darüber noch mehr zu sprechen, als ich schon sprach und noch sprechen könnte: Omnia jam fient fieri, quae posse negabam.

b.) In Zeitungen las man, daß Pius der siebente den Beichtvater des Königs von Sachsen, Pater Schneider, olim S. J., auf deutsch: einen ehemaligen Jesuiten, zum Weihbischof ernannt habe. Ach, was dachte doch der h. Vater! Einen Jesuiten zum Bischof? Hingegen sagt mir ein Brief, ein Erzbischof Polens wolle sein Erzbisthum resigniren und wieder Jesuit werden; der Papst aber wolle, daß er bleibe, was er sey. Da hat doch Pius VII. recht! denn, sagt er, ein solcher Mann ist zu diesen Zeiten nothwendig. —

c.) N.° 238. der Allg. Zeit. 1815? heißt es aus Palermo: »Die Bibliothek von Palermo, welcher ehemals der würdige Pater Sterzinger, Theatiner, vorstand, ist, seitdem sie die Jesuiten wieder übernommen haben, nicht mehr in so gutem Zustande. Es fehlt diesem Orden, hier wie überall, an ausgezeichneten Männern. Selbst die mittelmäßigen sind bis jetzt selten darin.« Ich möchte doch wissen, ob dieser Einsender aus Palermo nichts von dem P. Angelo Majo gehört hat, den wohl wenige Bibliothekare in seinem Fache übertreffen möchten. Vor mir liegt das schöne Werk: M. Cornelii Frontonis Opera Inedita Cum Epistulis Item Ineditis Antonini Pii. M. Aurelii. L. Veri Et Appiani Nec Non Aliorum Veterum Fragmentis Invenit Et Commentario Praevio Notisque Illustravit Angelus Maius Bibliothecae Am-

brosianae a Linguis Orientalibus. II. B. Mediolani, 1815. und Frankfurt, bei Hermann 1816. Schon ein Jahr vorher gab er heraus: M. Tullii Ciceronis Trium Orationum pro Scauro pro Tullio pro Flacco partes ineditae cum antiquo Scholiaste item inedito ad Orationem pro Scauro. Mit Noten; und ein Jahr nachher folgte wiederum eine neue Probe seiner unermüdlichen Forschungen aus der Ambrosischen Bibliothek. Sie besteht in ohngefähr 60 Versen des Plautus der Videlaria und der ganzen griechischen Rede des Isäus über die Erbschaft des Kleonym (vorher nur halb vorhanden) und einer Rede des Themistius.

Hat er ferner nichts gehört von dem Pater Andres, der erst vor Kurzem in Rom gestorben ist. Im folgenden Hefte soll von beiden Männern mehreres gesprochen werden.

d.) Von Macerata den 25sten Julius wird in französischen Blättern geschrieben: »Hier sind 5 Jesuiten angekommen, sie bewohnen das Kapuzinerkloster. Die Ursache ihres Exils ist unbekannt.« Karlsrhr. Zeit. N.° 224. 1816. Eine wichtige Nachricht! Und der Verfasser der Frage: Werden die Jesuiten u. s. w. kann hieraus lernen, wie wichtig und berühmt der ganze Orden der Jesuiten seyn muß, da man von der Ankunft ihrer 5 einen Zeitungsartikel macht. Aber recht Schade, daß man die Ursache ihres Exils nicht weiß! Man dürfte wohl auch zweifeln, ob sie wirklich exulirt worden sind, und nicht vielmehr Anstalten machen, das ehemalige Kollegium wieder herzustellen. Doch, dem sey, wie es wolle. Ich wünschte selbst nach Macerata verwiesen zu werden, so käme ich doch ohne Kosten in das schöne Italien, und zwar in eine so schöne Gegend. Auch habe ich mir die Kapuziner zu Freunden gemacht. Vielleicht, daß der H. Frager auch gerne dort wäre, aber aus einer andern Ursache, freilich nicht bei den Kapuzinern!

e) In den Reflextions morales sur la conduite de N. S. Pere Pie VII. depuis son retour a Rome, wo man vieles von den Jesuiten finden kann, heißt es unter andern: La Politique des Jesuites diplomates decriée par le Vulgaire comme un amas de cabales de recollets ambitieux n'étoit dans le fait que l'ensemble de moyens, dont une compagnie de Philosophes chrétiens se servoit pour maintenir autant, qu'il étoit en elle la culture et le repos de l'Europe. Dieser Franzose dächte also besser, als die Mehrheit seiner Landsleute!

f.) Bey der Aufhebung des Jesuitenordens zu Quebek blieben die Einkünfte und der Aufenthalt den Gliedern desselben, so daß der letzte, noch vor Kurzem lebende 90jährige Greis 10,000 Pf. Strl. genoß, die er aber ganz zur Unterstützung Armer und Nothleidender verwendete. Er ist ein Schweitzer, höchst wahrscheinlich ein Freiburger. Aus den Schweitzer Anekdoten in der Zeitschrift für die elegante Welt, Juli, 1815. Aus dem Berichte eines Reisenden in Canada. Konnte dieser Mann ein Jesuit gewesen seyn? da »Eigennutz und Selbstsucht Grundbestandtheile des eigentlichen Jesuitismus waren?« So oben genanntes Wort noch zur rechten Zeit.

g.) Zum lustigen Contraste etwas Altes. In dem Patente, durch welches Graf v. Stein zum Vicepräsidenten der Berliner Akademie 1732 ernannt wird, heißt es unter andern: »Alldieweil es auch eine beständige Tradition ist, daß in der Churmark sonderlich in der Gegend von Lenin, Wilsneck und Lebus konsiderable Schätze vergraben liegen, zu deren Besichtigung und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, gewisse Ordensleute, Jesuiten, und andrer dergleichen Geschmeiß und Ungeziffer von Rom kommen, so muß der Vicepräsident diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, auch keinen Fleiß sparen, daß er vermittelst

der Wünschelruthe, durch Segensprechen, Allrunken die Schätze ausfindig mache und sollen ihm zu solchem Ende die Zauberbücher aus unsrem geheimen Archive, wie das Speculum Salomonis verabfolgt werden.« Morgenblatt 1807. 21sten Jänner.

h.) Etwas für den Jesuitenfreund, Verfasser des Sendschreibens über einen angeblichen Hirtenbrief 1815: Die chinesischen Missionäre aus der Gesellschaft Jesu verlangten schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts vom Papste die Erlaubniß, die Messe in China Chinesisch lesen zu dürfen. Ex Prospero Lambertino comment. II. de sacrif. Missae. — Die Jesuiten waren auch nach dem Concil zu Trident die ersten, welche den deutschen Kirchengesang einführten, deutsche Gesänge verfaßten oder aus dem Lateinischen übersetzten. Constanzer Archiv. 1811 II. 290. Sonderbar!

i.) »Nach dem Surveillant wurde ein Exjesuit als Proviseur des Lycäums zu Nantes von den Knaben geprügelt und zur Thüre hinausgeworfen, weil er sie anhielt, vive le roi auf ihr Pensum zu setzen, und einen, der kein schönes Epithetum beisetzte, ins Gefängniß führen wollte.« Das geschah ihm recht: er war ein Jesuit, und Knaben müssen frei seyn! Aber eine andre Zeitung will wissen, es sey ein Dominikaner gewesen. Sed ohe jam satis est.

Druckfehler.

Seite XVII. Vorrede Zeile 10 v. unten statt Jener ließ Jenem
— 3. Zeile 4. st. Ferer l. Forer
— 3. — 27. st. Cosmapoli l. Cosmopoli
— 4. — 24. st. Frevoux l. Trevoux
— 9. — 24. st. 1521 l. 1621
— 10. — 2. st. Conpens l. Conzens
— 13. — 19. st. Partikularitäten l. mit Partikularitäten
— 19. — 11. st. dicta l. dictae
— 20. — 21. st. wichtige l. witzige
— 25. — 12. st. T. l. I.
— 29. — 20. st. ungesittesten l. ungesittetsten
— 30. — 2. st. namlich l. nämlich
— 30. — 12. st. spateres l. späteres
— 31. — 2. st. bweichen l. abweichen
— 31. — 4. v. unten st. ezubringen l. anzubringen
— 36. — 3. st. uur l. nur
— 40. — 13. st. Clovius l. Clavius
— 40. — 13. st. Spre l. Spee
— 49. — 13. v. unten st. lelasten l. betasten
— 51. — 28. st. sie l. ihn
— 51. — 29. st. ihrer l. seiner
— 53. — 4 u. 5. st. uvivers l. univers

Seite 53. Zeile 6. ſtatt noix ließ voix
— 53. — 6. ſt. magique est l. magique son
— 53. — 24. ſt. fait l. sait
— 53. — 32. ſt. ne sont l. ne font
— 55. — 17. ſt. cantus l. cautus
— 59. — 8. ſt. Helfenprieder l. Helfenzrieder
— 61. — 32. iſt nach Menſchheit über zu ſetzen.
— 62. — 13. ſt. in Hände l. in H'änden
— 76. — 12. v. unten ſt. dekeetiren l. dekretiren
— 85. — 2. v. unten ſt. Goderikus l. Roderikus
— 105. — 6. v. unten ſt. Jahr l. Jahrhundert
— 106. — 8. ſt. laſſen. l. laſſen? —
— 111. — 5. ſt. Nun l. Nur
— 111. — 21. ſt. Wahrheit für l. Menſchheit für
— 114. im ſechsten Vers ſt. fere l. ferre
— 118. Zeile 4. v. unten ſt. Rauſch l. Rauſcht,
— 122. — 1. ſt. verworr l. verwirrt
— 136. — 6. ſt. nur l. nun
— 149. — 10. ſt. Mager l. Mayer
— 153. — 5. ſt. Marn l. Mann
— 180. — 2. von unten ſt. amotationes l. annotationes.

Einige weniger erhebliche Fehler wolle der geneigte Leſer entſchuldigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doller, Johann L.

Der Jesuitenfeind Pendant zur Zeitschrift 'Die Jesuiten' ; für alle Jene, die noch auf das Sprüchlein achten: Audiatur et altera pars, zu deutsch: Hö re man doch auch den andern Theil

[Frankfurt a.M.] 1817

Jes. 461 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568329-1